

Aleksej Bukov

## Soziale Beteiligung im hohen Alter

Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse  
einer Aktivitätsart bei alten und sehr alten Menschen

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Dr. rer. pol.) angenommen.

Erster Gutachter: Prof. Dr. Johannes Weiß, Universität Kassel

Zweiter Gutachter: Prof. Dr. Karl Ulrich Mayer, Yale University

Tag der mündlichen Prüfung

12. Juni 2007

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Zugl.: Kassel, Univ., Diss. 2007

ISBN 978-3-89958-315-1

URN: urn:nbn:de:0002-3154

© 2007, kassel university press GmbH, Kassel

[www.upress.uni-kassel.de](http://www.upress.uni-kassel.de)

Druck und Verarbeitung: Unidruckerei der Universität Kassel  
Printed in Germany

Моей бабушке  
Раисе Ивановне Горбуновой  
с любовью и благодарностью



Für meine Großmutter  
Raisa Ivanovna Gorbunova  
in Liebe und Dankbarkeit



## Danksagung

Die vorliegende Arbeit wurde im Rahmen des Projekts „Die Berliner Altersstudie“ am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung begonnen. Auf Grund privater Umstände konnte die Dissertation nicht innerhalb des dreijährigen Promotionsstudiums abgeschlossen werden. Die Fortführung des Vorhabens parallel zur beruflichen Tätigkeit hat eine größere Zeitspanne in Anspruch genommen. Dass diese Arbeit nun abgeschlossen werden konnte, verdanke ich vielen Menschen, denen ich an dieser Stelle herzlichst danken möchte.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Johannes Weiß (Universität Kassel) und Herrn Prof. Dr. Karl Ulrich Mayer (Yale University), ohne deren Unterstützung, Geduld und Vertrauen mein Vorhaben nicht realisierbar gewesen wäre. Im weiteren möchte ich insbesondere meinen ehemaligen Kollegen vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Ineke Maas für die Betreuung der Arbeit und hilfreiche Kritik sowie Steffen Hillmert für seine inhaltliche und persönliche Unterstützung danken. Auch Henriette Engelhardt, Michael Wagner, Thomas Lampert, Götz Rohwer, Bogdan Mach und vielen anderen Kollegen gilt für wertvolle Hinweise und Informationen mein ausdrücklicher Dank.

Für die Möglichkeit, die Daten der Altenstudie 1993 in meiner Analyse zu verwenden, danke ich Herrn Prof. Dr. Hans Bertram und Frau Dr. Simone Kreher (zur Zeit der Datenbereitstellung: Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin). Für die schnelle und unproblematische Bereitstellung der Daten des Freiwilligensurveys 1999 gilt mein Dank Herrn Dr. Thomas Gensicke und Herrn Oliver Holzwarth (zur Zeit der Datenbereitstellung: TNS Infratest Sozialforschung).

Unentbehrlich für das Gelingen des Vorhabens war die Unterstützung, die ich von meiner Partnerin Annett Kühdorf durch die Korrektur der Arbeit und durch ihre Geduld und ihr Verständnis bekommen habe. Ein herzlicher Dank geht auch an meine Familie und speziell an meine Mutter Elvira Leonidovna Bukova, die es immer wieder verstand, mich zu motivieren, das Angefangene zum Ende zu bringen.

Aleksej Bukov

Kassel, Juli 2007



# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>1 Eingrenzung des Analysegegenstandes</b>	<b>5</b>
1.1 Soziale Beteiligung als Wirken . . . . .	6
1.2 Soziale Beteiligung als Aktivität . . . . .	6
1.3 Soziale und subjektive Bedeutung der sozialen Beteiligung . . . . .	11
1.4 Soziale Beteiligung als soziale Teilnahme in der Freizeit . . . . .	13
1.5 Zusammenfassung des Kapitels . . . . .	17
<b>2 Stand der Forschung</b>	<b>21</b>
2.1 Allgemeine empirische Befunde und Erklärungsansätze . . . . .	21
2.2 Soziale Beteiligung und Erwerbstätigkeit . . . . .	32
2.3 Zusammenfassung des Kapitels . . . . .	42
<b>3 Das ressourcenbasierte Konzept der sozialen Beteiligung</b>	<b>47</b>
3.1 Soziale Situation . . . . .	47
3.2 Der Begriff der sozialen Beteiligung . . . . .	51
3.3 Formen sozialer Beteiligung . . . . .	53
3.3.1 Kollektive soziale Beteiligung . . . . .	56
3.3.2 Produktive soziale Beteiligung . . . . .	58
3.3.3 Politische soziale Beteiligung . . . . .	60

3.4	Das Verhältnis zwischen den Formen der sozialen Beteiligung . . .	61
3.5	Soziale Beteiligung und soziale Ungleichheit . . . . .	63
3.6	Zusammenfassung des Kapitels . . . . .	74
<b>4</b>	<b>Individuelle Ressourcen und soziale Beteiligung im hohen Alter</b>	<b>83</b>
4.1	Soziale Ungleichheit und individuelle Ressourcen im Alter: Theoretische Ansätze . . . . .	83
4.2	Soziale Ungleichheit und individuelle Ressourcen im Alter: Empirische Befunde . . . . .	93
4.3	Determinanten sozialer Beteiligung im Alter . . . . .	103
4.4	Hypothesen zur sozialen Teilnahme im hohen Alter . . . . .	111
4.5	Zusammenfassung des Kapitels . . . . .	116
<b>5</b>	<b>Datenbasis und Methoden</b>	<b>127</b>
5.1	Datenbasis der empirischen Analyse . . . . .	127
5.1.1	Die Berliner Altersstudie (BASE) . . . . .	127
5.1.2	Die Altenstudie 1993 . . . . .	133
5.1.3	Der Freiwilligensurvey 1999 . . . . .	140
5.2	Methoden und Modelle . . . . .	147
5.2.1	Guttman-Skalierungsmodell . . . . .	147
5.2.2	Ordinales Regressionsmodell . . . . .	151
5.3	Zusammenfassung des Kapitels . . . . .	155
<b>6</b>	<b>Empirische Analyse</b>	<b>159</b>
6.1	Verhältnis zwischen den Formen der sozialen Beteiligung . . . . .	159
6.1.1	Die Berliner Altersstudie . . . . .	160
6.1.2	Die Altenstudie 1993 . . . . .	162
6.1.3	Der Freiwilligensurvey 1999 . . . . .	163
6.2	Faktoren der sozialen Beteiligung im hohen Alter . . . . .	165

6.2.1	Die Berliner Altersstudie . . . . .	165
6.2.2	Die Altenstudie 1993 . . . . .	172
6.2.3	Der Freiwilligensurvey 1999 . . . . .	177
6.3	Zusammenfassung des Kapitels . . . . .	183
<b>7</b>	<b>Zusammenfassung und Ausblick</b>	<b>189</b>
7.1	Zusammenfassung der Analyseergebnisse . . . . .	189
7.2	Ausblick . . . . .	196
<b>A</b>	<b>Ergebnisse der Faktoranalyse</b>	<b>207</b>
<b>B</b>	<b><math>\beta</math>-Koeffizienten, t-ratios und Mittelwerte der Regressionsvariablen</b>	<b>215</b>
	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>219</b>



# Tabellenverzeichnis

3.1	Ausgewählte Klassifikationen von Freizeitaktivitäten . . . . .	55
3.2	Kumulativität der substanziellen Merkmale bei den drei Formen der sozialen Beteiligung . . . . .	62
4.1	Das monatliche Durchschnittseinkommen der deutschen Bevölkerung im Alter ab 65 Jahren nach Geschlecht, Familienstatus und Ost/West Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts . . . . .	96
4.2	Überblick über die Hypothesen zur sozialen Teilnahme im hohen Alter . . . . .	125
5.1	Zuordnung von beruflichen Stellungen zu sozialen Schichten . . .	131
5.2	Variablen in der Analyse: Die Berliner Altersstudie . . . . .	134
5.3	Zuordnung der Einstellungs-Items zu den Faktoren in der Altersstudie 1993 . . . . .	139
5.4	Variablen in der Analyse: die Altersstudie 1993 . . . . .	141
5.5	Zuordnung der Wertvorstellungen zu den Faktoren im Freiwilligen-survey 1999 . . . . .	146
5.6	Variablen in der Analyse: der Freiwilligen-survey 1999 . . . . .	148
5.7	Erwartete Antwortmatrix einer Guttman-Skala . . . . .	150
6.1	Teilnahme an den drei Formen sozialer Aktivitäten in der Berliner Altersstudie . . . . .	160
6.2	Verteilung von „korrekten“ und „unkorrekten“ Aktivitätsmustern in der Guttman-Skala anhand der Daten der Berliner Altersstudie	161

6.3	Teilnahme an den drei Formen sozialer Aktivitäten in der Altenstudie 1993 . . . . .	162
6.4	Verteilung von „korrekten“ und „unkorrekten“ Aktivitätsmustern in der Guttman-Skala anhand der Daten der Altenstudie 1993 . . .	163
6.5	Teilnahme an den drei Formen sozialer Aktivitäten im Freiwilligensurvey 1999 . . . . .	164
6.6	Verteilung von „korrekten“ und „unkorrekten“ Aktivitätsmustern in der Guttman-Skala anhand der Daten des Freiwilligensurveys 1999 . . . . .	164
6.7	Hierarchische ordinale Logit-Modelle für das Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter anhand der Daten der Berliner Altersstudie . . . . .	167
6.8	Marginal Effekte in der Berliner Altersstudie . . . . .	171
6.9	Hierarchische ordinale Logit-Modelle für das Niveau der sozialen Beteiligung im Alter anhand der Daten der Altenstudie 1993 . . .	173
6.10	Marginal Effekte in der Altenstudie 1993 . . . . .	176
6.11	Hierarchische ordinale Logit-Modelle für das Niveau der sozialen Beteiligung im Alter anhand der Daten des Freiwilligensurveys 1999	178
6.12	Anteile der Befragten mit und ohne Partner/in je nach der Form der sozialen Beteiligung im Freiwilligensurvey 1999 . . . . .	180
6.13	Marginal Effekte im Freiwilligensurvey 1999 . . . . .	182
6.14	Wirkung der untersuchten Merkmale des Lebensverlaufs und der aktuellen Lebenssituation auf das Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter . . . . .	185
6.15	Überblick über die Befunde zu den Hypothesen der Analyse . . .	188
7.1	Anteile der 14- bis 18-jährigen Gymnasiasten nach sozialer Herkunft 1950 und 1989 . . . . .	202
A.1	KMO- und Bartlett-Tests für die Faktoranalyse anhand der Daten der Altenstudie 1993 . . . . .	209
A.2	KMO- und Bartlett-Tests für die Faktoranalyse anhand der Daten des Freiwilligensurveys 1999 . . . . .	209

A.3	Erklärte Gesamtvarianz in der Faktoranalyse anhand der Daten der Altenstudie 1993 . . . . .	210
A.4	Rotierte Komponentenmatrix in der Faktoranalyse anhand der Daten der Altenstudie 1993 . . . . .	211
A.5	Erklärte Gesamtvarianz in der Faktoranalyse anhand der Daten des Freiwilligen surveys 1999 . . . . .	212
A.6	Rotierte Komponentenmatrix in der Faktoranalyse anhand der Daten des Freiwilligen surveys 1999 . . . . .	213
B.1	$\beta$ -Koeffizienten, t-ratios und Mittelwerte der Regressoren in der Berliner Altersstudie . . . . .	216
B.2	$\beta$ -Koeffizienten, t-ratios und Mittelwerte der Regressoren in der Altenstudie 1993 . . . . .	217
B.3	$\beta$ -Koeffizienten, t-ratios und Mittelwerte der Regressoren im Freiwilligen survey 1999 . . . . .	218



# Abbildungsverzeichnis

5.1	Itemcharakteristik der Guttman-Skala . . . . .	149
5.2	Das ordinale Logit-Modell . . . . .	153



# Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Phänomen der sozialen Beteiligung im hohen Alter.

In den letzten Jahren genießt das Thema „soziale Beteiligung“ bzw. „soziales Engagement“ im sozialpolitischen Diskurs eine wachsende Konjunktur. Dies ist in erster Linie durch die Hoffnung motiviert, mit Hilfe von engagierten Bürgern eine Lösung für die „Krise“ des Sozialstaates, der Arbeitergesellschaft und der Demokratie als Partizipationsgemeinschaft herbeiführen zu können (vgl. [57]).

In der Zeit der immer größer werdenden Probleme der öffentlichen Haushalte sollen Bürger nicht nur als Empfänger staatlicher Leistungen auftreten, sondern zu dem gesellschaftlichen Bedarfsausgleich mit ihrem alltäglichen freiwilligen Engagement aktiv beitragen. Die Aufgaben des Staates sollen sich, wo immer das möglich ist, auf die so genannte „Gewährleistungsverantwortung“ beschränken. Die Vollzugs- und Finanzierungsverantwortung kann dann

„... unter *Einbeziehung der Bürger*... auf andere, kooperativ auch auf mehrere Träger verteilt werden. Aus Bürgersicht sind „Staatsaufgaben“ primär Verwaltungsleistungen. An dieser Stelle zwischen „öffentlich“ und „privat“ ergeben sich die eigentlichen Aufgaben der Staatsmodernisierung unter dem *Leitbild der Aktivierung*.“ ([43]: 5; Hervorhebungen von mir - A. B.)

Eine weitere Vorstellung von der aktuellen Rolle des sozialen Engagements besteht in der Entlastung des Staates in Bezug auf die Probleme der Arbeitslosigkeit, der Wirtschaftsentwicklung und der Bildungsinvestitionen. So soll z.B. die so genannte „Bürgerarbeit“ bei diesen Problemen Abhilfe leisten (vgl. [215]).

Auch soll durch die Beteiligung der Bürger an öffentlichen Planungs- und Entscheidungsprozessen ein Beitrag zur Überwindung der wachsenden Kluft zwischen dem Staat und der immer verdrossener werdenden Bürgerschaft geleistet werden (vgl. [196]: 29).

Zusammenfassend kann die Aufgabe des freiwilligen sozialen Engagements wie folgt formuliert werden: *Es hat die Funktion des „sozialen Kitts“ zu erfüllen, der die moderne Gesellschaft zusammenhält.* In der Krise der sozialen Sicherungssysteme, des Arbeitsmarktes und der demokratischen Institutionen des politischen Systems ist der Bürger aufgerufen, durch Selbstorganisation, Partizipation und gemeinwohlorientiertes Handeln die Probleme zu lösen ([57]: 5).

Die hohe Konjunktur der Engagementthematik hat auch in der Sozialforschung eine entsprechende Aufmerksamkeit geweckt. Die freiwilligen sozialen Aktivitäten waren in den letzten Jahren Gegenstand von zahlreichen Untersuchungen, die von verschiedenen Institutionen und Organisationen beauftragt und durchgeführt wurden. In Deutschland hat sich die Anzahl der Studien zu diesem Thema und der darauf basierenden Publikationen in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts im Vergleich zu den 80er Jahren beinahe verdoppelt (vgl. [32]: 45-46).

Im Rahmen dieser Studien wurden zahlreiche Erkenntnisse zur freiwilligen sozialen Beteiligung gewonnen und deren unterschiedliche Formen und Aspekte angesprochen, beschrieben und diskutiert. Eine ausführliche Übersicht für Deutschland liefern Beher, Liebig und Rauschenbach ([32]). Einen allgemeinen Überblick über die Analysen zur sozialen Beteiligung und weiterführende Verweise findet man in Kapiteln 2 und 4 dieser Arbeit.

Trotz des großen Erkenntnisgewinns in den letzten Jahren sind in Bezug auf den aktuellen Analysestand mindestens zwei Problemlagen zu verzeichnen:

Erstens ist auf ein systematisches Defizit der modernen Forschung auf diesem Gebiet hinzuweisen:

„Es fehlen bis heute *analytische und strukturelle Kriterien und Kategorien*, die es erlauben, *differenziert unterschiedliche Formen* von freiwilligem Engagement zu erheben, *zu untersuchen und miteinander zu vergleichen*, um auf dieser Basis an den offenen Fragen weiterzuarbeiten.“ ([32]: 23; Hervorhebungen von mir - A. B.)

Das Defizit einer fundierten theoretischen Ausarbeitung des Analysebegriffs führt unter anderem dazu, dass sich die vorhandenen Studien der sozialen Beteiligung meistens auf eine empirische Beschreibung ihrer konkreten Formen beschränken, ohne sich mit den möglichen Faktoren dieses Phänomens näher zu befassen.

Zweitens ist festzustellen, dass unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen von der Problematik der sozialen Teilnahme im ungleichen Maße betroffen sind. In der aktuellen demographischen und sozialpolitischen Entwicklung rückt vor allem die Gruppe von älteren Menschen immer mehr ins Zentrum von politischen Diskussionen und sozialwissenschaftlicher Forschung (vgl. z.B. [326]: 27, [316]: 9, [211]: 18).

Im Rahmen dieser Diskussionen werden ältere Personen, die einen kontinuierlich wachsenden Anteil der Bevölkerung ausmachen, zum einen als ein Belastungsfaktor für die sozialen Sicherungssysteme, zum anderen als ein erhebliches politisches, wirtschaftliches und produktives Potenzial betrachtet, welches sowohl zur Entschärfung dieser Belastung als auch zur Lösung verschiedener sozialer Probleme herangezogen werden kann bzw. soll (vgl. [113]: 50). In diesem Kontext gewinnt die Thematik der sozialen Beteiligung im Alter als ein Aspekt der Alltagsgestaltung in dieser Lebensphase immer mehr an Bedeutung für Politik und Forschung.

Die Aussagen über Potenziale und Barrieren für die soziale Teilnahme im Alter sind jedoch durch eine sehr unzureichende und unsichere Wissensbasis über diese Lebensphase im Allgemeinen erheblich erschwert. Insbesondere trifft dies auf die Lebenssituationen von sehr alten Personen zu ([261]: 7).

Die vorliegende Arbeit stellt ein Vorhaben dar, diesen Problemlagen in der aktuellen Forschung der sozialen Beteiligung nach Möglichkeit entgegenzuwirken.

Der Kern der Analyse beinhaltet die *Formulierung eines analytisch abgeleiteten Konzepts der sozialen Beteiligung, welches erlaubt, einerseits zwischen verschiedenen Formen der sozialen Aktivitäten zu unterscheiden und andererseits diese Formen in einer Einheit als Manifestation des latenten Teilnahmepotenzials eines Individuums zu betrachten. Durch die Einbettung des Konzepts in die Thematik der Sozialstrukturanalyse wird es weiterhin möglich, die gesellschaftliche Rolle der sozialen Teilnahme und ihre wesentlichen Determinanten zu identifizieren.*

In meiner Untersuchung beschränke ich mich jedoch nicht nur auf theoretische Ausführungen. *Das aufgestellte Konzept der sozialen Beteiligung wird auf Lebenssituationen von alten und sehr alten Menschen angewandt und mittels einer Sekundäranalyse von empirischen Daten auf seine Konsistenz und Erklärungskraft geprüft.* Dazu werden Informationen aus drei unabhängigen empirischen Studien benutzt. Dies basiert auf der Intention, die empirischen Ergebnisse gegenseitig validieren zu können. Diese Validierung gibt vor allem Auskunft darüber, wie robust das formulierte Konzept ist.

Durch die Analyse der empirischen Befunde zu Lebenssituationen und Aktivitäten alter und sehr alter Menschen leistet die vorliegende Analyse einen *Beitrag zum besseren Verständnis von Faktoren, die diese Lebenssituationen und Aktivitäten bestimmen. Der spezielle Fokus der Studie liegt dabei auf den Aktivitäten der sozialen Beteiligung*<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup>Eine Reihe von Analysen zu diesem Thema, die vom Autor dieser Arbeit im Rahmen des Projekts „Die Berliner Altersstudie“ am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung durchgeführt wurde, liegt bereits vor (siehe dazu: [66], [67], [68]).

Meine Analyse der sozialen Beteiligung im hohen Alter beginnt mit der Eingrenzung des Forschungsgegenstandes. Im Kapitel 1 gelangt man durch eine Reihe von Kriterien von der allgemeinen Auffassung der sozialen Beteiligung als Teilnahme am sozialen Leben zu einer speziellen Vorstellung als freiwillige Beteiligung in der Freizeit, wie diese in der Literatur in der Regel verwendet wird.

Im zweiten Kapitel wird ein Überblick über die empirischen Befunde und Erklärungsansätze zum Phänomen der sozialen Beteiligung in dieser speziellen Auffassung gegeben. Zuerst befaße ich mich mit Untersuchungen, die die soziale Beteiligung ohne Fokussierung auf bestimmte Personen- oder Faktorengruppen betrachten. Danach werden Studien vorgestellt, die sich schwerpunktmäßig mit Erwerbstätigkeit beschäftigen, die einen wesentlichen Einfluss auf die soziale Beteiligung aufweist.

Basierend auf den Begriffen der sozialen Situation und der individuellen Ressourcen formuliere ich im Kapitel 3 ein eigenes Konzept der sozialen Beteiligung. Nach einer theoretischen Ableitung der Definition der sozialen Beteiligung werden deren Formen beschrieben und in ein Verhältnis zueinander gesetzt. Der Begriff der Ressource erlaubt es weiter, das Konzept der sozialen Beteiligung mit der Thematik der sozialen Ungleichheit und der Sozialstrukturanalyse zu verbinden.

Im vierten Kapitel werden soziale Aktivitäten im hohen Alter unter der Anwendung des entwickelten Konzepts der sozialen Beteiligung betrachtet. Aus dieser Betrachtung heraus formuliere ich Hypothesen für eine empirische Analyse der sozialen Teilnahme bei alten und sehr alten Menschen.

Die Überprüfung der Hypothesen erfolgt anhand der Daten der „Berliner Altersstudie“, der „Altenstudie 1993“ und des „Freiwilligensurveys 1999“. Der Beschreibung der Datenbasis und der statistischen Methoden, die zur Auswertung der Daten angewendet wurden, ist das fünfte Kapitel gewidmet.

Im Kapitel 6 werden die Ergebnisse der empirischen Analyse dargestellt und ausgewertet.

Mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse sowie einem Ausblick in Bezug auf einige Punkte aus der aktuellen Diskussion über die Perspektiven der sozialen Beteiligung bzw. des sozialen Engagements in Deutschland schließe ich meine Arbeit ab.

Für die Bezeichnung von Personengruppen benutze ich im Text vorwiegend die männliche Form. Nur dort, wo es aus inhaltlichen Gründen notwendig ist, werden die entsprechenden grammatikalischen Formen für die Beschreibung von männlichen und weiblichen Personen verwendet. Eine solche Schreibweise beruht einzig auf Gründen der besseren Lesbarkeit.

# Kapitel 1

## Eingrenzung des Analysegegenstandes

Der Begriff der sozialen Beteiligung gehört zu den Begriffen in den Sozialwissenschaften, die in der Regel als selbsterklärend angenommen werden. Sehr oft wird dieser Terminus als eine „Hülle“ für eine Vielzahl unterschiedlichster Vorstellungen und Auffassungen benutzt, je nachdem, welche Intentionen die Wissenschaftler verfolgen. Soziale Beteiligung wird durchgehend deskriptiv umschrieben und kann dabei Kirchenbesuche und Lesen von Zeitungen, Telefonieren mit Bekannten und Mitgliedschaft in einem Verein, Sammeln von Spenden und Skatspielen im Freundeskreis usw. umfassen.<sup>1</sup>

Dieser Sachverhalt ist relativ leicht nachvollziehbar. Die Hauptursache dafür liegt in der Tatsache, dass man von der sozialen Beteiligung sprechen kann, sobald Personen auf irgend eine Art und Weise in Kontakt mit ihrer sozialen Umwelt kommen, oder, anders ausgedrückt, sich an dieser Umwelt - ob in ihrem Bewusstsein oder durch ihr Handeln - beteiligen.

Da der Mensch als ein soziales Wesen verstanden wird und seine soziale Umgebung die erste Voraussetzung seiner sozialen und in der Regel auch biologischen Existenz darstellt, können in diesem Sinne das „Menschsein“ und das „Sich sozial beteiligen“ als Synonyme betrachtet werden. Dies ist die *allgemeine* Auffassung der sozialen Beteiligung.

---

<sup>1</sup>Eine typische Definition dieser Art liefert Smith:

„Social participation variables deal with how an individual participates in such societal discretionary activities as friendship, politics, associations, church, neighboring, outdoor recreation, and mass media activity.“ ([365]: 253)

Die meisten Analysen der sozialen Beteiligung beziehen sich jedoch auf eine *spezifische* Auffassung des Begriffs, die allerdings in der Regel nicht theoretisch abgeleitet wird, sondern nur implizit den Analyserahmen bildet und durch eine Auflistung von bestimmten Aktivitäten umschrieben wird. In diesem Kapitel unternehme ich eine Reihe von inhaltlichen Eingrenzungen der allgemeinen Auffassung der sozialen Beteiligung, um zu dieser spezifischen Auffassung zu gelangen.

## 1.1 Soziale Beteiligung als Wirken

Der erste Schritt bei dieser Eingrenzung wird durch die Unterscheidung zwischen dem „Handeln in der Welt und Handeln in die Welt“ ([239]) oder zwischen Denken und Wirken gemacht. Thomas Luckmann definiert diese zwei Arten des Handelns wie folgt:

„Tätigkeiten, die in die Welt eingreifen. . . wollen wir. . . *Wirken* nennen. Tätigkeiten, die hingegen wesentlich im Bewusstsein ablaufen, . . . wollen wir dagegen als *Denken* bezeichnen.“ ([239]: 41; Hervorhebungen von mir - A. B.)

Sowohl Denken als auch Wirken ist Handeln, durch Wirken jedoch greifen Menschen in ihre soziale und natürliche Umwelt ein, was bestimmte Veränderungen in diesen Welten verursacht und das Handeln anderer Menschen beeinflusst.

Mit dieser Unterscheidung führe ich keine Wertung der zwei Arten des Handelns ein. Sie sind notwendig miteinander verbunden. (Bewusstes) Wirken kann ohne Denken nicht stattfinden, Denken ohne Wirken ist im sozialen Sinne nicht existent ([239]: 40). Wirken kann demzufolge als *Manifestation* des Denkens in der sozialen und natürlichen Welt betrachtet werden. Denken, gestaltet durch individuelle Einstellungen und Intentionen, stellt wiederum die *latente* Dimension des Wirkens dar.

In erster Linie konzentriere ich mich bei meiner Analyse der sozialen Beteiligung auf das Wirken, das in der Regel durch verschiedene Aktivitäten realisiert wird, die von Menschen ausgeübt werden. Als nächsten Schritt zur Eingrenzung des Analysegegenstandes werde ich den Begriff der *Aktivität* erörtern.

## 1.2 Soziale Beteiligung als Aktivität

Um den Begriff der Aktivität zu definieren, benutze ich als Einstieg in das Thema einige gerosoziologische Konzepte. In der Gerosoziologie wird dem Begriff der

Aktivität eine besonders große Bedeutung beigemessen. Dies ist verständlich, wenn man die in dieser Disziplin grundlegende Vorstellung vom altersbedingten Abbau des Aktivitätsniveaus berücksichtigt:

„... there are reductions in participation rates in many kinds of activity that are indexed by age“. ([190]: 38)

Besonders intensiv wurde der Aktivitätsbegriff im Rahmen der - entsprechend benannten - „Aktivitätstheorie“ des Alterns behandelt. Sie wurde in den 60er Jahren entwickelt und stellt neben der Disengagementtheorie einen der bedeutendsten theoretischen Ansätze der Gerontologie dar. Als Begründer der „Aktivitätstheorie“ gelten Neugarten, Tobin und insbesondere Havighurst ([152], [153], [154]).

Aktivität wurde einerseits als *Niveau* oder *Intensität individueller Betätigungen* und andererseits als ein bestimmtes *Handlungsmuster, das den individuellen Lebensstil formt*, verstanden. Die Wissenschaftler stützten sich dabei auf den funktionalistischen Ansatz und gingen davon aus, dass Individuen bestimmte Aktivitätsmuster entwickeln, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

Eine weitere Annahme war, dass sich individuelle Bedürfnisse im mittleren Alter von denen im höheren Alter nicht unterscheiden. In diesem Sinne sollte das im mittleren Alter „gefundene“ Gleichgewicht zwischen Aktivitätsmustern und Bedürfnissen einer Person auch im höheren Alter möglichst intakt erhalten werden. Mit der Erhaltung dieses Gleichgewichts wäre die individuelle Lebenszufriedenheit im Alter positiv verbunden.

Anfang der 70er Jahre wurde die Aktivitätstheorie auf eine interaktionistische Grundlage gestellt. Lemon, Bengtson und Peterson ([231]) betrachteten Aktivitäten nicht mehr als ein Mittel der funktionalen Befriedigung von Bedürfnissen, sondern als einen Weg, auf welchem Individuen ihre „social supported self-structure“ ([14]: 11) aufrechterhalten.

Die soziale Unterstützung („social support“) des individuellen Selbst findet in Interaktionen mit anderen statt. Deshalb ist eine möglichst intensive individuelle Teilnahme an Interaktionen ein entscheidender Faktor für eine optimale Meisterung der Situation im Alter. Aktivität wurde dabei definiert

„... as any regularized or patterned action or pursuit which is regarded as beyond routine physical or personal maintenance“. ([231]: 513)

Der Ausdruck „regularized or patterned action“ bedarf meines Erachtens einer Erörterung. Hier vertreten die Autoren die Auffassung, dass solche menschlichen Aktionen nach einem bestimmten „Muster“ ablaufen<sup>2</sup>. Egal ob Menschen joggen oder Auto fahren - sie handeln nach bestimmten Mustern.

<sup>2</sup>Bei Weber setzten solche Handlungen einen subjektiven Sinn voraus:

Diese Muster sind im gesellschaftlichen Wissensvorrat gespeichert und werden im Sozialisationsprozess von den Individuen internalisiert ([39]). Dadurch ist das Verstehen individuellen Handelns für andere und somit das gesellschaftliche Leben überhaupt möglich.

So interpretiert, kann „any regularized or patterned action“ durch „Handeln“ ersetzt werden. In diesem Sinne,

„... activities are what people do“. ([188]: vii, [190]: 37)

Diese Auffassung der Aktivität ist sehr allgemein und muss wiederum in Bezug darauf präzisiert werden, dass menschliche Handlungen hinsichtlich ihrer *Formen, Intensität und Bedeutung* sehr unterschiedlich sind und dass diese Unterschiede - je nach Fragestellung oder Betrachtungsweise - einen prinzipiellen Charakter haben können. Eine möglichst konkrete und präzise Auffassung des Aktivitätsbegriffs ist unter anderem dann besonders wichtig, wenn auf ihm basierend Forschungshypothesen formuliert werden sollen:

„... wir ... wissen, dass unter dem Begriff der Aktivität alles Mögliche subsumierbar ist, was dazu führen kann, dass damit formulierte Hypothesen „leer“ und teilweise tautologisch sind“. ([378]: 119-120)

Bei der Erörterung des Aktivitätsbegriffs stütze ich mich auf den handlungstheoretischen Ansatz der phänomenologischen Soziologie, wie diese von Alfred Schütz, Thomas Luckmann und Peter Berger entwickelt wurde ([352], [353], [354], [355], [239], [39]).

Ich betrachte zwei hypothetische Situationen:

*Situation 1:* Herr X hat Feierabend und ist mit der U-Bahn unterwegs nach Hause. Als er aussteigt, sieht er eine Frau mit Kinderwagen, die alleine die Treppe nur sehr schwer bewältigen kann. Herr X hilft der Frau und trägt den Kinderwagen nach oben.

*Situation 2:* Herr Y meint, dass U-Bahnhöfe für Menschen mit Kinderwagen nicht gerecht gebaut sind. Aus diesem Grund geht er regelmäßig zum nächsten U-Bahnhof und verbringt dort seine Zeit, indem er allen Menschen mit Kinderwagen, die Probleme beim Treppensteigen haben, hilft.

Von ihrem Verlauf und Ergebnis her sind die „Aktivitäten“ von Herrn X und Y gleich: Ein Kinderwagen wurde eine Treppe hinauf getragen. Die Handlung von

---

„Handeln soll... ein menschliches Verhalten (einerlei, ob äußeres oder inneres Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden.“ ([395]: 1)

Das bedeutet unter anderem, dass solches Handeln absichtlich ist. In diesem Sinne kann z.B. Schluckauf nicht als Handeln bezeichnet werden.

Herrn X ist jedoch zufällig. Sie hat sich kurzfristig aus einer konkreten Situation ergeben und hätte unter anderen Umständen nicht stattfinden müssen - z.B. wenn Herr X einen anderen Ausgang benutzt hätte.

In der Sprache der phänomenologischen Soziologie ausgedrückt, gehörte sie nicht zu seinem Handlungsentwurf bzw. seiner geplanten Handlung - in diesem Fall - nach Hause zu gehen. Ich bezeichne deshalb die Tat von Herrn X als Nebenprodukt bzw. -ergebnis seines Handelns. Die Tat von Herrn Y dagegen stellt das eigentliche Ziel seines Handlungsentwurfs dar. Er ist extra in die U-Bahn gekommen, um Kinderwagen tragen zu helfen, was ich als Hauptprodukt seines Handelns bezeichne.

Grundsätzlich können bei der Ausführung von Handlungsentwürfen drei verschiedene Typen von Handlungen entstehen: Haupt-, Teil- und Nebenhandlungen. Durch Haupthandlungen wird das eigentliche Ziel von Handlungsentwürfen realisiert. Im Fall von Herrn Y ist z.B. „Kinderwagen tragen“ die Haupthandlung.

Nebenhandlungen haben einen zufälligen Charakter. Sie gehören - wie im Falle von Herrn X - nicht zu den Handlungsentwürfen oder, anders ausgedrückt, sie sind nicht von vornherein von den Handelnden geplant. Im Falle von Herrn X ist „Kinderwagen tragen“ deshalb eine Nebenhandlung.

Teilhandlungen stellen dagegen einen Teil eines Handlungsentwurfs dar und sind für seine Realisierung notwendig. Sie sind der Haupthandlung, die das eigentliche Ziel des Handlungsentwurfs bildet, untergeordnet und dienen sozusagen als Mittel, um diese zu ermöglichen. Alle Handlungen, die Herr Y ausführen musste, um den U-Bahnhof zu erreichen, können in diesem Sinne als Teilhandlungen bezeichnet werden.

Der Unterschied zwischen den verschiedenen Handlungstypen ist nicht absolut. So kann z.B. jede Haupthandlung zur Teilhandlung oder sogar zur Nebenhandlung werden und umgekehrt. Dafür gibt es prinzipiell zwei Optionen:

Erstens, der Handelnde selbst ändert seinen Handlungsentwurf und setzt ein anderes (Haupt-)Ziel. Dadurch kann die übergeordnete Handlung ihren dominierenden Charakter an eine der ihr untergeordneten verlieren und selbst zu einer Teil- bzw. Nebenhandlung werden. Es ist sogar möglich, dass diese ehemals übergeordnete Handlung aus dem Handlungsentwurf gestrichen wird.

Zweitens können die von den Individuen ausgeführten Handlungen als Realisierung ihrer Lebensentwürfe oder -projekte betrachtet werden. In diesen Projekten setzen sich die Individuen verschiedene Ziele, denen unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben werden. Auf diese Weise konstituieren sich individuelle Zielhierarchien. Die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Handlungstypen hängt

dann davon ab, welches Hierarchieniveau der individuellen Zielsetzung als Ausgangspunkt gewählt wird.

Jetzt möchte ich in das von mir konstruierte Beispiel mit den Herren X, Y und den Kinderwagen in der U-Bahn einen Beobachter einführen, der von ihren Motiven nichts weiß. Beobachtet er nur die Einzelhandlungen der beiden Herren, kann er lediglich konstatieren, dass zwei verschiedene Personen gleiches tun. Wenn er aber am Ort des Geschehens länger bleibt, wird er feststellen, dass Herr X nach dem einmaligen Kinderwagentragen den Bahnhof verlässt, Herr Y aber bleibt und weiterhin Kinderwagen trägt. Daraus kann der Beobachter zuerst vermuten, dass diese Handlung für Herrn X nicht das Hauptinteresse darstellte, für Herrn Y dagegen das Hauptziel seines Handelns war.

Unser Beobachter hat inzwischen am U-Bahnhof eine Videokamera installiert und über eine längere Zeit das Geschehen aufgezeichnet. Nach der Auswertung des Videomaterials stellte er fest, dass das Verhalten von Herrn X einmalig war, und dass Herr Y seine Handlungen in bestimmten Zeitabschnitten wiederholte. *Repetition* ist somit ein weiteres Kriterium, nach dem zwischen Handlungen unterschieden werden kann.

Eine Repetition oder Wiederholung einer Handlung kann jedoch auch zufällige Gründe haben. Herr X aus unserem Beispiel fährt jeden Tag mit der U-Bahn nach Hause, und es kann nicht ausgeschlossen werden, dass er auf Frauen trifft, die mit Kinderwagen unterwegs sind. Angenommen, er würde jedesmal helfen, dann könnte der Beobachter die Handlungen des Herrn X hinsichtlich der Repetition schwer von den Handlungen des Herrn Y unterscheiden. Die Handlungen des Herrn X werden jedoch im Gegensatz zu denen des Herrn Y nur zufällig wiederholt, weil sie in seinem Handlungsentwurf nicht von vornherein eingeplant sind<sup>3</sup>.

Die *geplanten* Wiederholungen bezeichne ich als Regelmäßigkeit und die geplant wiederholten Handlungen als regelmäßige Handlungen. Regelmäßigkeit bedeutet, dass die Realisierung eines Handlungsentwurfs beabsichtigt wiederholt wird. Im weiteren werde ich regelmäßige Haupthandlungen als Aktivitäten und unregelmäßige Handlungen als Aktionen<sup>4</sup> bezeichnen. *Aktivitäten sind Haupthandlungen, deren Entwürfe regelmäßig realisiert werden bzw. Aktivitäten sind regelmäßig ausgeführte Haupthandlungen.*

Die Betrachtung der sozialen Beteiligung konzentriert sich im weiteren auf Aktivitäten, nicht auf Aktionen. Diese Einschränkung ist dadurch begründet, dass

---

<sup>3</sup>Die letzte Sicherheit bei der Unterscheidungen zwischen den Taten von Herrn X und Y würde eine Befragung nach deren Absichten und Plänen geben.

<sup>4</sup>Als ein eindeutiges Beispiel für Aktion könnte Selbstmord dienen. Im Handlungsentwurf eines - ernst gemeinten - Selbstmordes ist nie eine Wiederholung eingeschlossen.

Aktivitäten einerseits als Mittel betrachtet werden können, mit deren Hilfe individuelle Ziele erreicht bzw. individuelle Motive realisiert werden, die dauerhaft und inhaltlich stabil sind und den individuellen Lebensstil ausmachen. Andererseits - und dies ist für meine Arbeit erstrangig - stellen Aktivitäten ein Medium zwischen Individuen und ihrer sozialen Umwelt dar. Menschen präsentieren sich ihrer Umwelt durch ihre Aktivitäten, und durch Aktivitätsausübung können sie auf diese Umwelt *systematisch* Einfluss nehmen.

Mit der Einführung eines Beobachters in unsere Situation wird unter anderem die Frage nach ihrer Interpretation durch andere aufgestellt. Am Beispiel der Ausführungen zur Repetition von Handlungen wird deutlich, dass sich die Fremdinterpretation und damit auch die *soziale* Bedeutung individuellen Handelns von der *Intention* des Handelnden selbst bzw. von der *subjektiven* Bedeutung der Handlung unterscheiden können.

Die Unterscheidung zwischen der sozialen und subjektiven Bedeutung von Aktivitäten ist der nächste Punkt, der bei der Eingrenzung des Analysegegenstandes berücksichtigt werden soll.

### 1.3 Soziale und subjektive Bedeutung der sozialen Beteiligung

Wie von Schütz, Luckmann und Berger gezeigt wird, ist das gesellschaftliche Leben nur dann möglich, wenn Handlungen einzelner für andere verständlich sind und gegenseitige Kommunikation stattfinden kann. Dies wird durch Typisierungen geleistet: Sie stellen gleichsam Muster dar, nach denen Handlungen ablaufen. Diese Handlungsmuster sind im gesellschaftlichen Wissensvorrat gespeichert und werden von den Individuen im Sozialisationsprozess internalisiert ([39], [355], [239]).

Das Hauptmedium des gesellschaftlichen Lebens ist die Sprache. Sie beinhaltet unter anderem Bezeichnungen für typische Handlungen bzw. Handlungsabläufe, mit denen bestimmte Inhalte verbunden sind<sup>5</sup>. Mit dem Erlernen der Bezeichnungen eignet man sich auch entsprechende Handlungsinhalte an, so dass einem durch die Nennung einer Handlung deren typischer Inhalt und ihr Ablaufmuster gegenwärtig werden.

---

<sup>5</sup>Jedes Verb stellt eine Handlungsbezeichnung dar und kann in dieser Hinsicht als eine Konkretisierung des allgemeinen Handlungsverbes „tun“ betrachtet werden: Z.B. „er schwimmt“ = „er tut schwimmen“ (vgl. [98]: 10-11, [16]: 181ff.).

Die Sprache einer Gesellschaft bzw. einer Kultur gibt Auskunft darüber, welche Aktivitäten in dieser Gesellschaft überhaupt ausgeübt werden und somit zur individuellen Disposition stehen. Jede Gesellschaft oder Kultur hat ihr eigenes „Aktivitätsrepertoire“, das den Rahmen bildet, in welchem sich individuelle Aktivitätsprofile entwickeln.

Handlungsmuster sind Ergebnisse zeitlicher Entwicklung. Um typisch zu werden und eine sprachliche Bezeichnung zu erlangen, muss eine Handlung mehrmals wiederholt werden<sup>6</sup>. Die typischen Handlungsinhalte sind im Wissensvorrat gespeichert und für jeden, der zu ihm Zugang hat, potentiell ausführbar. So können Handlungen, welche Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte lang nicht ausgeübt wurden, „reaktiviert“ (wie z.B. mittelalterliche Ritterturniere) oder aus anderen Kulturen „transferiert“ (wie z.B. „Banji-Jumping“) werden.

Aus dem typischen Inhalt einer Aktivität wird eine soziale Bedeutung dieser Aktivität abgeleitet. Diese Bedeutung kann in verschiedenen Kulturen und Zeiten unterschiedlich sein. So ist z.B. das Erlegen von Tieren der Inhalt der Jagd. Sie war bei Urvölkern eine der Hauptaktivitäten und diente der Nahrungsbeschaffung. Auch heute - wie etwa bei vielen afrikanischen Stämmen - hat die Jagd diese Bedeutung behalten. Die Jagd bei europäischen Adligen dagegen war eher ein Ritual der Gästewürdigung oder der Statuspräsentation. In der modernen industriellen Gesellschaft wird die Jagd meistens als Hobby oder gar als eine Sportart betrieben.

Neben den typischen Inhalten und daraus abgeleiteten sozialen Bedeutungen der Aktivitäten, die einen von Beobachtern nachvollziehbaren Charakter haben, können die Handelnden mit ihren Aktivitäten auch andere Bedeutungen verbinden:

„... the form of an activity combines with factors such as social context, role carryover, environment, life-course responsibilities and commitments, self-definitions, and values to shape the meanings of activity“. ([190]: 45)

Im zwischenmenschlichen bzw. sozialen Raum werden durch Aktivitäten generell typische Bedeutungen präsent, jedoch nicht die individuellen Intentionen. Diese individuellen Intentionen und Bedeutungen können in der Regel von anderen Menschen nicht ohne weiteres „erraten“ werden.

Mein Interesse gilt im Weiteren der *sozialen* Bedeutung von Aktivitäten. Was Individuen beim Handeln empfinden, ist zweifellos ein sehr wichtiges und spannendes Forschungsthema. Für meine Analyse jedoch ist von primärem Interesse,

---

<sup>6</sup>Diese Wiederholung kann sowohl von derselben Person als auch von verschiedenen Personen geleistet werden.

wie sich Menschen durch ihre Handlungen in ihrer sozialen Umwelt präsent machen, und wie sie durch diese Handlungen ihre soziale Umwelt beeinflussen und verändern.

Individuelle Aktivitäten als sich regelmäßig wiederholende Handlungsmuster sind in dieser Hinsicht von entscheidender Bedeutung für das gesellschaftliche Leben. Der nächste Schritt der Eingrenzung des Analysebegriffs beschäftigt sich mit den Faktoren, die diese *Regelmäßigkeit* bestimmen.

## 1.4 Soziale Beteiligung als soziale Teilnahme in der Freizeit

Die regelmäßige Realisierung von Handlungsentwürfen kann durch verschiedene Faktoren bestimmt werden. Grundsätzlich unterscheide ich zwischen *überwiegend*

1. physiologisch,
2. sozial und
3. individuell bestimmter Regelmäßigkeit.

Dieser Unterscheidung liegt das Verhältnis zwischen individueller Selbst- und Fremdbestimmung der Aktivitätswiederholung zugrunde. Dabei werden unter „fremd“ sowohl der menschliche Körper als auch die Gesellschaft als Kontrahenten des individuellen Selbst verstanden. So können Menschen eine regelmäßige Ausführung der so genannten Aktivitäten des täglichen Lebens (ADL)<sup>7</sup>, welche in erster Linie auf die Befriedigung *physiologischer* Bedürfnisse des menschlichen Organismus gerichtet sind, zwar unterschiedlich gestalten, jedoch nicht einstellen<sup>8</sup>.

Zu den Aktivitäten mit *sozial* bedingter Teilnahmeregelmäßigkeit gehören Tätigkeiten, deren regelmäßige Ausübung *vorwiegend* durch soziale Normen, Sanktionen und Erwartungen bestimmt oder gar erzwungen wird. Zu den Aktivitäten mit sozial bedingter Regelmäßigkeit zählt vor allem Erwerbsarbeit.

Weniger fremde Zwänge und mehr *individuelle* oder *Selbstbestimmung* erlebt man in der Freizeit. Der Begriff der Freizeit ist ähnlich wie der der sozialen Beteiligung oder der Aktivität mit dem „Fluch“ der Selbstverständlichkeit behaftet. So

---

<sup>7</sup>Zum ADL-Begriff siehe [186], [225].

<sup>8</sup>Durch Willenskraft kann allerdings die Ausübung mancher solcher Aktivitäten gestoppt werden. Ein Beispiel dafür stellen Hungerstreiks dar. Auf Dauer können sie aber gesundheitliche Schäden und sogar Tod verursachen.

wurde z.B. in einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung aus den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts postuliert:

„Was Freizeit ist, weiß jeder.“ ([321]: 195)

Jeder Versuch, eine Definition des Begriffs zu formulieren, wurde demzufolge für logische Gedankenakrobatik ohne einen nennenswerten wissenschaftlichen Ertrag gehalten ([321]: ebda).

Eine solche Herangehensweise, bei der Untersuchungen durchgeführt werden, ohne den Analysebegriff vorher genau zu klären, führt jedoch in der Regel dazu, dass viele Daten gesammelt werden, die nach Belieben interpretiert werden können und somit kaum einen Erkenntnisfortschritt bedeuten (vgl. [315]: 131).

An dieser Stelle werde ich den Begriff der Freizeit nur in dem Rahmen angehen, der für die Bestimmung des Analysegegenstandes dieser Abhandlung notwendig ist. Als weiterführende Literatur zum Thema Freizeit können unter anderem die Arbeiten von Opaschowski ([292], [294]), Prahl ([314], [315]), Dumazedier ([106]) und Kelly ([189]) empfohlen werden, in denen man auch umfangreiche Bibliographien findet.

Mit der ursprünglichen „frey zeyt“ bezeichnete man im Mittelalter eine Rechtsregelung, die zu Markt- und Messezeiten in Kraft trat und den Händlern mehr Schutz vor Störungen und Angriffen bot, indem jeder Verstoß gegen den Marktfrieden doppelt bestraft wurde ([315]: 93). Somit sollte die „frey zeyt“ ein Zeitabschnitt der relativen Ruhe, Geschützttheit und Befriedung sein.

Das englische „leisure“ und französische „loisir“ haben ihre Wurzeln im lateinischen „licere“, das als „erlauben“ übersetzt wird. Dieses „Erlauben“ kann so interpretiert werden, dass Freizeit eine Zeit ist, in der mehr erlaubt ist oder man sich mehr erlauben kann, als sonst „von außen“ bestimmt wurde - man hat eben mehr Freiheit:

„F.[reizeit] bedeutet von fremden Zwängen freie Zeit.“ ([378]: 233)

Freizeitaktivitäten können somit nach individuellem Willen geändert oder sogar eingestellt werden, ohne dass das Individuum in der Regel dafür jemandem verantwortlich ist. Selbstverständlich ist man in seiner Freizeit nicht absolut frei von sozialen Gegebenheiten. Das Ausmaß dieser Freiheit ist jedoch größer als in anderen Lebensbereichen (vgl. [294]).

Die traditionelle Vorstellung von der Freizeit basiert auf ihrer Gegenüberstellung zur Erwerbsarbeit. Diese historisch angemessene Betrachtung hat bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts die Analysen zur Freizeit dominiert. Eine für diese Auffassung typische Definition des Freizeitbegriffs findet man bei Lundberg und Komarovskij, die Freizeit als die Zeit verstehen,

„...in der wir frei sind von den mehr äußeren und formalen Pflichten, die uns die bezahlte Berufsarbeit oder eine andere obligatorische Beschäftigung auferlegt“. ([241]: 21)

Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden die ersten Konzepte der Freizeit entworfen, die nicht nur die Einflüsse der Erwerbsarbeit auf Freizeit in Betracht zogen, sondern auch versuchten, möglichst viele von den in der Gesellschaft bestehenden Zwängen zu berücksichtigen. Diese Zwänge sind demnach in sozialen Rollen gebündelt:

„Freizeit sind diejenigen Tätigkeiten, die sich nicht notwendig aus zentralen funktionalen Rollen ergeben.“ ([344], zitiert nach [315]: 141-142)

Der Freizeitbegriff war nicht mehr auf den Gegensatz zur Arbeit beschränkt, sondern markierte einen Lebensbereich, der den Individuen eine gewisse Freiheit von beinahe allen Rollenzwängen erlaubte.

Durch diese differenziertere Auffassung bekam Freizeit immer mehr ihre eigenen Funktionen. Die ihr traditionell zugeschriebene Aufgabe der Reproduktion der Arbeitskraft wurde in andere Zeitbereiche platziert. Laut Blücher ([44]) teilt sich die dem Menschen zur Verfügung stehende Zeit in:

1. die „produktive Zeit“: Arbeit, andere damit verbundene Zeitaufwendungen (z.B. Weg zum Arbeitsplatz u.ä.),
2. die „reproduktive Zeit“: Regeneration nach der Arbeit (Schlaf, Hygiene, Ernährung) sowie
3. die „verhaltensbeliebige Zeit“ oder „freie Zeit“.

Dabei stellt die verhaltensbeliebige Zeit, die auch als „selbstbestimmte“ oder private, dem eigenen Entschluss unterworfenen Zeit bezeichnet werden kann, die eigentliche Freizeit dar.

In dieser dem eigenen Entschluss unterworfenen Zeit besitzen die Individuen die Freiheit, diese Zeit nach ihrem eigenen Willen und ihren Wünschen zu gestalten. Eine der Optionen für die Freizeitbeschäftigung stellt die soziale Teilnahme dar, wie Dumazedier in seiner zum Themenbereich meiner Analyse sehr passenden Definition der Freizeit formuliert, indem er die Begriffe der Aktivität und der sozialen Teilhabe verwendet. Laut ihm ist Freizeit eine

„... *Aktivität* - jenseits der Verpflichtungen von Arbeit, Familie und Gesellschaft -, in der das Individuum nach eigenem Willen entweder Entspannung, Zerstreuung, Verbreiterung seines Wissens, spontane *soziale Teilhabe* oder die freie Entfaltung seiner Kreativität sucht“. ([105]: 16; Hervorhebungen von mir - A. B.)

In dieser Definition sind in einer Reihe neben der Arbeit auch Gesellschaft und Familie als die durch viele Verpflichtungen geregelten Lebensbereiche erwähnt. Zu den Verpflichtungen im Gesellschaftsbereich gehören vor allem Behördengänge, Abgabe der Steuererklärung und ähnliche Beschäftigungen. Da solche Vorgänge in der Regel keine zentrale Rolle im Alltag spielen, wird auf den Bereich der Gesellschaft nicht weiter eingegangen.

Laut Amann haben etliche Aktivitäten aus den Bereichen der Ehe und Familie sowie der Berufs- und Arbeitswelt einen Charakter, den man in einem gewissen Sinne als zwanghaft bezeichnen könnte. Beide Bereiche werden durch bestimmte

„... institutionell verankerte Pflichten und Aufgaben, die in ihrer Verbindlichkeit vom einzelnen als unüberspringbar wahrgenommen werden...“, ([4]: 181)

geprägt.

Die Anzahl und Stärke der institutionell verankerten Pflichten und Aufgaben oder der Institutionalisierungsgrad von Handlungsnormen ist im Bereich der Berufswelt am höchsten. Ehe und Familie bieten mehr Spielraum bei der Gestaltung von Aktivitäten. Am kleinsten ist der Institutionalisierungsgrad von Handlungsnormen im Bereich, der von Amann als „freie“ soziale Beziehungen bezeichnet wird. Gemessen an diesem Grad, bilden die drei Bereiche eine Hierarchie mit der Abwärtsreihenfolge „Berufswelt - Ehe und Familie - „freie“ soziale Beziehungen“ ([4]: 182).

Die Institutionalisierung von Handlungsweisen ist vor allem mit dem Charakter der zu erfüllenden Aufgaben verbunden, die in unterschiedlichem Maße Organisation des Handelns und Verbindlichkeit von Entscheidungen verlangen, verschiedene Ansprüche an Qualität von zu erbringenden Leistungen stellen sowie sich in der Schwere der Folgen im Falle des Nichterfüllens unterscheiden.

Beim Vergleich zwischen dem Bereich der Berufswelt und dem der Familie ist auf einen prinzipiellen Unterschied in der Natur der in diesen Bereichen vorhandenen Zwänge hinzuweisen. Obwohl die Verhaltensregeln auch im familialen Bereich durch die sozialen Normen und Gesetze geprägt sind, basiert nach Tönnies das Familienleben auf der „Gemeinschaft des Blutes“ und somit auf einer Grundlage, die im Gegensatz zur Gesellschaft und der Berufswelt als deren Teil nicht durch das rationale Kalkül, sondern durch eher irrationale, gefühlsmäßige Bindungen geprägt ist ([383])<sup>9</sup>.

---

<sup>9</sup>Die „Gemeinschaft-Gesellschaft“-Thematik stellt einen der zentralen Problembereiche in den Sozialwissenschaften dar. Man findet sie z.B. auch bei Durkheim als den Unterschied zwischen der mechanischen und der organischen Solidarität. Bei Weber zeigt sich dieser Unterschied bei verschiedenen Rationalitätstypen des Handelns.

Auch König ([217]) hebt die „biologisch-soziale Doppelnatur“ der Familie hervor, die das System „Familie“ allgemein von anderen sozialen Systemen unterscheidet. Diese Doppelnatur bedingt unter anderem auch ein spezifisches Kooperations- und Solidaritätsverhältnis zwischen den Familienmitgliedern ([286]: 201). Dank dieser Verhältnisse wird im Wesentlichen die Erfüllung der Funktionen gewährleistet, die der Familie im Zuge der gesellschaftlichen Differenzierung zugewiesen wurden: die Nachwuchssicherung, die physische Stabilisierung und die psychische Regeneration der Individuen ([286]: 208).

Trotz dieses Unterschieds in der Natur der Zwänge zwischen der Berufs- und Familienwelt, ist zu konstatieren, dass in den beiden Lebensbereichen die soziale Beteiligung hauptsächlich durch diese Zwänge bestimmt wird. Somit sind die grundsätzlichen Determinanten und Formen der sozialen Teilnahme in der Berufs- und Familienwelt bereits vorgegeben.

Der Bereich der „freien“ sozialen Beziehungen ist dagegen mehr den einzelnen Individuen überlassen. Bei der Betrachtung der Vielfalt der Beschäftigungen in diesem Bereich fällt jedoch auf, dass Individuen nicht nur Lebensgenuß und Geselligkeit anstreben, sondern - wenn auch im einem viel kleineren Ausmaß - auch Aktivitäten ausüben, in deren Rahmen sie sich *freiwillig* Zwängen und Verpflichtungen unterwerfen, die denen aus Berufs- oder Familienleben ähnlich sind, wie im Falle von ehrenamtlichen Tätigkeiten.

In meiner Analyse konzentriere ich mich auf Faktoren, die die Auswahl von sozialen Aktivitäten unter (relativ) zwangsfreien Bedingungen bestimmen. Die letzte Einschränkung des Analysegegenstandes ist demzufolge die auf die Aktivitäten der sozialen Teilnahme, die *außerhalb von beruflichen und familialen Verpflichtungen* bzw. in der *Freizeit* stattfinden und deren Auswahl nach eigenem Willen der Individuen erfolgt. Dementsprechend können solche Aktivitäten als *freiwillige soziale Beteiligung* bezeichnet werden. Im Weiteren wird bei der Verwendung der Ausdrücke „soziale Beteiligung“, „soziale Teilnahme“, „soziale Partizipation“, „soziales Engagement“ oder „soziale Aktivitäten“ diese Art von Betätigungen gemeint.

## 1.5 Zusammenfassung des Kapitels

Um vor einer allgemeinen Vorstellung von der sozialen Beteiligung als Menschsein im Sinne der Totalität der sozialen Eingebundenheit von Individuen zu einer speziellen Auffassung des Phänomens zu gelangen, wie diese in den meisten Studien implizit den Analyserahmen bildet, unternehme ich eine Reihe von Eingrenzungen des Analysegegenstandes „soziale Beteiligung“.

Die erste Eingrenzung bezieht sich auf die Unterscheidung zwischen Denken und Wirken. Als Denken werden Tätigkeiten bezeichnet, die im Bewusstsein ablaufen. Wirken umfasst Tätigkeiten, die in die Welt eingreifen. Beides stellt Handeln dar. Die zwei Arten des Handelns sind notwendig miteinander verbunden. Durch Wirken, das auch als Manifestation des Denkens in der Welt betrachtet werden kann, können Menschen ihre soziale und natürliche Umwelt gestalten. In erster Linie konzentriere ich mich bei meiner Analyse der sozialen Beteiligung auf das *Wirken*, das in der Regel durch verschiedene Aktivitäten realisiert wird, die von Menschen ausgeübt werden.

Eine genauere Betrachtung des meist unreflektiert verwendeten Begriffs der *Aktivität* führt zur nächsten Präzisierung des Analysegegenstandes. In Termini der phänomenologischen Soziologie ausgedrückt, stellen Aktivitäten *regelmäßig ausgeführte Haupthandlungen* dar. Die Regelmäßigkeit, verstanden als beabsichtigte oder systematische Wiederholung, unterscheidet Aktivitäten von Aktionen, die einen sporadischen Charakter haben. Zum einen sind Aktivitäten Mittel, mit deren Hilfe individuelle Ziele erreicht bzw. individuelle Motive realisiert werden, die dauerhaft und inhaltlich stabil sind und den individuellen Lebensstil ausmachen. Zum anderen nehmen Individuen mittels Aktivitäten einen *systematischen* Einfluss auf ihre soziale und natürliche Umwelt.

Aktivitäten sind regelmäßig ausgeführte Handlungsabläufe, die einen bestimmten Inhalt haben. Mit diesem Inhalt können - je nach Kulturkreis und Zeitperiode - verschiedene soziale Bedeutungen verbunden werden. Diese Bedeutungen sind vor allem durch sprachliche Bezeichnungen für Außenstehende nachvollziehbar. Außerdem kann jeder Aktivität von den Ausübenden auch eine eigene individuelle Bedeutung zugeschrieben werden. Diese Bedeutungen bleiben in der Regel der Umwelt verborgen. Die weitere Analyse konzentriert sich auf die *soziale Bedeutung* von Aktivitäten, die das individuelle Handeln in der sozialen Welt interpretierbar macht.

Die letzte Eingrenzung des Analysegegenstandes resultiert aus der Betrachtung der Faktoren, die die regelmäßige Realisierung von Aktivitäten bestimmen. Dabei wird zwischen überwiegend physiologisch, sozial und individuell bestimmter *Regelmäßigkeit* unterschieden. Dieser Unterscheidung liegt das Verhältnis zwischen individueller Selbst- und Fremdbestimmung der Aktivitätswiederholung zugrunde. Dabei werden unter „fremd“ sowohl der menschliche Körper als auch die Gesellschaft als Kontrahenten des individuellen Selbst verstanden. In der Gesellschaftssphäre lassen sich zwei Bereiche identifizieren, in denen die Teilnahme an sozialen Aktivitäten durch viele Verpflichtungen und Zwänge bestimmt werden: Der Bereich der Erwerbsarbeit und der Bereich der Familie. Lediglich *außerhalb dieser Bereiche*, also in der *Freizeit*, können Individuen ihre Betätigungen nach

eigenem Willen auswählen und gestalten. Die weitere Analyse befasst sich mit solchen Aktivitäten, die als *freiwillige soziale Beteiligung* bezeichnet werden können.

Im folgenden wird bei der Verwendung der Ausdrücke „soziale Beteiligung“, „soziale Teilnahme“, „soziale Partizipation“, „soziales Engagement“ oder „soziale Aktivitäten“ diese Art von Betätigungen gemeint.



# Kapitel 2

## Stand der Forschung

Das vorliegende Kapitel soll einen Überblick über die empirischen Befunde und Erklärungsversuche zum Phänomen der sozialen Beteiligung in der speziellen Interpretation geben, wie diese im vorigen Kapitel dargelegt wurde.

Im ersten Teil des Kapitels beschäftige ich mich mit Untersuchungen, die die freiwillige soziale Beteiligung im Allgemeinen behandeln, ohne einen Fokus auf eine bestimmte soziale bzw. Altersgruppe oder einen bestimmten Faktor zu richten. Im zweiten Teil des Kapitels wende ich mich der Erwerbstätigkeit zu, die sich als eine besonders starke und komplexe Einflussgröße in Bezug auf die soziale Beteiligung zeigt.

### 2.1 Allgemeine empirische Befunde und Erklärungsansätze

Anfangen möchte ich mit einigen Studien zur sozialen Beteiligung und deren Determinanten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die es erlauben, eine Vorstellung von den Fragestellungen und dem Design der Analysen zu bekommen, die als Basis für die weitere Entwicklung auf diesem Forschungsgebiet dienen.

Bereits in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts beschäftigten sich vor allem amerikanische Sozialwissenschaftler mit dem Phänomen der sozialen Beteiligung.

1939 befasste sich Chapin mit der Frage, in welchem Verhältnis soziale Beteiligung („social participation“) und soziale Intelligenz („social intelligence“) zueinander stehen. Initiiert wurde seine Studie durch die Beobachtung, dass Menschen mit hohen mentalen Fähigkeiten - auch abstrakte Intelligenz genannt - im Umgang

mit ihrer sozialen Umwelt nicht erfolgreicher waren als andere weniger intelligente Personen und nicht selten sogar mehr Schwierigkeiten hatten ([83]: 157). Anhand der Resultate einiger früherer Studien ([174], [81], [338], [376]) und eigener Untersuchungen mit Hilfe der „Social Participation Scale“ ([82]) zeigte der Autor, dass soziale Intelligenz, verstanden als die Fähigkeit, mit anderen Menschen umgehen und sich an eine soziale Situation anpassen zu können, mit der Anzahl der Gruppen, an deren Aktivitäten die befragten Personen teilnahmen, positiv verbunden war. Auf Grund dieses Verhältnisses ist Chapin zu dem Schluss gekommen,

„. . . that a measure of overt social participation in the organised groups and institutions of the community. . . is itself a rough measure of social intelligence, and may be a useful supplement to the existing scales of social intelligence which depend on the measurement of attitude and feeling, rather than upon observable total overt behavior.“ ([83]: 165)

Foskett ([126]) stellte sich die Frage, wie sozialstrukturelle Merkmale wie Bildungsniveau, Einkommen und Alter mit der sozialen Beteiligung verbunden sind. Unter der sozialen Beteiligung verstand er die Teilnahme am „policy formation process at the local level“ ([126]: 431). Zum Messen des Niveaus der sozialen Beteiligung wurde „The General Community Participation Scale“ entwickelt, welche

„. . . an index that would reflect activity in a variety of channels as well as formal and informal involvement. . . “ ([126]: 432)

darstellte. Die Interviewten aus zwei amerikanischen Kleinstädten mussten Fragen zu ihrer Teilnahme am Leben der Gemeinde beantworten. Für positive Antworten wurden Punkte gutgeschrieben, so dass für jeden Befragten am Ende eine individuelle Punktzahl („score“) ermittelt wurde, welche zwischen 0 und 10 lag, wobei 0 keine soziale Beteiligung bedeutete. Bei diesem Verfahren konnten weder die Intensität oder die Effektivität der Beteiligung noch deren unterschiedliche Formen berücksichtigt werden. Die Ergebnisse der Analyse der Zusammenhänge zwischen „The General Community Participation Score“ und den Merkmalen „Bildungsniveau“, „Einkommen“ und „Alter“ der Studienteilnehmer wurden wie folgt zusammengefasst:

„Education and income tend to vary together, thereby producing a compound effect. The relation of age and participation is not so significant as it would appear, for it reflects the operation of education and income. There is evidence that educational level is the most significant variable and age the least.“ ([126]: 436)

Foskett versuchte, die gewonnenen Ergebnisse im Rahmen der „role behavior theory“ zu interpretieren. Die Hauptthese dieses Ansatzes lautet, dass das soziale

Verhalten von Individuen überwiegend gelernt wird und eine Funktion der Position eines Individuums im sozialen System darstellt ([126]: ebda). Die soziale Beteiligung einer Person gehört demnach zu dem Aktivitätsrepertoire ihrer Position in der sozialen Struktur, und ihre Formen und Intensität sind durch die mit dieser Position verbundenen Normen und Erwartungen vorgegeben ([126]: 437). Bildungsniveau, Einkommen und Alter sind die Merkmale, in denen sich die Unterschiede zwischen verschiedenen „Rollenpositionen“ der sozialen Akteure am deutlichsten präsentieren.

Phillips erforschte „the effects of social participation on self-reports of happiness“ ([311]: 479) unter besonderer Berücksichtigung der Mechanismen, durch welche diese Effekte zustandekommen. Er betrachtete soziale Beteiligung eines Individuums als einen Indikator für das Maß seiner sozialen Integration:

„Social participation has long been considered important as an index of social integration, reflecting common prescriptions and proscripti-  
ons for conducts and beliefs among individuals.“ ([311]: 480)

Individuelle Zufriedenheit („happiness“) wurde in Anlehnung an Bradburn ([52], [53], zusammen mit Caplovitz [54], [55]) als eine Funktion der Relation zwischen den zwei unabhängigen Dimensionen von positiven und negativen Affekten konzipiert ([311]: 479).

Die Ergebnisse von Bradburn und Caplovitz haben gezeigt, je größer das Übergewicht positiver Affekte über die negativen war, desto wahrscheinlicher war es, dass sich die Studienteilnehmer als „very happy“ bezeichneten. Die Differenz zwischen den Indizien für positive und negative Gefühle wurde „the Affect Balance Score“ (ABS) genannt und galt als „a good indicator of an individual’s current level of happiness“ ([311]: 480).

Phillips betrachtete nur eine Form sozialer Beteiligung: die Teilnahme an freiwilligen Organisationen („voluntary social participation“). Er formulierte über den möglichen Zusammenhang einer solchen Teilnahme mit den positiven und negativen Affekten sowie der individuellen Zufriedenheit die folgenden drei Hypothesen:

1. Die Intensität der von den Individuen empfundenen positiven Gefühle steht in Beziehung mit ihrer Teilnahme an freiwilligen Organisationen: Je größer das Ausmaß der Teilnahme, desto größer die Intensität positiver Gefühle.
2. Die Intensität der von den Individuen empfundenen negativen Gefühle ist von ihrer Teilnahme an freiwilligen Organisationen unabhängig.
3. Zufriedenheit hängt mit der sozialen Beteiligung zusammen: Je höher das Ausmaß der Beteiligung, desto höher der Grad der berichteten Zufriedenheit.

Die erste Hypothese geht von Homan's These aus, dass Individuen dazu neigen, die in der Vergangenheit „belohnten“ (rewarded) Aktivitäten zu wiederholen und „unbelohnte“ zu meiden ([165], [166]). Für eine „unbelohnte“ oder „sanktionierte“ Aktivität würden Personen früher oder später nach Alternativen suchen, vorausgesetzt, dass sie frei sind, dies zu tun.

Ohne diese Voraussetzung kann von einer sich wiederholenden Ausübung einer Aktivität nicht auf die dabei empfundenen positiven Gefühle geschlossen werden ([311]: 481). Aus diesem Grund wählt Phillips für seine Analyse eine freiwillige Aktivität, bei der sich behaupten lässt, dass eine intensivere Beteiligung an dieser Aktivität eine größere „Belohnung“ für die Beteiligten bedeutet und damit auch zu einer größeren Intensität positiver Gefühle führt.

Die zweite Hypothese folgt ebenfalls aus diesen Überlegungen. Solange Individuen in ihrer Wahl frei sind, kann man von ihnen erwarten, dass sie sich aus denjenigen sozialen Aktivitäten zurückziehen, welche „unbelohnt“ bleiben oder mit negativen Erfahrungen verbunden sind. Gleichzeitig gibt es keinen Grund, zu erwarten, dass Nicht-Beteiligung an freiwilligen Organisationen negative Gefühle hervorrufen würde ([311]: 481). Die dritte Hypothese folgt aus den ersten beiden und der Relation zwischen „the Affect Balance Score“ und individueller Zufriedenheit. Die Resultate der Studie haben alle drei Hypothesen bestätigt.

Diese und weitere Analysen zur sozialen Beteiligung, die bis zum Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts durchgeführt wurden, stellten eine Basis für eine sehr intensive Entwicklung auf diesem Forschungsgebiet in der Folgezeit dar, die hauptsächlich durch eine weitere Differenzierung zwischen verschiedenen Formen der sozialen Beteiligung und Einbeziehung weiterer Merkmale als deren potenziellen Faktoren charakterisiert werden kann.

Das Hauptinteresse der Forscher lag dabei auf Aktivitäten im Ehrenamt („volunteer participation“) und in Non-Profit-Organisationen, die in den letzten Jahrzehnten sowohl in den USA als auch in Europa eine ständig wachsende Rolle im Leben der Gesellschaft spielen (vgl. [11], [194]). Im Folgenden werde ich anhand einer Auswahl von Studien zu diesem Thema einen kurzen Überblick über deren Befunde in Bezug auf die Determinanten der sozialen Beteiligung am Beispiel von ehrenamtlichen Tätigkeiten geben.

Anhand der Ergebnisse der Studien zur sozialen Beteiligung seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts lassen sich vier Gruppen von Merkmalen unterscheiden, die einen Einfluss auf ehrenamtliche Beteiligung zu haben scheinen:

1. **Kontext** bezieht sich auf die Umwelt der Person: Z.B. die Region, die Größe der Gemeinschaft, in der sie lebt, den Typ der Organisation oder Gruppe, an deren Tätigkeiten sie sich beteiligt u.ä.

2. **Sozialer Hintergrund** bezieht sich auf den sozialen Status, der insbesondere durch Bildung und Geschlecht bestimmt wird.
3. **Individuelle Persönlichkeitsmerkmale und Einstellungen:** Persönlichkeitsmerkmale schließen solche generellen und dauerhaften psychischen Eigenschaften eines Individuums wie Extraversion u.ä. ein. Individuelle Einstellungen dagegen beziehen sich eher auf situationsspezifische Neigungen, wie z.B. Affirmität zum freiwilligen Engagement oder zu einer bestimmten freiwilligen Vereinigung.
4. **Situative Merkmale** schließen Faktoren ein, die in einer konkreten Situation eine Rolle spielen können: Z.B. Anfrage an eine Person, ob diese an der Arbeit einer Gruppe teilnehmen möchte.

Die Merkmale aus diesen vier Gruppen wirken in einem Komplex. Da einerseits sich die Merkmale aus verschiedenen Gruppen in mannigfaltigen, nur schwer abbildbaren Wechselwirkungen zueinander befinden und andererseits teilweise zu den Forschungsfeldern verschiedener Disziplinen (vor allem Soziologie und Psychologie) gehören, beschäftigt man sich in den meisten Analysen nur mit einer oder mit zwei Merkmalsgruppen (vgl. [365]).

**Kontext** hat unterschiedliche Subkategorien. Die zwei wichtigsten sind „Region“ und „Organisation“. Eine der ersten Analysen, bei der die Rolle des regionalen Kontextes festgestellt wurde, stammt aus dem Jahr 1956 von Bell und Force ([35]). Dabei haben die Autoren in wohlhabenden Gegenden von San Francisco bei den konstant gehaltenen Merkmalen des sozioökonomischen Status (Bildung, Einkommen und berufliche Stellung) ein auffallend hohes Ausmaß an ehrenamtlichen Aktivitäten beobachtet.

Die kross-kulturelle Studie von Curtis, Grabb und Baer ([89]), in der Daten aus 15 industrialisierten Ländern verwendet wurden, hat gezeigt, dass die Teilnahme an freiwilligen Assoziationen in *kleineren, eher ländlichen Gemeinden* höher ist. Sundeen ([375]) kam zu ähnlichen Ergebnissen hinsichtlich der Beteiligung an freiwilligen Programmen. Große, städtische Gebiete scheinen für freiwillige Beteiligung weniger förderlich zu sein, wenn man alle anderen Merkmale konstant hält. Landes- und Regionaleffekte auf freiwillige Teilnahme konnten anhand von verschiedenen Studien festgestellt werden ([37], [390], [374]).

In einigen Studien wurde ein positiver Zusammenhang zwischen der *Dauer der Sesshaftigkeit* in der Gemeinde und dem Niveau der freiwilligen sozialen Beteiligung beobachtet ([37], [345]). Eine längere Residenzdauer in einer sozialen Umgebung scheint die soziale Beteiligung und die oft damit verbundenen Freundschaften und Beziehungen zu Nachbarn zu begünstigen.

Die regionale Aufteilung in *die neuen und die alten Bundesländer* ist speziell für das wiedervereinigte Deutschland bei der Analyse der sozialen Beteiligung von

besonderer Bedeutung. Die Ergebnisse der inzwischen in großer Zahl vorliegenden empirischen Untersuchungen sind uneinheitlich:

Laut der Eurovol-Studie 1996 engagieren sich sozial in Ostdeutschland 24% der Befragten, in Westdeutschland dagegen „nur“ 16% ([128]). Laut der Befunde aus dem „Freiwilligensurvey 1999“ soll der Anteil von freiwillig Engagierten im Osten niedriger liegen als im Westen ([72], [131]). Auch die Daten des „Sozio-Ökonomischen Panel 1994“ belegen eine höhere Teilnahme an ehrenamtlichen Aktivitäten in den alten Bundesländern ([334]). Klages und Gensicke konnten anhand der Auswertungen des „Wertesurvey 1997“ wiederum keine signifikanten Unterschiede in Bezug auf soziale Beteiligung zwischen dem Osten und Westen der Bundesrepublik feststellen ([199]).

Solche Unterschiede in den Befunden können grundsätzlich durch die mangelnde Genauigkeit der Begriffsdefinition erklärt werden. Diese Ungenauigkeit führt zur unpräzisen Formulierung der Fragen, die von den Interviewten sehr unterschiedlich in Bezug auf den Inhalt und die Intensität der Aktivitäten ausgelegt wird.

Lemon, Palisi und Jacobson ([232]) sprechen in Bezug auf das Verhältnis zwischen den Merkmalen des *sozialen Hintergrundes* einer Person und ihrer freiwilligen Beteiligung von einem „roten Faden“ *des dominanten Status* - („the dominant status thread“). Laut Smith ist die freiwillige Teilnahme mit bestimmten sozial dominanten Positionen und Rollen verbunden:

„... participation is generally greater for individuals who are characterized by a more dominant [sociocultural system-valued/preferred] set of social positions and roles, both ascribed and achieved“. ([364]: 86)

Eine typische Person mit dem dominanten Status kann wie folgt beschrieben werden: Männlich; im mittleren Alter; verheiratet; zwei bis drei Kinder zwischen 5 und 15 Jahren; mit einem großen Freundeskreis, zu dem sowohl Männer als auch Frauen gehören; Mitglied in mehreren freiwilligen Organisationen; gesund; lebt seit langem in der Gemeinde; erwerbstätig; mit hohem Bildungsniveau, Einkommen und Berufsprestige ([364]: 86-87).

Generell wird in den meisten Analysen zur freiwilligen Beteiligung in Organisationen ein positiver Zusammenhang zwischen der Intensität der Beteiligung und einem hohen *Berufsstatus* bzw. *-prestige* und einem höheren *Bildungsniveau* beobachtet (z.B. [390], [300]). In einer Untersuchung von Personen im Alter von 45 Jahren und älter stellten Edwards und White ([111]) fest, dass sich ein hohes Bildungsniveau, Berufsprestige und Einkommen sowie ein kleiner Haushalt positiv auf die Teilnahme an freiwilligen Aktivitäten in Organisationen auswirken.

Einige Studien konnten nur einen schwachen Effekt der Merkmale des sozialen Hintergrundes und sogar des sozioökonomischen Status beobachten ([169], [252], [307]). Zu solchen Ergebnissen kommt es in der Regel, wenn sich die Untersuchungen auf die Beteiligung innerhalb einer bestimmten sozialen bzw. Berufsgruppe konzentrieren, und die Situation in der Gesamtpopulation unbetrachtet bleibt. Wenn man sich ausschließlich mit Mitgliedern einer Gruppe beschäftigt, dann hat man in der Regel eine homogene Auswahl in Bezug auf Hintergrundvariablen. Entsprechend wird auch der mögliche Einfluss dieser Variablen nicht korrekt wiedergegeben (vgl. [307]).

Als ein weiteres Merkmal des sozialen Hintergrundes wurde das *Alter* intensiv untersucht. In mehreren Studien wurde herausgefunden, dass der Höhepunkt der ehrenamtlichen Beteiligung im mittleren Alter liegt. Die genauen Angaben über das Alter der Beteiligten variieren von Studie zu Studie, generell lassen sich die Grenzen im Alter zwischen 35 und 55 Jahren festlegen ([15], [162], [163], [300], [330], [390]). Eine Abweichung dazu stellten Williams und Ortega ([401]) fest: Sie fanden heraus, dass in Kanada die Aktivitätsspitze in einem Altersbereich von 65 bis 75 Jahren liegt. Zu den gleichen Ergebnissen für 15 industrialisierte Länder kamen auch Curtis, Grabb und Baer ([89]). Cutler ([90]) stellte fest, dass ältere Personen im Vergleich zu anderen Altersgruppen zwar in Interessengruppen aktiver waren, jedoch nicht unbedingt aktiver in der Gesamtbetrachtung.

Der Einfluss des *Geschlechts* auf Beteiligung kann anhand der Untersuchungsergebnisse als sehr komplex bezeichnet werden. So haben z.B. bei Curtis, Grabb und Baer ([89]), Cutler ([90]), Palisi und Korn ([300]) sowie Williams und Ortega ([401]) Männer - unter der Kontrolle für alle anderen Merkmale - eine größere Beteiligung gezeigt. Bei anderen - meistens bivariaten - Analysen waren weibliche Personen aktiver - besonders, wenn es sich um die so genannten sozialen ehrenamtlichen Tätigkeiten und nicht um Aktivitäten in Vereinen u.ä. handelte ([162], [163], [334]). Wiederum gibt es Studien, wo die Ergebnisse im Hinblick auf Geschlecht gemischt oder nicht signifikant sind ([15], [390]). Bei Berger ([37]) reduzierten sich die Geschlechtsunterschiede, wenn andere Merkmale des „sozialen Hintergrundes“ berücksichtigt wurden.

Insgesamt zeigte sich *Bildung* als der stärkste und stabilste Faktor ehrenamtlicher Aktivitäten - wie dies vom „Dominant Status“-Modell allgemein vorausgesagt wird ([15], [162], [37], [390], [89], [90], [300], [401], [375], [272], [365]). Da die Bildung einer Person generell mit ihrer beruflichen Position verbunden ist, wird der Einfluss des Bildungsniveaus auf die soziale Beteiligung teilweise auch durch Berufstätigkeit vermittelt. Zusätzlich beeinflusst Bildung auch individuelle Einstellungen und kann unter anderem die Wahrscheinlichkeit der sozialen Teilnahme durch höhere Sensibilität für Probleme der Gemeinschaft und durch das

Erwecken des Gefühls der bürgerlichen Verantwortung erhöhen (vgl. [393]: 349).

In Bezug auf *Einkommen* lassen sich anhand der amerikanischen Daten zwei Bereiche identifizieren, die mit einer erhöhten sozialen Beteiligung verbunden sind: Ab \$100.000 pro Jahr und mehr sowie zwischen \$40.000 und \$49.000 pro Jahr. Dies sind - den amerikanischen Verhältnissen entsprechend - obere Klasse und Mittelklasse ([163]). Analyseergebnisse deutscher Studien heben keine bestimmte Einkommensgruppe hervor. Es wird grundsätzlich ein positiver linearer Zusammenhang zwischen dem Haushaltseinkommen und der Intensität der sozialen Teilnahme festgestellt (z.B. [72]).

Auch der *Familienstatus* gehört zu den Aspekten des sozialen Hintergrundes, dessen möglicher Einfluss auf die soziale Beteiligung untersucht wurde. So genießt z.B. das Verheiratetsein generell ein höheres soziales Ansehen als andere Formen des Familienlebens. Die meisten der Studien bescheinigen den Verheirateten ein höheres Aktivitätsniveau als Personen mit einem anderen Familienstatus ([15], [162], [390], [300], [163]). Williams und Ortega ([401]) fanden jedoch heraus, dass getrennt Lebende und Geschiedene sozial aktiver als Verheiratete sind. Offensichtlich handelt es sich bei den Ursachen für solch widersprüchliche Ergebnisse wieder - wie im Fall des Geschlechtsmerkmals oder der regionalen Unterschiede in Deutschland - um unterschiedliche Definitionen des Analysegegenstandes sowie die Auswahl von dessen Indikatoren.

Es wurde auch ein Zusammenhang zwischen der Anzahl der Kinder unter 18 oder sogar unter 15 Jahre im Haushalt und dem Niveau der ehrenamtlichen Beteiligung festgestellt ([37], [345]). Diese Befunde sind dadurch zu erklären, dass die Eltern dieser Kinder dazu tendieren, an Organisationen und Aktivitäten verstärkt teilzunehmen, die dem Wohl ihrer Kinder dienen.

***Persönlichkeitsmerkmale***, verstanden als dauerhafte, transsituative, allgemeine Verhaltensdispositionen einer Person, werden eher selten von anderen Wissenschaftlern als Psychologen bei der Analyse ehrenamtlicher Aktivitäten berücksichtigt. Dies ist zu beklagen, weil diese Merkmale ein großes Potential bei der Erklärung der ehrenamtlichen Beteiligung aufweisen. Nach den Ergebnissen der Übersicht von Allen und Rushton ([7]) bewirken z.B. mehr Einfühlungsvermögen, emotionelle Stabilität, Selbstschätzung und weitere Indikatoren der sozialen Orientierung eine höhere ehrenamtliche Beteiligung. Ehrenamtlich aktive Personen scheinen auch

„... far more likely to have strong moral values about helping those who suffer“. ([161]: 40)

***Individuelle Einstellungen*** werden als sehr wichtige Faktoren der ehrenamtlichen Beteiligung betrachtet. Diese sei eindeutig durch die Einstellungen der

Beteiligten ihrer Gruppe gegenüber beeinflusst. So ist z.B. die wahrgenommene Effektivität dessen, was eine Gruppe tut, wichtig für die Beteiligung ([77]). Dieser Befund wird auch von Cook ([87]) bestätigt: Das Gefühl, dass man etwas durch seine Aktivitäten bewirkt, ist mit dem Aktivitätsniveau positiv verbunden. Auch ist die Attraktivität der Gruppe oder der Rolle wichtig, an der man sich beteiligt oder die man ausübt ([77], [329]), und dass diese als interessant empfunden werden ([134], [162], [163], [296]).

Besonders wichtig sind die Einstellungen bezüglich der möglichen oder aktuellen Vorteile aus der Aktivität. Condre, Warner und Gillman ([86]), Klandermans ([200]) sowie Schafer ([343]) stellten einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Intensität der ehrenamtlichen Teilnahme und deren Vorteilen und dem Aufwand fest: Je mehr Vorteile und je weniger Aufwand, desto höher das Beteiligungsniveau. Dabei ist es wichtig, zwischen den Vorteilen, die aus dem Beitritt bzw. der Mitgliedschaft in einer Gruppe resultieren, und den Vorteilen, die mit dem Verbleiben und dem Arbeiten in einer Gruppe verbunden sind, zu unterscheiden. Laut Pearce ([305]) waren die Vorteile aus den unmittelbaren Aktivitätserfahrungen eher für das Verbleiben in der Gruppe von Bedeutung, während die langfristigen Vorteile für den Beitritt zu einer Gruppe maßgeblich waren.

Mehrere Untersuchungen haben sich mit dem Einfluss des *Altruismus* auf die freiwillige soziale Beteiligung beschäftigt und einen signifikanten Zusammenhang zwischen diesen gefunden ([149], [162], [179], [224], [296], [307], [335], [375]). Wenn man jedoch berücksichtigt, dass Personen durch Realisierung ihrer altruistischen Intentionen auch eine gewisse Zufriedenheit erreichen, gibt es kaum einen „puren“ Altruismus (vgl. [363]). Gluck ([136]) fand sogar, dass auf sich selbst gerichtete Motive mehr Bedeutung für die Mitarbeit in lokalen politischen Organisationen hatten als altruistische Beweggründe.

Im Weiteren wurden verschiedene individuelle Einstellungen gefunden, die in einem Zusammenhang mit der freiwilligen sozialen Beteiligung zu stehen scheinen, wie z.B. die Attraktivität der Gruppenziele und Arbeitsinhalte ([87], [179]) sowie die Möglichkeit, soziale Kontakte zu knüpfen und sich selbst zu entwickeln ([399]). Hougland und Christenson ([170]) stellten fest, dass aktive Gruppenmitglieder signifikant größere Werte in Bezug auf moralische Integrität, Patriotismus, politische Demokratie und Hilfsbereitschaft für andere aufweisen. Auch andere individuelle Einstellungen scheinen in einer Verbindung mit der freiwilligen sozialen Beteiligung zu stehen, so z.B. Identifikation mit der Gruppe ([169]), Zufriedenheit mit der auszuübenden freiwilligen Aktivität bzw. der Rolle ([92]), Hilfsbereitschaft gegenüber denen, die weniger bzw. wenig haben, Wohltätigkeit ([375]), moralische Verpflichtung, anderen zum Vorteil zu handeln („moral obligation to benefit others“) ([37], [409]) usw.

Variablen aus der Gruppe „*Situative Merkmale*“ sind am schwierigsten eindeutig zu spezifizieren. Sie beschreiben die unmittelbare Situation einer Person, und wie sie diese Situation empfindet. Soziologisch ausgedrückt, sind situative Variablen mit den symbolischen Interaktionen zwischen den Individuen verbunden. Eine psychologische Beschreibung dagegen beschäftigt sich mit individuellen kognitiven Einschätzungen von Situationen.

In einer der ersten Studien über den Effekt der situativen Merkmale auf freiwillige Aktivitäten haben Booth und Babchuk ([48]) herausgefunden, dass personelle Kontakte und Einfluss im direkten Zusammenhang mit der Bereitschaft stehen, Mitglied einer Gruppe oder eines Vereins zu werden. Berger ([37]) stellte ebenso fest, dass wenn Personen gefragt wurden, ob sie in einer Gruppe mitarbeiten möchten, dies einen wesentlichen positiven Einfluss auf die Entscheidung, sich freiwillig sozial zu beteiligen, hatte. Personen, deren Freunde und Bekannte sich in verschiedenen Organisationen betätigen, zeigen eine erhöhte Neigung, ebenso an solchen Aktivitäten teilzunehmen ([169], [329]). Der Bezug von Fremdleistungen, die durch Gruppen und Vereine erbracht wurden, wirkt positiv auf die Bereitschaft, sich diesen Gruppen anzuschließen ([162], [163], [1]).

Die in diesem Überblick vorgenommene Fokussierung auf ehrenamtliche Aktivitäten ist in Bezug auf die Relevanz der Befunde über die Determinanten der sozialen Beteiligung allgemein eher relativ. Zahlreiche Analysen zeigen, dass verschiedene soziale Aktivitäten miteinander verbunden sind und in der Regel sich gegenseitig induzieren. Dieser Zusammenhang lässt auch auf gemeinsame Determinanten bei verschiedenen Aktivitätsformen schließen.

So ist ehrenamtliche Beteiligung mit verschiedenen Freizeitbetätigungen wie Kontakte mit Nachbarn ([171], [386]), Freunden ([15], [169], [299]), Interesse an Politik ([163], [328]), Kirchenaktivitäten ([37], [162], [163], [169], [330]), Außerhausaktivitäten und Sport ([367]), Massenmedia-Konsum (ausgenommen Fernsehen) ([178]), informelle Hilfe ([163]), Spenden ([163], [37]) und freiwillige Teilnahme an Aktivitäten verschiedener Gruppen ([163], [252], [162]) verbunden. Dies zeigt sich sowohl aktuell als auch in der Vergangenheit: Z.B. an stärkerer aktueller ehrenamtlicher Beteiligung und früheren Aktivitäten während der Ausbildung ([146], [369]). Personen, die sich an bestimmten Gruppen nicht beteiligen, jedoch aber an anderen, können als latente oder potenzielle Teilnehmer betrachtet werden ([410]). Chambre ([78]) zeigte, dass ein Index aus 15 Typen der sozialen Beteiligung bei Personen im Alter von 60 Jahren und älter mit ehrenamtlichen sozialen Aktivitäten positiv verbunden ist, kontrolliert für soziodemographische Merkmale.

Will man die Ergebnisse der Untersuchungen zur sozialen Beteiligung zusammenfassen, so fällt in erster Linie die Vielfalt und die Menge der gewonnenen

empirischen Erkenntnisse über die Determinanten der sozialen Teilnahme auf. Diese Erkenntnisse sind teilweise sehr unterschiedlich und in Bezug auf manche Merkmale - wie z.B. Geschlecht, Alter, Familienstatus - sogar widersprüchlich. Diese Tatsache ist hauptsächlich durch die bereits mehrmals erwähnte unscharfe oder sogar fehlende Definition des Begriffs der sozialen Beteiligung verursacht.

Diese mangelnde Definition und Konzeptualisierung des Analysebegriffs ist meistens eine Folge davon, dass die Analysen und die in deren Rahmen erfolgte Erhebung der empirischen Daten nicht durch ein Konzept geleitet werden. Dies erschwert unter anderem die spätere Interpretation der Ergebnisse erheblich, so dass in den meisten Fällen kein Versuch unternommen wird, die Befunde im Rahmen eines theoretischen Konstrukts zu erfassen. Demzufolge ist die Liste der Erklärungsansätze auf dem Gebiet der Analyse der sozialen Beteiligung eher kurz (vgl. [365]).

Eine Gruppe von Wissenschaftlern um Smith und Macaulay ([366]) betrachten die soziale Beteiligung als ein Teil des gesamten Aktivitätsrepertoires einer Person. Dementsprechend wurde auch die Bezeichnung des Konzepts als „the General Activity Model“ gewählt. Nach diesem Modell,

„... the more one participates in one kind of socioculturally approved discretionary time activity, the more one will tend to participate in other kinds of such activity, including volunteer participation“. ([366]: 255)

Als Hauptfaktoren für diese induktive Aktivitätsbeteiligung werden im Rahmen des Ansatzes individuelle Intentionen und Einstellungen genannt ([364]). Wie oben bereits aufgeführt, bestätigen die meisten Analysen den positiven Zusammenhang zwischen verschiedenen Aktivitätstypen.

Eine solche Erklärung der sozialen Teilnahme ist aus meiner Sicht rein deskriptiv und konstatiert lediglich eine Verbindung zwischen den ausgeübten Aktivitäten. Die Begründung der Teilnahme durch individuelle Einstellungen ist zwar nicht falsch, lässt jedoch eine Reihe von Merkmalen aus, deren Einfluss auf die soziale Teilnahme evident ist.

Zu solchen Merkmalen gehören vor allem Variablen, die die Position einer Person im sozialen System beschreiben: das Bildungsniveau, Einkommen, Berufsprestige u.ä. Die bereits erwähnten „role behavior theory“ von Foskett und der „dominant status“-Ansatz von Lemon, Palisi und Jacobson gehen prinzipiell von derselben Annahme aus, dass die Auswahl von Aktivitäten mit der Position der Person im sozialen System verbunden ist. Diese Betrachtungsweise wird vor allem in Bezug auf die Merkmale des sozialen Hintergrundes in den meisten Studien bestätigt.

Wenn man beachtet, dass die soziale Position einer Person im Wesentlichen durch ihre Beteiligung an gesellschaftlichen Produktionsprozessen bestimmt wird, ist es im nächsten Schritt notwendig, der Verbindung zwischen der sozialen Teilnahme und der *Erwerbstätigkeit* nachzugehen.

## 2.2 Soziale Beteiligung und Erwerbstätigkeit

Der Einfluss der Erwerbstätigkeit auf das Leben von Individuen stellt seit langem einen soziologischen Forschungsgegenstand dar. Marx betrachtete die kapitalistische Produktionsweise und den von ihr geprägten Arbeitsprozess als einen sehr wichtigen Faktor, der das Leben von Arbeitern auch außerhalb des Arbeitsplatzes vielseitig beeinflusst ([253]). Die entfremdete Arbeit führe zu privatistischer und individualistischer Lebensführung und stelle demzufolge ein ernsthaftes Problem für die Gesellschaft dar. Durkheim vertrat eine ähnliche Position: Hochspezialisierte und routinemäßige Arbeitstätigkeiten tragen dazu bei, dass Arbeiter wenig Sinn für Eigeninitiative und Weitblick entwickeln (z.B. [108]).

Diese Ideen haben viele Forscher dazu veranlasst, „the effect of the division of labor on social integration“ zu untersuchen ([400]: 522). Bereits 1929 haben Lynd und Lynd mit dem Ausdruck „the long arm of the job“ ein Problemfeld umrissen, das sich mit Auswirkungen der Arbeitsbedingungen auf andere Lebensbereiche befasst ([242]).

In den 1958 von Habermas veröffentlichten „Soziologischen Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit“ wird auf den Einfluss von Arbeit auf Freizeit eingegangen ([141]). Obwohl Freizeit auf den ersten Blick ein Gegenpol zur Arbeit zu sein scheint, erweist sie sich bei einer tieferen Betrachtung als ein kunstvoll arrangiertes System von Regeln, die dem Arbeitsbereich entspringen und verbindlich einzuhalten sind.

Die Arbeit in der industriellen Produktion hat eine besonders prägende Wirkung auf Umfang und Inhalt der Freizeit. Die von Industriearbeitern zu erfüllenden Aufgaben sind in hohem Maße fremdbestimmt, überspezialisiert und unterliegen einem unverhältnismäßig großen Leistungsanspruch.

Anstatt der in der Frühphase der Industrialisierung dominierten regenerativen Funktion, treten in der Gegenwart zwei andere Funktionen der Freizeit in den Vordergrund: die suspensive und die kompensatorische Funktion.

Bei der suspensiven Funktion handelt es sich um das Entledigen oder „Suspendieren“ des Individuums während seiner Freizeit von der Fremdbestimmung, der

Überspezialisierung und dem Leistungsdruck der Erwerbsarbeit. Dieses Suspensieren kann ein weites Spektrum unterschiedlicher Formen annehmen: Von berufsähnlichen Aktivitäten, die besonders bei den höher gestellten Berufsgruppen vorkommen, der Teilnahme an politischen oder kirchlichen Tätigkeiten bis hin zur Beschäftigung im eigenen Schrebergarten und Haushalt.

Während die suspensive Funktion Individuen von den Zwängen der Arbeit befreien und ihnen ein Gefühl der Selbstbestimmung geben soll, bedeutet die kompensatorische Funktion eine klare Abkehr vom Beruf in eine Welt der Kleingruppengeselligkeit und des Dienstleistungs- und Güterkonsums. Dadurch soll dem mentalen und physischen Verschleiß der Arbeitenden entgegengewirkt werden.

Laut Habermas stellen die beschriebenen Funktionen lediglich einen „ideologischen Schleier“ dar und täuschen die Freizeit nur vor. In Wirklichkeit steht das Freizeitverhalten unter dem Diktat der Bedürfnisse der Berufssphäre: Deren Strukturen werden in den Freizeitbereich direkt und indirekt übernommen, in der Familie setzen sich die Hierarchien der Arbeitswelt fort, die Vergnügungsindustrie zwingt ihren Konsumenten die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten auf.

Das Verhältnis zwischen der Erwerbstätigkeit und der Freizeitgestaltung wurde nicht nur unter dem Aspekt der Ideologiekritik behandelt, sondern auch empirisch intensiv analysiert. Den Überblick über einige Analyseergebnisse möchte ich mit der aus dem Jahr 1961 stammenden Studie von Wilensky „Orderly Careers and Social Participation“ ([400]) einleiten, in der der Autor sich mit den Auswirkungen der Erwerbsarbeit auf die Freizeitgestaltung und speziell auf die soziale Beteiligung beschäftigt. Eine relativ ausführliche Darstellung dieser Studie ist dadurch gerechtfertigt, dass sich deren Herangehensweise und die behandelten Themen in späteren Untersuchungen immer wieder finden lassen und somit die Hauptrichtungen der Forschung auf diesem Problemgebiet treffend wiedergeben.

Zu den Faktoren, die laut Wilensky im großen Maße soziale Beziehungen prägen, gehören die so genannten „Klassenkulturen“, die auf einem ähnlichen Niveau von Einkommen und Bildung sowie auf einem gemeinsamen Konsum der Massenmedien basieren, und „ethnisch-religiöse Kulturen“, die auf der gemeinsamen Frühsozialisation beruhen. Den größten Einfluss jedoch schreibt er den „Berufskulturen“ („occupational cultures“) zu, die sich aus gemeinsamen Zielen, Arbeitsabläufen, Ausbildung und Karrieremustern zusammensetzen. Nach Wilenski stellt der Beruf in der Regel einen besseren Prädiktor des sozialen Verhaltens dar, als die soziale Klasse, aus der man kommt, und als die Lebenserfahrungen, die vor dem beruflichen Leben gemacht wurden.

Anhand der Untersuchungen aus den 20er Jahren bis in die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts lässt sich laut Wilensky feststellen, dass das Niveau der Beteiligung

an formalen Gruppen mit dem Niveau der Zufriedenheit mit dem Job eng verbunden ist ([400]: 522). Ein eingeschränkter oder gar verwehrter Zugang zum Arbeitsmarkt wirkt auf die soziale Beteiligung noch negativer als eine niedrige Zufriedenheit mit der Arbeitstätigkeit. Unter den davon betroffenen Personen und Gruppen, zu denen vor allem ältere Arbeitnehmer, Verrentete, Langzeitarbeitslose, in Slums Lebende u.ä. gehören, sind am häufigsten auch diejenigen zu finden, die in der Gemeinde bzw. in der Gesellschaft sozial isoliert sind.

Der Autor vertritt den Standpunkt von Durkheim, der behauptete, dass in den modernen Gesellschaften Arbeitsplatz und Berufsgruppe die Personen gleichsam in den Strom des sozialen Lebens ziehen. Das zentrale Problem der Soziologie der Arbeit sollte demnach die Untersuchung des Effekts der Arbeitsteilung auf soziale Integration sein ([108]).

Davon ausgehend, lässt sich die leitende Hypothese der Studie wie folgt formulieren: *Die Vitalität der (primären und sekundären) sozialen Beteiligung und die Stärke der Beziehung zur Gemeinde und zu den institutionellen Sphären der Gesellschaft sind zu einem wesentlichen Teil eine Funktion der kumulativen Erfahrungen im ökonomischen System* ([400]: 522).

Daraus folgt, dass die Beteiligung am Gemeindeleben eine natürliche Erweiterung der Beteiligung am Arbeitsmarkt darstellt, und dass geregelte und positive Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt Motive und Möglichkeiten für die Beteiligung am Leben der Gemeinde fördern.

Das Niveau der sozialen Teilnahme ist dort besonders hoch, wo die technische und soziale Organisation der Arbeit den Beteiligten mehr Freiheit eröffnet. Dazu gehören unter anderem die Vielfalt der Methoden, der Aufgaben und der Zeitabläufe im Job sowie Möglichkeiten für häufige Interaktionen mit Kollegen, die gemeinsame Ziele verfolgen und ähnliche Interessen haben. Die so verstandene Freiheit bei der Arbeitstätigkeit stelle die *erste* Bedingung für die soziale Beteiligung dar.

Die *zweite* Bedingung sei ein breiter Kontakt mit Kunden, die die Arbeit entsprechend bewerten bzw. schätzen können. Dadurch wird die Erwerbstätigkeit und ihre Ergebnisse für die soziale Umwelt sichtbar.

*Drittens* soll die soziale und technische Organisation der Arbeit eine geregelte Karriere ermöglichen. Dies bedeutet, dass ein Job zu einem weiteren führt, der in Funktionen und im Status höher ist.

Wenn diese drei Bedingungen erfüllt sind, dann ist der individuelle Bezug zur Arbeit stark, die Arbeit ist mit den übrigen Lebensbereichen verbunden, und somit wird auch die individuelle Beziehung zur Gemeinschaft und der Gesellschaft gefördert:

„Participation in community life is a natural extension of participation in the labor market; orderly and pleasant experiences in the latter provide motive and opportunity for the former.“ ([400]: 522)

Wenn hingegen die genannten Bedingungen nicht erfüllt sind, ist der Bezug der Person zu ihrer Arbeit schwach und der Job ist dementsprechend deutlich von der Freizeit getrennt. Auch die Beziehung zur Gemeinschaft und Gesellschaft ist unbestimmt und diffus.

Kurzgefasst, wenn Personen mit einem stark fremdgesteuerten und durchroutinisierten Job konfrontiert werden, der nur wenig Gratifikationen bietet, und Karrieren haben, die keinesfalls vorhersehbar sind bzw. keine Perspektiven eröffnen, dann ist die Entfremdung von der Arbeit groß und mit einem Rückzug aus dem aktiven Gemeinschaftsleben begleitet. Dies soll sowohl für die Mittelklasse als auch für die Arbeiterklasse gelten ([400]: 552-553).

Einen speziellen Fokus bei der Analyse des Einflusses der Erwerbstätigkeit auf die soziale Beteiligung legt Wilensky auf den Begriff der Karriere. Diese wird in „strukturellen Begriffen“ definiert ([400]: 523): Karriere wird als eine Abfolge von den miteinander verbundenen Jobs betrachtet, die in eine Prestige-Hierarchie geordnet sind. Durch diese Abfolge bewegt sich eine Person in einer geordneten, mehr oder weniger vorhersehbaren Sequenz der Arbeitsplätze. Damit ist verbunden, dass die Berufsmuster institutionalisiert und persistent sind.

Dadurch stellen die Karrieren eine Quelle der Stabilität sowohl für das jeweilige soziale System als auch für die einzelnen Individuen dar. Institutionalisierte Jobabläufe sorgen dafür, dass die für das Weiterbestehen von Gruppen, Organisationen und ganzen Gesellschaften notwendigen Arbeitsleistungen erbracht werden. Die sich in einer Karrierelaufbahn befindenden Personen werden für ihre Leistungen mit der Kontinuität und Stabilität ihrer Lebensläufe „entlohnt“.

Eine der wichtigsten Konsequenzen aus dieser Kontinuität und Vorhersehbarkeit der Gratifikationen, die aus der Befolgung einer Karriere resultieren, ist, dass die Karrieren den Willen zur Anpassung an die längerfristige Perspektive und zur Vorbereitung darauf, dass man am Ende der Karriere mit bestimmten Vorteilen rechnen darf, fördern. Im Sinne von Mannheim ([248]) führen diese Prozesse zu einer graduellen Erschaffung so genannter „Lebenspläne“, die im Wesentlichen zur sozialen Integration und Konformität von Individuen beitragen.

Wilensky unterscheidet klar zwischen dem Begriff der Karriere und der Arbeitsgeschichte einer Person. Karriere hat einen eindeutig positiven Wert, es ist eine Arbeitsgeschichte, die eine positive, eine progressive Entwicklung vorweist, die kumulativ und kontinuierlich von einem niedrigeren zu einem höheren Status

führt. Arbeitsgeschichten, die solche Merkmale nicht besitzen, können nach Wilensky nicht als Karrieren bezeichnet werden. Dies sind chaotische, unregelmäßige Jobsequenzen, die von Abstiegen und dauerhaftem Verharren in einer Position gekennzeichnet sind. Es gibt also Karrieren als „gute“ bzw. „positive“ Arbeitsgeschichten und Arbeitsgeschichten, die in unterschiedlichem Maße durch Ungeordnetheit geprägt sind.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass die meisten Personen eine ganz andere Erfahrung, als bei den geordneten Karrieren beschrieben, durchmachen oder durchgemacht haben. Die Arbeitssituation, in der sie sich befinden, gewährleistet keine notwendige stabile Progression im Arbeitsleben, um die Bildung von „Lebensplänen“ zu erlauben.

In einem sehr großen Teil des Arbeitsmarktes herrscht Chaos, das für die industriellen Gesellschaften sehr charakteristisch ist. Es ist vor allem mit den rapiden technologischen Veränderungen und den damit verbundenen wachsenden Herausforderungen für Personen verbunden. Dadurch werden Personen nach ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten, diesen Herausforderungen gerecht zu werden, differenziert. Industrie wird immer dezentralisierter, dies verursacht intensive Migrationen, Dekonzentrationen u.ä. Es gibt sehr viele Instabilitäten, Wechsel und Unterbrechungen in Arbeitsgeschichten in vielen Wirtschaftsbranchen. Vielen Branchen wohnen solche Unregelmäßigkeiten unvermeidbar inne: So z.B. in der Landwirtschaft, am Bau, in der Fischereiwirtschaft usw., da man hier drastische saisonal bedingte Unterbrechungen findet ([400]: 523-524).

Um diese Faktoren auszuschließen, fokussiert sich die Studie auf die Beschäftigten aus den Branchen, denen solche Prozesse relativ fremd sind. Damit sind die Angehörigen der - zur Zeit der Untersuchung kontinuierlich wachsenden - Mittelklasse gemeint. Die Berufsgeschichten dieser sozialen Schicht sind in der Regel vor strukturellen Unregelmäßigkeiten geschützt, so dass man zumindest diese Quelle der Instabilität im Berufsleben ausschließen kann. Außerdem ist diese Gruppe auch in einer anderen Hinsicht für die Analyse interessant: Der Anteil der Personen mit höherer Bildung und entsprechendem Einkommen, aus der sich die Mittelklasse rekrutiert, soll nach Wilensky im Laufe der Zeit wachsen. Die Berufsgeschichten dieser sozialen Gruppe sollten demnach in der Zukunft zum gesellschaftlichen Standard werden ([400]: 524).

Um den möglichen Einfluss der Karrieren auf die Formen und Stärke des Bezugs zur Gemeinschaft und Gesellschaft zu prüfen, wurden im Rahmen der Studie von Wilensky etwa 700 weiße Männer aus der amerikanischen Mittelklasse interviewt.

Die Auswertung des gesammelten Datenmaterials zeigte folgende Ergebnisse:

Geordnete Erfahrungen im ökonomischen System waren mit intensiveren sozia-

len Bindungen verbunden. Personen mit vorhersehbaren Karrieren waren im Unterschied zu ihren Kollegen mit ungeordneten Laufbahnen öfter Mitglieder in Vereinen und Organisationen, besuchten mehr Versammlungen und verbrachten im Durchschnitt mehr Zeit bei organisierten Aktivitäten. Ihre Verbindung zur (lokalen) Gemeinschaft war ebenfalls stärker. Als Indikatoren dafür dienten Unterstützung der Schulen und Spenden für Kirche sowie für wohltätige Zwecke.

Auch im nicht institutionalisierten und primären sozialen Bereich wiesen Personen mit geregelten Karrieren eine höhere Aktivität auf, als die Befragten mit unregelmäßigen Arbeitsgeschichten. Ihre Kontakte mit Verwandten, Nachbarn und Freunden waren intensiver und dauerhafter, die entsprechenden Personenkreise größer.

Bei der Interpretation der Ergebnisse wurde besondere Aufmerksamkeit auf die Hauptmerkmale des sozialen Status gerichtet: Bildung, Einkommen und Alter, die traditionell in Verbindung mit der sozialen Beteiligung gebracht werden. Dabei zeigte sich Bildung am stabilsten in ihrer Wirkung: Je höher das Bildungsniveau ausfiel, desto intensiver haben sich die Befragten sozial beteiligt. Der Einfluss von Einkommen und Alter war durch die Wechselwirkungen untereinander und mit der Bildung nur schwer interpretierbar.

Bildungshintergrund und Berufsgeschichte schienen eine Entwicklungssequenz zu bilden. Je höher die Bildung war, desto mehr Motivation und Möglichkeiten für eine Karriere sowohl im Beruf als auch in freiwilligen Organisationen wurden entwickelt. Insgesamt gesehen, zeigte sich die Erwerbsgeschichte als ein eindeutig besserer Prädiktor der sozialen Beteiligung als das Einkommen oder das Alter ([400]: 535).

Mit solchen inhaltlichen Aspekten der Berufsarbeit wie Selbstbestimmung und Autonomie wurde in der Studie von Wilensky in Bezug auf das Verhältnis zwischen dem Erwerb und der sozialen Beteiligung ein Themenbereich umrissen, der in der Folgezeit zum Gegenstand zahlreicher Untersuchungen wurde. In das Blickfeld der Wissenschaftler wurden zusätzlich auch weitere Merkmale von Erwerbstätigkeiten einbezogen, wie z.B. Beschäftigungsform und Wirtschaftssektor. Das Hauptinteresse jedoch gilt nach wie vor den inhaltlichen Charakteristika der Berufe und den damit verbundenen Status und Prestige.

Anhand der Ergebnisse von mehreren international angelegten Untersuchungen konnten Kohn und seine Kollegen demonstrieren, dass der Inhalt der aktuellen beruflichen Tätigkeit einen großen Einfluss auf das Leben außerhalb des Arbeitsplatzes hat ([212], [213], [214]). Eines der wichtigsten Ergebnisse dieser Studien war, dass der beruflichen Tätigkeit hinsichtlich der sozialen Konsequenzen größere Bedeutung als dem Berufsprestige zufiel. Die wichtigsten Dimensionen der

Berufstätigkeiten waren die Komplexität der Aufgaben bei der Arbeit, das Niveau der Routinisierung und die Strenge der Aufsicht. Es wurde festgestellt, dass Tätigkeiten mit hoher Komplexität, Abwechslung und Autonomie eine Weitsicht fördern, die durch intellektuelle Flexibilität und Selbstbestimmung gekennzeichnet ist.

Personen, die in Berufen tätig sind, die mit höherer *Selbstbestimmung* verbunden sind (z.B. Angestellte und Beamte mit leitenden Funktionen), haben mehr Möglichkeiten, solche Eigenschaften zu entwickeln und aufzubauen, als diejenigen, deren Jobs einfach und routinisiert sind (z.B. Fließbandarbeiter oder Beschäftigte in der „Fast food“-Branche). Dies führe dazu, dass

„...workers in occupations characterized by self-direction must respond actively to repeated challenges encountered in the work environment. This, in turn, encourages an active orientation to life's problems and engenders confidence in one's ability to respond effectively to future challenges“. ([237]: 1356)

Das hohe Maß an Selbstbestimmung ist in der Regel mit einem höheren *Berufstatus* verbunden, was sich wiederum positiv auf die Intensität der sozialen Teilnahme auswirkt. Die meisten Studien über formale Assoziationen, die sich in der Regel durch hohe Teilnehmerzahlen, klar definierte Zwecke und Mitgliedschaftsregeln auszeichnen, zeigen die gleichen Trends: Personen mit höherem beruflichen Status gehören öfter zu freiwilligen Organisationen als Leute mit niedrigerem Berufsstatus, obwohl viele solcher Organisationen speziell für die letzteren gestaltet sind ([183]).

Insgesamt lässt sich zeigen, dass Berufe mit hohem Status auch höhere Raten bei ehrenamtlichen Aktivitäten aufweisen ([155], [365]). Erwerbstätige mit höherem Berufsstatus bringen nicht nur mehr „Humankapital“ in freiwillige Assoziationen, sie scheinen auch sozial aktiver zu sein, weil ihre Jobs die entsprechenden Qualitäten von ihnen verlangen. Viele Firmen erwarten, dass ihre Manager sich in gemeinschaftliche Angelegenheiten involvieren ([171], [356], [398]), und viele „Professionals“ nutzen gemeinschaftsbasierte Gruppen, um eigenes soziales Kapital zu vergrößern ([268]).

Auch weitere mit der Selbstbestimmung und dem Status verbundene Merkmale der beruflichen Tätigkeiten wie z.B. *Handlungs- und Entscheidungsautonomie* beeinflussen das Niveau der sozialen Beteiligung. Studien über Manager zeigen, dass Personen, deren Arbeit mit größerer Autonomie verbunden ist, sich intensiver in Freizeitaktivitäten engagieren, die Initiative, Planung, Treffen von Entscheidungen und Koordination erfordern ([304]). Hagedorn und Labovitz ([143]) stellten

fest, dass - kontrolliert für Bildung - Berufspositionen mit hohem Maß an Führung und Supervision mit den höchsten Raten bei der bürgerlichen Beteiligung verbunden sind.

Auch die Bedeutung der *Möglichkeit der Kontakte* mit anderen am Arbeitsplatz, die Wilensky als eine der Voraussetzungen für soziale Aktivitäten genannt hat, wurde bestätigt. Meissner ([271]) fand heraus, dass das Fehlen der Möglichkeit, während der Arbeit mit anderen zu kommunizieren, mit dramatisch sinkenden Raten der Beteiligung an gemeinschaftlichen Angelegenheiten verbunden ist, d.h. an Aktivitäten, die in der Regel als hilfreich für die Integration von Individuen in die Gemeinschaft betrachtet werden.

Aber nicht nur der Inhalt der Arbeitstätigkeit, sondern auch deren *Bedingungen, Form und Kontext* weisen eine Verbindung mit dem Niveau der sozialen Teilnahme auf. Mehrere Analysen zeigen, dass die soziale Beteiligung, obwohl bei allen sozialen Gruppen in einem bestimmten Maße festgestellt, bei denen überwiegt, die mit ihren Tätigkeiten oben auf der Berufsleiter stehen, wo die Arbeitsbedingungen generell besser sind ([163], [306], [365]).

Hinsichtlich des Einflusses der *Beschäftigungsform* (Ganz-, Teilzeitbeschäftigte und Nichtbeschäftigte bzw. Arbeitslose) herrscht keine Einigkeit. Auslander und Litwin ([15]), Curtis, Grabb und Baer ([89]) sowie Edwards, Edwards und Watts ([112]) kamen zum Ergebnis, dass die Vollzeitbeschäftigten sich mehr sozial beteiligen.

Andere Untersuchungen, besonders die, die sich eher auf ehrenamtliche Aktivitäten und nicht auf freiwillige Mitgliedschaft in Vereinen u.ä. konzentrierten, zeigten eine höhere Beteiligung unter den Teilzeitbeschäftigten im Vergleich zu den Personen, die vollzeitbeschäftigt oder gar nicht beschäftigt waren ([162], [390], [163]). Einerseits steht den Teilzeitbeschäftigten anscheinend mehr Zeit für außerberufliche Aktivitäten zur Verfügung als ihren Vollzeitkollegen. Andererseits involviert Arbeit Menschen in die Gesellschaft („Work involves people in society.“ ([365]: 249)). Dies führe dazu, dass die Teilzeitbeschäftigten sich mehr sozial beteiligen als die Nicht-Beschäftigten.

Die gleiche berufliche Stellung kann in sehr unterschiedlichen *ökonomischen Umgebungen* existieren. Dabei können diese Umgebungen das Herausbilden von diversen Arbeitswerten bedingen. Dies kann ein Ergebnis der Autoselektion oder Arbeitssozialisation sein ([34]). Samuel und Lewin-Epstein haben herausgefunden, dass Personen in Positionen mit „integrativen“ Funktionen (z.B. Bildung, Fürsorge) mehr „kollektivistische Präferenzen“ haben, als Arbeiter in Positionen mit „adaptiven“ Funktionen (z.B. Produktion, Wartung), die individualistischer sein sollten ([341]: 633).

Beschäftigte im öffentlichen Sektor tendieren dazu, liberaler zu sein, als die im Privatsektor ([60], [407]). Macy ([243]) stellte fest, dass die im öffentlichen Sektor Arbeitenden seltener als die im privaten dazu neigen, den sozial Benachteiligten selbst die Schuld für ihre missliche Lebenssituation zu geben („blame the victim“). Cacioppe und Mock ([74]) fanden, dass Leute, die für öffentliche Organisationen tätig waren, mehr durch solche Faktoren, wie das Erbringen von Produkten oder Leistungen, die anderen helfen, motiviert wurden.

Arbeitende in privaten Organisationen waren dagegen mehr durch solche Faktoren wie Geld motiviert. Laut Reinerman ([322]) engagieren sich Beschäftigte im öffentlichen Sektor aktiver in verschiedenen Formen gemeinschaftlicher oder politischer Arbeit als Beschäftigte im Privatsektor. Empirische Analysen bezüglich der Unterschiede im Zeitvolumen, das in ehrenamtliche Aktivitäten investiert wurde, zeigen, dass Beschäftigte im öffentlichen Sektor im Durchschnitt 3,6 Stunden pro Woche, die im Privatsektor nur 1,9 Stunden pro Woche ehrenamtlich tätig waren. Bei Selbständigen liegt dieser Wert bei 2,9 Stunden pro Woche ([163]). Selbständige können potenziell aktiver sein, weil sie in ihrer Beschäftigung mehr selbstbestimmend sind. Eine höhere soziale Teilnahme in dieser Gruppe kann z.B. dadurch begünstigt werden, dass Selbständige mehr über ihre Zeit verfügen.

Auch die Unternehmensgröße scheint mit der sozialen Teilnahme verbunden zu sein. In der Studie von Hougland und Shepard ([171]) anhand einer Stichprobe von Managern mittleren Ranges wurde festgestellt, dass sie, wenn sie in großen Firmen arbeiten (gemessen als log der Firmengröße), eher zur freiwilligen Beteiligung an verschiedenen Organisationen neigen. Dies kann dadurch erklärt werden, dass größere Firmen meistens eine Subkultur des Gemeinschaftsdienstes („a subculture of community service“) aufweisen, welche Manager zur Beteiligung an freiwilligen Organisationen anregt.

Die Befunde zu den Verbindungen zwischen den Inhalten und Bedingungen der Erwerbsarbeit und der sozialen Beteiligung in der Freizeit machen deutlich, dass der Einfluss der Erwerbsarbeit auf soziale Freizeitaktivitäten zum einen evident und zum anderen sehr komplex ist. Je nach Inhalt, Kontext und den daraus resultierenden individuellen Einstellungen kann Erwerbsarbeit auf die soziale Teilnahme in der Freizeit sowohl fördernd als auch hemmend wirken.

Entsprechend dieser zwei Einflussrichtungen lassen sich in der Literatur zwei große Gruppen von Konzepten unterscheiden, die das Verhältnis zwischen der Erwerbsarbeit und den sozialen Aktivitäten in der Freizeit bzw. den Freizeitaktivitäten generell zu erklären versuchen (z.B. [80], [185], [184], [302], [319], [370]):

Die erste Gruppe geht von einem *positiven* Zusammenhang zwischen der Erwerbsarbeit und der sozialen Beteiligung aus, der in solchen Begriffen wie Isomorphismus, Erweiterung, Kongruenz, Identität, Nebeneffekt („spillover“) u.ä.

beschrieben wird. Danach sollen sich während der Arbeit Identitäten sowie Verhaltensrepertoires und -muster herausbilden, die dann auf die Freizeit übertragen und in dieser fortgesetzt werden. Die Freizeit ist mit der Arbeit verbunden, stellt gleichsam ihre Fortsetzung jenseits des Erwerbs dar.

Die zweite Gruppe postuliert ein *negatives* Verhältnis zwischen der Erwerbsarbeit und der sozialen Beteiligung bzw. der Freizeit im Allgemeinen. Sie ist in Publikationen durch solche Begriffe wie Kontrast, Kompensation, Opposition, Regeneration, Heteromorphismus u.ä. erkennbar. Laut diesem Ansatz sind Freizeit und Arbeit deutlich voneinander getrennt. In der Freizeit werden die bei der Arbeit verbrauchten Energien wieder hergestellt, die durch die Zwänge der Arbeitswelt verursachten Entbehrungen kompensiert usw.

Die formal mögliche Alternative zu diesen zwei Ansätzen, die von der Unabhängigkeit von Erwerbs- und Freizeitbereich ausgeht, ist in der Forschung kaum vertreten (vgl. [235]).

Empirische Analysen liefern Bestätigungen für die beiden Ansätze, generell lässt sich jedoch eine weit größere Evidenz des positiven Verhältnisses zwischen der Arbeit und Freizeit feststellen ([124], [302], [318], [370]). Dies gilt fast für alle Aktivitätstypen, lediglich die mit großen physischen Belastungen verbundene Erwerbsbeschäftigung korreliert negativ mit Freizeitaktivitäten ([139]).

Hierbei wird noch einmal ersichtlich, dass die Feststellung eines positiven oder negativen Einflusses der Arbeit auf die soziale Teilnahme grundsätzlich von der Auswahl der Untersuchungsgruppe und der Indikatoren für die Aktivitätsteilnahme abhängt. Betrachtet man beruflich hochgestellte Manager, so findet man durchweg einen positiven Zusammenhang zwischen der ausgeübten Erwerbstätigkeit und der Aktivitätensausführung in der Freizeit. Untersucht man unqualifizierte Arbeiter, die schwere körperliche Arbeit entrichten, wird ein beinahe totaler Rückzug aus Freizeitaktivitäten festgestellt.

Offensichtlich beschreiben beide Ansätze zwei Erscheinungsformen ein und desselben Phänomens, das darin besteht, dass die Erwerbstätigkeiten den Individuen in unterschiedlichem Maße Mittel zu Verfügung stellen und ihre Fertigkeiten und Fähigkeiten fördern, die unter anderem für die Ausübung von sozialen Aktivitäten benötigt werden:

„... occupations that demand or encourage the use of initiative, thought, and independent judgment at work will encourage, or permit, social participation because the latter depends to some degree on exactly those qualities. Work that is alienating, on the other hand, encourages passive leisure...“ ([402]: 253)

Faßt man die entsprechenden Mittel, Qualitäten, Fertigkeiten usw. unter dem Begriff der *Ressourcen* zusammen, kann die Verbindung zwischen Arbeit und der sozialen Beteiligung wie folgt charakterisiert werden: *Verschiedene Erwerbstätigkeiten stellen Individuen in unterschiedlichem Maße Ressourcen zur Verfügung, die für die Teilnahme an sozialen Aktivitäten notwendig sind* ([402]: 255).

Durch die Einführung des Ressourcenbegriffs ist es möglich, die scheinbare Differenz zwischen den Kongruenz- und Kompensationsansätzen zu überwinden und die Analyse der Einflüsse der Erwerbsarbeit auf die soziale Beteiligung auf eine einheitliche Basis zu stellen.

Im Weiteren soll gezeigt werden, dass der Begriff der Ressource außerdem die Möglichkeit eröffnet, ein Konzept der sozialen Beteiligung zu formulieren, welches einerseits erlaubt, die Vielfalt der sozialen Aktivitäten in wenigen miteinander verbundenen Formen sinnvoll zusammenzufassen, und andererseits das Phänomen der sozialen Teilnahme in einem breiteren theoretischen Kontext der Sozialstrukturanalyse zu platzieren und speziell mit der Thematik der sozialen Ungleichheiten zu verbinden. Der Darlegung des Konzeptes ist das nächste Kapitel gewidmet.

## 2.3 Zusammenfassung des Kapitels

In diesem Kapitel wird ein Überblick über die empirischen Befunde und Erklärungsversuche zur sozialen Beteiligung in der Freizeit im außerfamilialen Bereich gegeben.

Anhand der Ergebnisse der Studien seit den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts lassen sich vier Gruppen von Merkmalen unterscheiden, die einen komplexen Einfluss auf die soziale Beteiligung aufweisen:

1. *Kontext* bezieht sich auf die Umwelt der Person: Z.B. die Region, die Größe der Gemeinschaft, in der sie lebt, Typ der Organisation oder Gruppe, an deren Tätigkeiten sie sich beteiligt u.ä.
2. *Sozialer Hintergrund* bezieht sich auf den sozialen Status, der insbesondere durch Bildung und Geschlecht bestimmt wird.
3. *Individuelle Persönlichkeitsmerkmale und Einstellungen*: Persönlichkeitsmerkmale schließen solche generellen und dauerhaften psychischen Eigenschaften eines Individuums wie Extraversion u.ä. ein. Individuelle Einstellungen dagegen beziehen sich eher auf situationsspezifische Neigungen, wie z.B. Affirmität zum freiwilligen Engagement oder zu einer bestimmten freiwilligen Vereinigung.

4. *Situative Merkmale* schließen Faktoren ein, die in einer konkreten Situation eine Rolle spielen können, wie z.B. die Anfrage an eine Person, ob diese an der Arbeit einer Gruppe teilnehmen möchte.

In Bezug auf *kontextuelle* Merkmale lässt sich feststellen, dass die Gemeindegröße und die damit verbundene Aufteilung in ländliche und städtische Gebiete sowie die Dauer des Lebens in der Gemeinde einen signifikanten Einfluss auf das Niveau der sozialen Beteiligung aufweisen. In kleineren und ländlichen Gemeinschaften beobachtet man eine intensivere Teilnahme am sozialen Leben. Auch die in einer Gemeinde länger lebenden Personen zeigen eine höhere Intensität der sozialen Aktivitäten. Der Vergleich zwischen den alten und neuen Bundesländern in Deutschland liefert uneinheitliche Ergebnisse hinsichtlich der Unterschiede im Niveau der sozialen Beteiligung. Dies kann grundsätzlich durch die mangelnde Genauigkeit der Begriffsdefinition erklärt werden.

Zu den Hauptvariablen, durch welche der *soziale Hintergrund* einer Person bestimmt wird, gehören Geschlecht, Alter, Bildung, Einkommen, Familien- und Berufsstatus sowie der mit allen diesen Merkmalen verbundene sozioökonomische Status. Ein höheres Bildungsniveau und Einkommen sowie ein höherer Berufsstatus stehen im direkten positiven Zusammenhang mit dem Niveau der sozialen Beteiligung. Bei Geschlecht, Alter und Familienstatus zeigt sich die Verbindung zu sozialen Aktivitäten weit differenzierter, was offensichtlich - wie im Fall der regionalen Unterschiede in Deutschland - durch unterschiedliche Definitionen des Analysegegenstandes und die Auswahl von dessen Indikatoren verursacht wird.

Bei den *Persönlichkeitsmerkmalen* und *individuellen Einstellungen*, die mit der sozialen Beteiligung in Verbindung gebracht werden, werden in erster Linie Einfühlungsvermögen, Hilfsbereitschaft, hohe moralische Werte und Verpflichtungen, soziale Orientierung, Bewertung der Effektivität und der Sinnhaftigkeit der ausgeführten Tätigkeit, Identifikation mit der Gruppe sowie die wahrgenommenen Vorteile, die man durch die Mitgliedschaft in einer Gruppe und die Ausübung von sozialen Aktivitäten genießen kann, genannt.

*Situative Merkmale* schließen vor allem personelle Kontakte und Einfluss ein, die im direkten Zusammenhang mit der Bereitschaft stehen, Mitglied einer Gruppe oder eines Vereins zu werden. Anfragen in Bezug auf eine mögliche Mitgliedschaft, hohe soziale Beteiligung von Freunden und Bekannten sowie Bezug von Leistungen einer Organisation begünstigen auch die Entscheidung, selbst soziale Aktivitäten auszuüben oder Mitglied in dieser oder einer ähnlichen Organisation zu werden.

Die Ergebnisse der Untersuchungen zeigen eine Vielfalt und Komplexität der Einflüsse verschiedener Merkmale auf die soziale Beteiligung. Diese Ergebnisse sind

teilweise sehr unterschiedlich und in Bezug auf manche Variablen - wie z.B. Geschlecht, Alter und Familienstatus - sogar widersprüchlich. Die Erklärung dafür liegt hauptsächlich in der unscharfen oder fehlenden Definition des Begriffs der sozialen Beteiligung. Die mangelnde Definition und Konzeptualisierung des Analysebegriffs ist in der Regel dadurch verursacht, dass die Analysen und die in deren Rahmen erfolgte Erhebung der empirischen Daten nicht durch ein Konzept geleitet werden. Dadurch wird auch die spätere Interpretation der Ergebnisse erschwert, was dazu führt, dass in den meisten Fällen kein Versuch unternommen wird, die Befunde im Rahmen eines theoretischen Konstrukts zu erfassen. Demzufolge ist die Liste der Erklärungsansätze auf dem Gebiet der Analyse der sozialen Beteiligung relativ übersichtlich.

Eine Reihe von Wissenschaftlern verstehen die soziale Beteiligung einer Person als eine direkte Folge ihrer Position im sozialen System. Eine stärkere soziale Teilnahme ist mit dem „dominanten sozialen Status“ verbunden, der wie folgt beschrieben werden kann: Männlich; im mittleren Alter; verheiratet; zwei bis drei Kinder zwischen 5 und 15 Jahren; mit einem großen Freundeskreis, zu dem sowohl Männer als auch Frauen gehören; Mitglied in mehreren freiwilligen Organisationen; gesund; lebt seit langem in der Gemeinde; erwerbstätig; mit hohem Bildungsniveau, Einkommen und Berufsprestige.

Im Rahmen des „General Activity“-Modells wird die soziale Beteiligung als ein Teil des gesamten Aktivitätsrepertoirs einer Person betrachtet. Dabei wird davon ausgegangen, dass eine Person, je mehr sie an einer Art von Aktivitäten teilnimmt, desto stärker dazu tendiert, auch an anderen - unter anderem sozialen - Aktivitätsarten teilzunehmen. Als Hauptfaktoren für diese induktive Aktivitätsbeteiligung werden individuelle Intentionen und Einstellungen genannt.

Solche Erklärungen der sozialen Teilnahme sind eher deskriptiv und konstatieren lediglich ihre Verbindung mit einer Reihe von Merkmalen des sozialen Hintergrundes oder anderen ausgeübten Aktivitäten. Die Begründung der Teilnahme durch individuelle Einstellungen ist zwar nicht falsch, vernachlässigt jedoch einige Variablen, deren Einfluss auf die soziale Teilnahme offensichtlich ist. Zu solchen Variablen gehören vor allem diejenigen, die die Position einer Person im sozialen System beschreiben: das Bildungsniveau, das Einkommen und der Berufsstatus. Wenn man beachtet, dass die soziale Position einer Person im Wesentlichen durch ihre Beteiligung an gesellschaftlichen Produktionsprozessen bestimmt wird, ist die Verbindung zwischen der sozialen Teilnahme und der *Erwerbstätigkeit* evident.

Der Einfluss der Erwerbstätigkeit auf verschiedene Lebensbereiche von Individuen wird in den Sozialwissenschaften seit langem untersucht. In zahlreichen Studien, die bis in das 19. Jahrhundert zurückreichen, wurden inhaltliche und kontextuelle Merkmale von beruflichen Tätigkeiten und deren mögliche Auswirkungen auf die

soziale Beteiligung in der Freizeit analysiert.

Vor allem *stabile Karrieren* und solche inhaltlichen Aspekte der Berufsarbeit wie *Selbstbestimmung* und *Handlungs- und Entscheidungsautonomie* haben einen entscheidenden Einfluss auf das Niveau der sozialen Beteiligung. Das hohe Maß an Selbstbestimmung ist in der Regel mit einem höheren *Berufsstatus* und *-prestige* verbunden, was sich ebenfalls positiv auf die Intensität der sozialen Teilnahme auswirkt. Auch die Möglichkeiten der *Kontakte mit Kollegen und Kunden* fördern das soziale Engagement.

Neben dem Inhalt der Arbeitstätigkeit weisen auch deren Bedingungen, Form und Kontext eine Verbindung mit dem Niveau der sozialen Teilnahme auf. Die soziale Beteiligung ist bei den Erwerbstätigen, die generell unter besseren Bedingungen arbeiten, höher. Die Beschäftigten im *öffentlichen Sektor* zeigen sich sozial aktiver als ihre Kollegen aus dem privaten Sektor, ebenso wie die Angestellten von *größeren Firmen* im Vergleich zu kleineren Unternehmen. *Selbständige* weisen ein hohes Teilnahmepotenzial auf, weil sie in ihrer Beschäftigung selbstbestimmender sind und mehr selbst über ihre Zeit verfügen können.

Über die Auswirkung der *Beschäftigungsform* (Ganz-, Teilzeitbeschäftigte und Nichtbeschäftigte bzw. Arbeitslose) lassen sich keine allgemeinen Aussagen machen. Je nach Analysedesign weisen unterschiedliche Gruppen eine höhere Intensität der sozialen Teilnahme auf.

Die Befunde zu den Verbindungen zwischen der Erwerbsarbeit und der sozialen Beteiligung in der Freizeit zeigen einen starken und komplexen Einfluss der Berufstätigkeiten auf soziale Freizeitaktivitäten. Je nach Inhalt, Kontext und den daraus resultierenden individuellen Einstellungen kann dieser Einfluss die soziale Teilnahme in der Freizeit sowohl fördern als auch hemmen. Dementsprechend findet man in der Literatur zwei große Gruppen von Konzepten, die das Verhältnis zwischen der Erwerbsarbeit und den sozialen Aktivitäten in der Freizeit bzw. den Freizeitaktivitäten generell zu erklären versuchen.

Die erste Gruppe geht von einem *positiven* Zusammenhang zwischen der Erwerbsarbeit und der sozialen Beteiligung aus. Danach sollen sich während der Arbeit Identitäten sowie Verhaltensrepertoire und -muster herausbilden, die dann auf die Freizeit übertragen und in dieser fortgesetzt werden. Die zweite Gruppe postuliert ein *negatives* Verhältnis zwischen der Erwerbsarbeit und der sozialen Beteiligung bzw. der Freizeit im Allgemeinen. Laut diesem Ansatz sind Freizeit und Arbeit deutlich voneinander getrennt. In der Freizeit werden die bei der Arbeit verbrauchten Energien wieder hergestellt, die durch die Zwänge der Arbeitswelt verursachten Entbehrungen kompensiert. Die formal mögliche Alternative zu diesen zwei Ansätzen, die von der Unabhängigkeit von Erwerbs- und Freizeitbereich ausgeht, ist in der Forschung kaum vertreten.

Empirische Analysen liefern Bestätigungen für die beiden Ansätze, wobei noch einmal ersichtlich wird, dass die Feststellung eines positiven oder negativen Einflusses der Arbeit auf die soziale Teilnahme grundsätzlich von der Auswahl der Untersuchungsgruppe und der Indikatoren für die Aktivitätsteilnahme abhängt. Bei höher gestellten Beschäftigten findet man durchweg einen positiven Zusammenhang zwischen der ausgeübten Erwerbstätigkeit und der Aktivitätenausführung in der Freizeit. In unqualifizierten Berufen beobachtet man ein Gegenbild.

Die Trennung zwischen den beiden Ansätzen lässt sich durch die Auffassung aufheben, dass die Erwerbstätigkeiten den Individuen in unterschiedlichem Maße Mittel zu Verfügung stellen und ihre Fertigkeiten und Fähigkeiten fördern, die unter anderem für die Ausübung von sozialen Aktivitäten benötigt werden. Fasst man die entsprechenden Mittel, Qualitäten und Fertigkeiten unter dem Begriff der *Ressourcen* zusammen, kann die Verbindung zwischen Arbeit und der sozialen Beteiligung wie folgt charakterisiert werden: *Verschiedene Erwerbstätigkeiten stellen Individuen in unterschiedlichem Maße Ressourcen zur Verfügung, die für die Teilnahme an sozialen Aktivitäten notwendig sind.*

Die Einführung des Ressourcenbegriffs ermöglicht es, die Analyse der Einflüsse der Erwerbsarbeit auf die soziale Beteiligung auf eine einheitliche Basis zu stellen. Weiterhin dient der Begriff der Ressource dazu, ein Konzept der sozialen Beteiligung zu formulieren, in dem die Vielfalt der sozialen Aktivitäten in wenigen miteinander verbundenen Formen sinnvoll zusammengefasst wird, und das Phänomen der sozialen Teilnahme in ein breiteres theoretisches Kontext der Sozialstrukturanalyse zu platzieren und speziell mit der Thematik der sozialen Ungleichheiten zu verbinden. Dieses Konzept wird im nächsten Kapitel dargelegt.

# Kapitel 3

## Das ressourcenbasierte Konzept der sozialen Beteiligung

Im folgenden Kapitel wird ein auf dem Begriff der individuellen Ressourcen basierendes Konzept der sozialen Beteiligung formuliert. Individuelle Ressourcen bilden eines der konstitutiven Elemente jeder sozialen Situation. Sie werden von Individuen als Mittel zur Gestaltung bzw. Lösung der Situation eingesetzt. Der Einsatz der Ressourcen findet im Rahmen von Aktivitäten statt. Soziale Beteiligung stellt eine Art solcher Aktivitäten dar.

Über den Begriff der Ressource lässt sich das Konzept der sozialen Beteiligung weiter mit der Thematik der sozialen Ungleichheit verbinden und so in die Sozialstrukturanalyse einbetten.

### 3.1 Soziale Situation

Als Ausgangspunkt für das ressourcenbasierte Konzept der sozialen Beteiligung dient der Begriff der *sozialen Situation*. Auch dieser Begriff gehört - wie die bereits erörterten Termini der Aktivität und der Freizeit - zu der Gruppe der oft verwendeten und selten deutlich definierten Begriffe in den Sozialwissenschaften. Einen Überblick über verschiedene Definitionsversuche der sozialen Situation findet man bei Markowitz ([249]).

Bei der Formulierung meines Konzeptes der sozialen Beteiligung stütze ich mich im Wesentlichen auf die Auffassung der sozialen Situation, wie diese von Esser dargelegt wird ([117], Band 1). Basierend auf den Ansätzen von Thomas, Znaniecki, Mead und Parsons stellt er folgendes Modell der sozialen Situation auf:

Eine soziale Situation ist immer vor den betroffenen Akteuren vorhanden. Die Akteure orientieren sich in ihrem Handeln an der Situation. Das Handeln in einer Situation ist immer darauf gerichtet, eine Lösung für die Situation zu finden:

„Whatever may be the aim of social practice. . . in trying to attain this aim we never find the elements which we want to use or to modify isolated and passively waiting for our activity, but always embodied in active practical *situations*, which have been formed independently of us and with which our activity has to comply. . . . Every concrete activity is the solution of a situation.“ ([379]: 67-68; Hervorhebung im Original)

Die Auswahl einer Lösung für die Situation hängt von den *äußeren* und *inneren* Bedingungen der Situation ab.

Die äußeren Bedingungen bilden den objektiven Rahmen des Handelns. Dazu gehören institutionelle Regeln, kultureller Bezugsrahmen und signifikante Symbole sowie Opportunitäten ([117], Band 1: 51).

*Institutionelle Regeln* schließen alle sozialen Normen ein, die Individuen befolgen müssen, wenn sie von anderen verstanden werden und ihre Ziele erreichen wollen. Durch institutionelle Regeln wird der soziale Sinn einer Situation definiert ([117], Band 1: 53). Eine Verletzung dieser Regeln kann - je nach Schwere des „Vergehens“ - unterschiedliche Sanktionen nach sich ziehen.

Den zweiten Bestandteil der äußeren Bedingungen von Situationen bilden *signifikante Symbole und kultureller Bezugsrahmen*. Signifikante Symbole sind Zeichen, anhand deren ein Individuum auf Einstellungen und Reaktionen anderer Individuen schließen kann. Die von anderen Akteuren im sozialen Raum „platzierten“ Symbole sind im einem bestimmten kulturellen Bezugsrahmen interpretierbar und gewähren einen Zugang zu ihren subjektiven Intentionen. Dadurch ist dem Akteur eine Möglichkeit gegeben, mögliche Reaktionen anderer Personen besser berücksichtigen und seine Handlungen entsprechend gestalten zu können. Als bestes Beispiel für ein System signifikanter Symbole kann die menschliche Sprache angeführt werden.

Bei den *Opportunitäten* handelt es sich um die Komponenten einer Situation, die dem Akteur als Mittel zur Verfügung stehen, um in dieser Situation handeln zu können. Durch Opportunitäten ist der Handlungsspielraum eines Akteurs mit allen für ihn denkbaren Alternativen umrahmt.

Als Mittel zur Lösung von sozialen Situationen werden von Akteuren ihre *Ressourcen* eingesetzt. In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird der Begriff der Ressource nicht selten undefiniert verwendet. Versucht man eine Definition des

Begriffs zu formulieren, so kommt man in der Regel zu solchen Aussagen, wie bei Esser oder Schneider, die individuelle Ressourcen<sup>1</sup> als

„...alle möglichen materiellen und immateriellen Dinge, aber auch gewisse Ereignisse, Zustände, Eigenschaften und Leistungen..., an denen ein Akteur Interesse finden und die er unter Kontrolle haben oder bekommen kann...“ ([117], Band 1: 38)

oder

„...alle in der Person und ihrer Umgebung liegenden Bedingungen, die zur Bewältigung von verschiedenen Aufgaben beitragen können...“, ([349]: 427, vgl. auch [405]: 584)

definieren.

Eine derartig breite Auffassung des Ressourcenbegriffs führt unter anderem dazu, dass je nach Fragestellung ganz verschiedene Klassifikationen der Ressourcen gebildet werden. So unterscheidet z.B. Lehman ([229]), der sich mit dem Phänomen der Macht beschäftigt, in Anlehnung an Etzioni ([118]) zwischen utilitären (materielle Güter und Dienstleistungen), zwanghaften (Mittel physischer und psychischer Gewalt) und normativen Ressourcen (gesellschaftliche Werte). Ein anderes Klassifikationsbeispiel bietet Giddens in seiner Theorie der Strukturierung, in welcher er von allokativen und autoritativen Ressourcen der Strukturen spricht ([133]). Esser fasst die Menge aller einem Akteur zur Verfügung stehenden Ressourcen als sein Kapital zusammen. Die wichtigsten Kapitalarten sind dabei das ökonomische, das kulturelle, das soziale, das institutionelle, das politische sowie das Humankapital ([117], Band 1: 52, Band 4: 209ff.).

Unabhängig davon, wie man individuelle Ressourcen auch gruppieren und klassifizieren mag, gibt es meines Erachtens zwei Arten von Ressourcen, die eine besondere Betrachtung verdienen: der menschliche *Körper* und die *Zeit*.

Der menschliche Körper als „Träger des Selbst“ ([121]) in der physischen und sozialen Welt stellt eine Ressource spezifischer Art dar<sup>2</sup>. Er ist ein Medium zwischen dem Selbst und der Außenwelt, ein „Instrument“, das vom Selbst eingesetzt werden muss, um sich in dieser Welt präsentieren und auf sie Einfluss nehmen zu können bzw. um andere Ressourcen nutzen zu können. Der Körper stellt in

<sup>1</sup>Alle in einer sozialen Umwelt vorhandenen Ressourcen sind ihrem Ursprung nach individuell, d.h. sie sind von konkreten Individuen erschaffen und akkumuliert worden, auch wenn sich die ursprüngliche Herkunft von Ressourcen später nicht immer nachvollziehen lässt.

<sup>2</sup>Auf die - sehr umfangreiche - Selbst-Körper-Problematik kann ich in dieser Arbeit nicht weiter eingehen. Zur Analyse des Verhältnisses zwischen dem Selbst und dem Körper verweise ich auf das einschlägige Werk von Plessner ([312]) sowie auf einige anderen Arbeiten zu diesem Thema: Z.B. [269], [137], [121].

diesem Sinne eine Meta-Ressource dar. Das bedeutet, dass die Verwendung anderer Ressourcen bzw. der Zugang zu diesen erst dann möglich ist, wenn die Meta-Ressource zur Verfügung steht<sup>3</sup>.

Neben dem Körper ist eine weitere Meta-Ressource zu erwähnen, welche für die Menschen eine fundamentale Bedeutung hat: die Zeit. Wie im Kapitel 1 dargelegt, stellt das menschliche Handeln die Ausführung eines Handlungsentwurfs dar. Diese Ausführung hat eine gewisse Dauer (vgl. [303], [240], [239]). Handeln ist demnach ein Vorgang, der immer eine bestimmte Zeit in Anspruch nimmt. In der Gesellschaft mit ihren Zeitordnungen und -normen, welche vor allem der Koordination des sozialen Lebens dienen, geht

„... die Zeit als teilbares und zuteilbares Quantum in das Erwartungs- und Handlungskalkül der Mitglieder eines Gesellschaftsintegrats in einem konstitutiven Sinn [ein], d.h. wie immer der einzelne handelt oder entscheidet, es geschieht stets a priori im Hinblick auf ein bestimmtes Zeitbudget, auf eine Frist, auf Termine, den persönlichen Zeithorizont etc.“ ([350]: 48)

Unter der Berücksichtigung der Bedeutung von Meta-Ressourcen unterscheide ich in meiner Klassifikation von Ressourcen zwischen folgenden vier Gruppen:

1. Körperliche Ressourcen (Gesundheitszustand, Aussehen, Geschicklichkeit u.ä.),
2. Zeitliche Ressourcen (Zeitbudget),
3. Äußere oder objektive Ressourcen (ökonomische, materielle, kulturelle und soziale Ressourcen) und
4. Innere oder subjektive Ressourcen (z.B. Intellekt, Wissen, Wille, Temperament, Einstellungen und Werte).

Individuelle *Werte, Einstellungen und Wissen* stellen wiederum die inneren oder subjektiven Bedingungen der sozialen Situation dar. Aus diesen drei Komponenten setzt sich die *soziale Identität* des Akteurs zusammen. Den Kern der sozialen

---

<sup>3</sup>Ich habe das Wort „Meta“ für die Bezeichnung der körperlichen und Zeitressourcen in Anlehnung an die Aristoteles' Metaphysik gewählt, die als „erste Philosophie“ allen anderen Wissenschaften vorgehen soll. Der Begriff der Meta-Ressource ist dem der Infra-Ressource von Rogers ähnlich. Sie betrachtet in ihrem Machtkonzept Ressource als

„... any attribute, circumstance, or possession that increases the ability of its holder to influence a person or group...“ ([327]: 1425)

und unterscheidet zwischen instrumentellen („the means of influence“) und Infra-Ressourcen als

„... those attributes, circumstances, or possessions that must be present before the appropriate instrumental resources can be activated or invoked“. ([327]: ebda)

Identität bildet der individuelle Vorrat an Wissen und Bewertungen für sozial typisierte Situationen und entsprechende Handlungsalternativen ([117], Band 1: 55).

Die äußeren und inneren Bedingungen der sozialen Situation bilden einen Bestimmungsraum für individuelle Entscheidungen über die Auswahl der Ressourcen und die Art, auf welche diese Ressourcen genutzt werden. Auf Basis dieser Entscheidungen führt der Akteur Aktivitäten aus, um die soziale Situation entsprechend seinen Zielen und Interessen zu gestalten (vgl. auch Abschnitt 1.1). Einen bestimmten Typ dieser Aktivitäten stellt die soziale Beteiligung dar.

## 3.2 Der Begriff der sozialen Beteiligung

Mit seinem Handeln strebt der Akteur eine Lösung der sozialen Situation an. Da diese Situation außerhalb des Akteurs existiert, muss er in die Situation eingreifen oder - wie im Abschnitt 1.1 formuliert wurde - *einwirken*. Durch dieses Einwirken, das in Form von bestimmten Aktivitäten stattfindet, tritt der Akteur in Kontakt bzw. Interaktion mit der sozialen Umwelt oder, anders ausgedrückt, der Akteur beteiligt sich an dieser Umwelt.

Bereits in der sprachlichen Bedeutung des Verbs „sich beteiligen“ kommt eine Verbindung, eine Relation zwischen dem Subjekt, das sich beteiligt, und dem, woran es sich beteiligt, zum Ausdruck<sup>4</sup>. Dies ist eine Relation zwischen dem Teil (*be-teil-igen*, *teil-nehmen*) und dem Ganzen. Sich an etwas beteiligen, bedeutet, in einer bestimmten Art und Weise zu einem Teil von diesem Etwas zu werden.

Das Begriffspaar „Teil/Ganzes“ ist wiederum für den Begriff der Integration konstitutiv, die als ein „Prozess des Zusammenschlusses von Teilen zu einer Ganzheit“ ([40]: 373) verstanden wird. Beteiligung und Integration sind demnach bereits sprachlich eng miteinander verbunden.

Bei sozialer Beteiligung handelt es sich demnach um einen besonderen Typ der Beziehungen zwischen dem einzelnen Individuum und seiner sozialen Umwelt. Im Rahmen dieser Beziehungen führt das Individuum bestimmte, auf seine Umwelt

---

<sup>4</sup>Z.B. laut Webster's New Encyclopedic Dictionary bedeutet das Verb „participate“

„... to engage or have a share on something in common with others...“ ([397]: 731)

und stammt vom lateinischen „participare“, das sich aus „pars“ (Teil) und „capere“ (nehmen) zusammensetzt.

bezogene Aktivitäten aus. Durch diese Aktivitäten wird einerseits seine Integration in die Umwelt und somit seine Reproduktion als Teil dieser Umwelt gewährleistet. Andererseits wird dadurch auch zu der Reproduktion der sozialen Umwelt selbst beigetragen.

Das soziale Leben stellt also einen ständigen Interaktionsprozess zwischen Individuen dar. Der Gegenstand dieser Interaktionen kann als Austausch von individuellen Ressourcen betrachtet werden. Im Rahmen dieser Vorstellung kann *soziale Beteiligung als Handeln* verstanden werden, *bei dem Menschen ihre individuellen Ressourcen im sozialen Raum einsetzen und dadurch diese Ressourcen mit anderen teilen bzw. anderen zur Verfügung stellen*. Der Ressourceneinsatz kann in diesem Sinne auch als das *Geben* von individuellen Ressourcen bezeichnet werden.

Soziale Beteiligung ist somit eine spezielle Form des sozialen Handelns, welches nach Weber

„...seinem von dem oder von den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“. ([395]: 1)

Soziale Beteiligung stellt gleichsam eine *Steigerung* der Bezogenheit auf andere dar: Sie ist nicht nur die bloße Berücksichtigung von Handlungen anderer Menschen oder dieser Menschen selbst, die in diesem Fall lediglich die Umstände des Handelns bilden. Sie hat als Ziel das Geben von individuellen Ressourcen, und dieses Ziel kann nur durch Aktivitäten erreicht werden, welche ein Akteur *zusammen mit anderen* oder *für andere* ausführt. Mit dem Ausdruck „für andere“ ist sowohl *zugunsten* als auch *stellvertretend* gemeint.

Neben dem Geben von Ressourcen in den sozialen Raum gehört zu jeder sozialen Interaktion auch das *Nehmen* von Ressourcen aus dem sozialen Raum. Das Geben und das Nehmen sind zwei Komplementäre des Teilens, welche sich in ihrer Richtung unterscheiden: Das Geben ist das Platzieren von individuellen Ressourcen in die soziale Umwelt. Das Nehmen als Komplementärhandlung zum Geben stellt das Beanspruchen fremder Ressourcen dar. Das Geben bezeichne ich deshalb als *sozial* ausgerichtetes, das Nehmen als *auf sich selbst* ausgerichtetes Teilen von Ressourcen.

Der oben definierte Begriff der sozialen Beteiligung kann in diesem Sinne auch wie folgt formuliert werden: *Soziale Beteiligung stellt das sozial ausgerichtete Teilen von individuellen Ressourcen dar*.

Die Fokussierung auf den Aspekt des Gebens bei der Definition der sozialen Beteiligung bedeutet nicht, dass es sich bei sozial beteiligten Personen ausschließlich

um selbstlose Altruisten handelt. Jeder soziale Akteur verfolgt in der sozialen Situation bestimmte Ziele. Um diese zu erreichen, *muss* er seine Ressourcen in der sozialen Umwelt einsetzen.

So bietet z.B. ein Nierenspender eines seiner Organe zum sozialen Tausch an. Dies kann er für materielles Entgelt oder moralische Anerkennung (wenn auch von sich selbst) tun. Für meine Betrachtung ist jedoch nicht der individuelle bzw. subjektive Ertrag aus der Interaktion mit der Umwelt für den Akteur vorrangig. Im Vordergrund steht vielmehr die soziale Bedeutung seines Handelns für diese Umwelt. Und im Fall des Nierenspenders besteht diese Bedeutung im Einbringen von individuellen Ressourcen in die soziale Umwelt. Ein Nierenempfänger dagegen (ent)nimmt diese Ressourcen daraus.

Das Verhalten eines Nierenspenders stellt demnach sowohl soziales Handeln im Weber'schen Sinne, als auch soziale Beteiligung im Sinne der oben formulierten Definition dar. Das Verhalten eines Nierenempfängers ist dementsprechend nur soziales Handeln und keine soziale Beteiligung. Mit der Unterscheidung zwischen dem Geben als sozial ausgerichtetem Teilen und Nehmen als auf sich selbst gerichtetem Teilen von individuellen Ressourcen im Rahmen der Interaktion und der damit verbundenen sozialen Bedeutung des Gebens sind klare Kriterien gegeben, um die soziale Beteiligung von den übrigen möglichen Interaktionsarten mit der sozialen Umwelt zu unterscheiden.

Die soziale Beteiligung selbst kann wiederum in Bezug auf den Kontext, den Inhalt der Aktivitäten und die in deren Rahmen geteilten Ressourcen sehr mannigfaltig sein und diverse *Formen* annehmen.

### 3.3 Formen sozialer Beteiligung

Die Formen der sozialen Beteiligung stellen dabei Oberkategorien dar, die es erlauben, die verschiedenen sozialen Aktivitäten nach bestimmten Kriterien zusammenzufassen bzw. zu klassifizieren und somit durch die Reduktion der Aktivitätensvielfalt weitere - vor allem statistische - Analysen zu ermöglichen (vgl. [227]).

Die in der Literatur vorhandenen Vorgehensweisen bei der Klassifizierung bzw. Zusammenfassung von Aktivitäten können prinzipiell in drei Gruppen eingeteilt werden:

Bei der ersten Gruppe handelt es sich um das so genannte „Scoring“-Verfahren, das in unterschiedlichen Variationen angewendet wird. Dessen Hauptprinzip besteht darin, den Personen pro Aktivitätsteilnahme eine gewisse Punktzahl oder

„Score“ zu zuordnen. Dadurch kann für jeden Beteiligten am Ende eine Gesamtpunktzahl oder ein Index berechnet werden, die die Intensität oder Stärke der Teilnahme zum Ausdruck bringen. Ein solches Verfahren wurde z.B. von Foskett und Wilensky verwendet, deren Analysen im Kapitel 2 bereits erwähnt wurden.

Der Vorteil dieser Vorgehensweise besteht vor allem darin, dass sie auf eine einfache Art die Aktivitätsenvielfalt auf eine Dimension reduziert und somit die Verwendung der Informationen in den statistischen Auswertungen wesentlich erleichtert. Diese ziemlich radikale Reduktion stellt jedoch gleichzeitig auch den Nachteil des „Scoring“-Verfahrens dar. In einem Gesamtindex der sozialen Teilnahme bleiben teilweise prinzipielle Unterschiede zwischen den verschiedenen Aktivitäten unberücksichtigt.

Diesem Nachteil versucht die zweite Gruppe der Ansätze zur Klassifizierung von Aktivitäten zu entgehen, indem Aktivitäten entweder gar nicht oder so wenig wie möglich gruppiert werden. Die Freude über den offensichtlichen Vorteil dieser Vorgehensweise, die Besonderheiten jeder einzelnen Betätigung in Betracht ziehen zu können, ist jedoch schnell durch die Tatsache getrübt, dass dieses Verfahren nur mit relativ kurzen Aktivitätslisten möglich und meist rein deskriptiv ist. Aus diesem Grund ist die Arbeit mit ungruppierten, diskreten Aktivitäten wie bei Beck und Page ([30]) selten.

Die meisten Wissenschaftler versuchen einen Mittelweg zwischen den beschriebenen Extremen zu finden. Diese Versuche bilden die dritte Gruppe der Klassifizierungsansätze. Aktivitäten werden dabei anhand von verschiedenen a priori-Kriterien oder mittels bestimmter statistischer - vor allem faktor- und clusteranalytischer - Klassifikationsverfahren in Gruppen eingeteilt. In Tabelle 3.1 auf Seite 55 sind Ergebnisse einiger Klassifikationsversuche am Beispiel von Freizeitaktivitäten aufgeführt.

Die Tabelle zeigt, wie mannigfaltig die Aktivitätseinteilungen sein können. Je nach Fragestellung und Kriterienauswahl bekommt man zum Teil sehr unterschiedliche Aktivitätsgruppen. Das zeigt sich insbesondere bei Replikationsversuchen, wie z.B. bei den Ergebnissen von Tinsley und Johnson ([380]) und Tinsley et al. ([381]) oder von Lounsberry und Hoopes ([238]). Hier wird sichtbar, dass eine Aktivitätenklassifikation aus einer bestimmten Fragestellung folgt und nach den entsprechenden Kriterien realisiert wird. Wenn im Rahmen einer Analyse eine Gruppierung von Aktivitäten notwendig sei, sollte sich diese nach deren Problematik richten. Eine Übernahme von „fremden“ Aktivitätengruppierungen scheint in diesem Fall eher problematisch zu sein.

Der Einsatz von faktoranalytischen und anderen statistischen Verfahren bei der Gruppierung von Aktivitäten verdient eine spezielle Diskussion, die den Rahmen

<i>Publikation</i>	<i>Methode bzw. Grundlage der Klassifikation</i>	<i>Gebildete Aktivitätskategorien</i>
Lemon et al. ([231])	theoretische Klassifikation im Rahmen eines symbolisch-interaktionistischen Konzepts	Aktivitäten, die man alleine, informell zusammen mit anderen oder in Organisationen ausübt
Richie ([325])	Multidimensionale Skalierung der Schätzungen von 12 Aktivitäten	aktive/passive, individuelle/soziale, einfache/komplexe, beteiligende/Zeitfüllende
Overs et al. ([298])	Eine a priori-Klassifikation von 34 Freizeitaktivitäten in neun Kategorien	Spiele, Bildung - Unterhaltung - Kultur, Sport, Natur, Sammeln, Kunst-Musik, Handwerk, freiwillige Hilfe, Beteiligung an Organisationen
Tinsley und Johnson ([380])	Eine clusteranalytische Einteilung der 34 Aktivitäten aus der Studie von Overs ([298]) in zehn Cluster	intellektuelle Stimulation, Katharsis, expressive Kompensierung, hedonistische Gemeinschaft, unterstützende Gemeinschaft, angestrebte Einsamkeit, Routine, temporärer Genuss, private Geborgenheit, expressiver Ästhetismus
McKechnie ([267])	Faktoranalyse der Beteiligungsfrequenzen in der Freizeit	mechanics (typisch für Männer), crafts (typisch für Frauen), intellectual, „slow living“, neighborhood sports, glamour sports
Lounsberry und Hoopes ([238])	Faktoranalyse der von McKechnie ([267]) untersuchten Aktivitäten	Sport/Rekreation, häusliche Aktivitäten, intellektuelle Aktivitäten, „easy leisure“, organisationelle Aktivitäten
Witt ([404])	Faktoranalyse der Beteiligungshäufigkeiten	Sport, Natur, sozialer Bereich, ästhetischer Bereich
Stones und Kozma ([373])	Faktoranalyse der Beteiligungshäufigkeiten	Familienbeteiligung, solitäre Aktivitäten, Gemeinschaftsbeteiligung, Haushaltsaktivitäten
Tinsley et al. ([381])	Clusteranalyse der Aktivitätsliste von Overs' et al. ([298]) bei einer großen Zahl älterer Personen	Gesellschaft, Kompensation, temporäres Disengagement, rekreative solitäre Aktivitäten, schöpferische solitäre Aktivitäten, produktive soziale Aktivitäten
Kelly ([187])	Faktoranalyse der Häufigkeitsschätzungen von 28 Aktivitäten, welche in Telefoninterviews mit älteren Personen genannt wurden	kulturelle Aktivitäten, Reisen, haus-basierte Aktivitäten, Sport/Übungen, Familie, außerhäusliche Aktivitäten, gemeinschafts-organisationelle Aktivitäten, soziale Aktivitäten

Tabelle 3.1: Ausgewählte Klassifikationen von Freizeitaktivitäten.

dieser Arbeit sprengen würde. An dieser Stelle möchte ich lediglich eine Bemerkung von Tews zu den Ergebnissen von Schmitz-Scherzer ([347]) zitieren:

„Der faktorenanalytische Ansatz in seiner Funktion als Reduktionshilfe der Vielfalt von F.[reizeit]-Aktivitäten auf wenige Dimensionen konnte auch noch keine überzeugenden Ergebnisse bringen. Die bei Schmitz-Scherzer... aufgeführten Faktoren (Sportfaktor - aktiv; Besuch von Sportveranstaltungen; Informationsfaktoren - Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen, Lesen; Faktor für familienzentrierte Tätigkeiten - Kontakte u.ä.; rekreatives familiales Verhalten; Hobbyfaktoren) bringen nicht mehr Ordnung in Freizeitaktivitäten als intuitive Zuordnung oder die nach Commonsense.“ ([378]: 234)

Was Tews „intuitive Zuordnung“ und „Commonsense“ nennt, ist nichts anderes als die im gesellschaftlichen Wissensvorrat gespeicherten Typisierungen bzw. Handlungsmuster. Diese Typisierungen verbinden mit jeder Aktivitätsbezeichnung einen typischen Inhalt und eine bestimmte typische Bedeutung. Als Beispiel für eine typisierende Bezeichnung kann der Gruppenbegriff „Gesellschaftsspiele“ angeführt werden.

Was jedoch meines Erachtens die Gruppierungen von Aktivitäten anhand der statistischen Verfahren in Hinsicht auf ihre Interpretation und konzeptionelle Einbettung noch problematischer macht, ist die Tatsache, dass die Kriterien für solche Klassifikationen nicht theoretischer, sondern eher numerischer Natur sind und eher die Beschaffenheit der empirischen Daten widerspiegeln.

Im Unterschied dazu bietet das ressourcenbasierte Konzept der sozialen Beteiligung eine theoretische Basis, die einerseits erlaubt, verschiedene Aktivitäten in Gruppen oder Formen zusammenzufassen, ohne dabei die prinzipiellen Unterschiede zwischen diesen Aktivitäten ganz zu nivellieren, und andererseits eine inhaltliche Verbindung zwischen diesen Formen herstellen zu können.

Wie erwähnt, findet die soziale Beteiligung bei Handlungen statt, welche ein Individuum zusammen mit anderen oder für andere ausführt. Mit dem Ausdruck „zusammen mit anderen“ ist das gemeinsame oder *kollektive* Handeln gemeint. Die kollektive Teilnahme ist die erste Form der sozialen Beteiligung.

### 3.3.1 Kollektive soziale Beteiligung

*Kollektive soziale Beteiligung* findet im Rahmen von *Aktivitäten* statt, die *zusammen mit anderen* ausgeübt werden. Das wesentliche Merkmal von kollektiven Betätigungen ist dementsprechend eine gegenseitige Zeitkoordination bzw.

-abstimmung, die von Beteiligten in Bezug auf ein gemeinsames Ziel bzw. Interesse geleistet wird (vgl. [50]).

Bei kollektiven Handlungen werden vor allem individuelle Zeitressourcen miteinander geteilt. Eine Änderung des zu realisierenden Handlungsentwurfs ist dabei meistens durch gegenseitige Absprache möglich. Die gegenseitige Koordinierung bzw. Abgestimmtheit des Handelns unterscheidet diese Form sozialer Beteiligung von Handlungen, bei welchen es sich um die bloße Anwesenheit anderer handelt.

Dieser Unterschied kommt in der Alltagssprache deutlich zum Ausdruck: Auf die Frage „Mit wem warst du im Kino?“ wird entweder geantwortet: „Alleine“ oder „mit meinem/r Freund/in, Ehemann/frau, Bekannten“ usw. Wer sonst noch im Kinosaal anwesend war, interessiert in diesem Fall nicht. Das bedeutet nicht, dass die anderen im Kino für den Gefragten nicht existierten. Es kann sogar sein, dass man sich während der Filmaufführung bei dem Nachbarn beschwerte, weil er mit seiner Popkorntüte zu laut war. Man hat dabei zwar sozial gehandelt, von sozialer Beteiligung kann in diesem Fall jedoch kaum gesprochen werden.

Wie bereits erwähnt, werden bei jeder Handlung beide Meta-Ressourcen, Zeit und Körper, beansprucht. Dementsprechend kommt es auch bei kollektiven Aktivitäten neben dem Investieren von individuellen Zeitressourcen zu einem physischen bzw. körperlichen Einsatz. Individuelle Zeit und körperliche Energie, deren sozial gerichtetes Teilen die allgemeine Basis für jede Form der sozialen Beteiligung darstellt, können theoretisch bei kollektiven Aktivitäten die einzigen geteilten Ressourcen sein. Kollektive Beteiligung kann deshalb als die einfachste bzw. die „leichteste“ Form der sozialen Beteiligung bezeichnet werden.

Ein Sonderfall der kollektiven sozialen Beteiligung stellt das Anschauen solcher TV-Sendungen wie Talkshows, Seifenopern u.ä. dar. Nach Horton und Wohl ([167]) treten die Individuen dabei in parasoziale Interaktionen mit den Personen auf dem Bildschirm und können zu ihnen parasoziale Beziehungen entwickeln (vgl. auch [394]). Diese These unterstellt, dass die Individuen beim Anschauen solcher Sendungen ihre Zeit gemeinsam mit den TV-Personen verbringen. Demnach könnte diese Beschäftigung als eine Form der sozialen Beteiligung betrachtet werden. Da es sich aber bei den Fernsehpersonen lediglich um „medial vermittelte Figuren“ ([408]) handelt, möchte ich das Fernsehen als parasoziale Beteiligung bezeichnen und aus der weiteren Analyse der sozialen Beteiligung ausschließen. Dies gilt auch für solche Aktivitäten wie Zeitung bzw. Bücher lesen u.ä.

Im Rahmen kollektiver Aktivitäten können - müssen jedoch nicht - auch weitere individuelle Ressourcen sozial geteilt werden. Bei einem Restaurant- oder Kinobesuch, an dem zwei oder mehrere Personen teilnehmen, können z.B. Geld, Wissen usw. geteilt werden. Das Teilen dieser Ressourcen würde - mit den Begriffen der

Handlungstheorie von Berger und Luckmann beschrieben - ein Ergebnis von Teil- oder Nebenhandlungen sein und ist in diesem Sinne variabel. Das primäre und beständige Ziel kollektiver sozialer Beteiligung ist, gemeinsam bzw. gesellig Zeit zu verbringen.

Wenn ein Altenpfleger seine Zeit zusammen mit einer von ihm betreuten Person verbringt, ist das Hauptkriterium der kollektiven Beteiligung zwar formal erfüllt, stellt jedoch nicht das eigentliche Ziel oder den Inhalt der Aktivität des Altenpflegers dar. Das gemeinsame Verbringen von Zeit mit seiner zu betreuenden Person ist für ihn nur ein Rahmen, in dem er bestimmte Leistungen erbringt. Das *Erbringen von Leistungen* während einer Aktivität ist das substanzielle Merkmal der nächsten Form der sozialen Beteiligung - der *produktiven* sozialen Beteiligung.

### 3.3.2 Produktive soziale Beteiligung

Als produktiv wird in der Regel

„... any activity that produces goods or services, whether paid or not, including activities such as housework, child care, volunteer work, and help to family and friends...“, ([160]: S130)

betrachtet. Bei Butler und Schechter spielt der Begriff der Leistung bzw. des Dienstes bei der Erörterung des Terminus „productive aging“ eine zentrale Rolle:

„‘Productive aging’ means the capacity of an individual or a population to serve in the paid work force, to serve in volunteer activities, to assist in the family, and to maintain himself or herself as independently as possible.“ ([73]: 763)

Die als letzte Option dieser Definition aufgeführte Aufrechterhaltung der eigenen Unabhängigkeit soll gewährleisten, dass eine in diesem Sinne produktive Person die für ihre Pflege benötigten Mittel und Leistungen der Familie und der Gesellschaft erspart.

Ich definiere *produktive Aktivitäten* im Allgemeinen als *Tätigkeiten, in deren Rahmen Leistungen erbracht werden*. Diese Leistungen sind in erster Linie für andere erbracht bzw. auf andere gerichtet oder werden von anderen in einer bestimmten Form in Anspruch genommen („societal benefits“) (vgl. auch [27]). Eine solche Auffassung lässt die Option der auf sich selbst gerichteten Produktivität („personal benefits“), wie diese vor allem in der psychologischen Literatur diskutiert wird, aus.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup>Diese Vorstellung von produktiven Aktivitäten kann man als rein soziologisch bezeichnen: Sie bezieht sich auf eine Transparenz der Ergebnisse dieser Aktivitäten in der (sozialen) Um-

Die produktive Beteiligung verlangt von den Teilnehmern in der Regel einen Einsatz nicht nur von zeitlichen und körperlichen, sondern auch von weiteren - oft speziellen - Ressourcen und Kompetenzen. Im Beispiel des Altenpflegers sind das professionelle Kenntnisse und Fertigkeiten, die er erst erwerben muss, um seine Leistungen erbringen zu können.

Neben dem Unterschied in der Intention und dem Ressourcenaufwand, besteht zwischen der kollektiven und produktiven Teilnahme auch der Unterschied im Kontext: Die Präsenz anderer Personen stellt im Fall von kollektiven Betätigungen eine notwendige Voraussetzung dar; bei einer produktiven Aktivität muss ein Empfänger der Leistung nicht unbedingt anwesend sein. Unser Altenpfleger kann auch ohne seine Betreuungsperson für sie einkaufen gehen. Das Handeln für andere bedarf also keiner körperlichen Präsenz des Ressourcenempfängers<sup>6</sup>.

Dies kann aber - rein formal - genauso auch für den Ressourcengeber gelten. Nehmen wir an, unser Altenpfleger ist durch seine Tätigkeit so reich geworden, dass er eine Stiftung gründet, mit deren Mitteln angehende Altenpfleger gefördert werden. So kann er seine Ressourcen anderen zur Verfügung stellen, ohne dabei persönlich anwesend zu sein. Die Situation würde sich auch nach seinem Tode nicht prinzipiell anders gestalten (es sei denn, das Geld ist alle).

Sowohl bei der körperlichen Präsenz als auch bei der Abwesenheit des Ressourcengebers handelt es sich um die produktive Beteiligung, solange die Leistung erbracht wird. Im ersten Fall ist der Leistungsträger persönlich anwesend und erbringt seine Leistung unmittelbar selbst, also direkt, im zweiten Fall wird seine Leistung allein durch eine seiner Ressourcen vermittelt und ist in diesem Sinne indirekt. Dementsprechend bezeichne ich die produktive Beteiligung im ersten Fall als unmittelbare oder *direkte*, im zweiten Fall als vermittelte oder *indirekte* Beteiligung<sup>7</sup>. In der weiteren Analyse beschränke ich mich auf die direkte produktive Beteiligung.

Aus der Vielfalt von unterschiedlichen Leistungen, die im Rahmen von produktiven Aktivitäten erbracht werden, kann eine besondere Gruppe hervorgehoben werden. Das sind Leistungen, welche Entscheidungen darüber darstellen, wessen

---

welt der Individuen. Produktive Aktivitäten können auch unter einem psychologischen Gesichtspunkt betrachtet werden, der sich eher auf eine interne - psychische und geistige - „Bereicherung“ einer Person konzentriert (siehe dazu z.B. [25]: 2).

<sup>6</sup>Man könnte diese „Abwesenheitsklausel“ bis zum Extrem führen, indem man als Beispiel jemanden wählt, der sich in seinem Testament auf noch nicht geborene Personen beziehen würde.

<sup>7</sup>Als eins der besten Beispiele für die indirekte produktive Beteiligung kann Spenden dienen, wenn es in Form eines Lastschriftverfahrens gestaltet ist. Das Ressourcenteilen verläuft dabei ohne jegliche Einmischung des Spenders.

Ressourcen, wo, wie und wann eingesetzt werden. Solche Bestimmungsentscheidungen werden im Rahmen der *politischen* sozialen Beteiligung getroffen.

### 3.3.3 Politische soziale Beteiligung

Das Politische wird dabei im weiten Sinne als das *Organisatorische, als Koordination von individuellen Handlungen und Regulation der zwischenmenschlichen Beziehungen* verstanden (vgl. [372], [412]). So betrachtet ist der Vorgesetzte von unserem Altenpfleger bei seinen Anweisungen, wo und wann sein Mitarbeiter Dienst leisten soll, genauso politisch beteiligt, wie die Mitglieder einer Regierung, die über die soziale und wirtschaftliche Entwicklung ihres Landes bestimmen.

Das Gemeinsame in den beiden Fällen ist, dass die in diesem Sinne *politisch Beteiligten mittels ihrer Entscheidungsleistungen über die Allokation und den Einsatz fremder Ressourcen und Leistungen bestimmen*. Dazu sind sie mit besonderen Machtbefugnissen ausgestattet, die selbst eine Ressource darstellen. Außerdem müssen die politisch aktiven Individuen neben dieser Ressource auch die für die Teilnahme an kollektiven und produktiven Aktivitäten notwendigen Fähigkeiten besitzen sowie auch bestimmte organisatorische und Führungsqualitäten vorweisen können.

Obwohl die Tätigkeiten einer Regierung und des Direktors eines Pflegedienstes beide politische Aktivitäten darstellen, unterscheiden sich diese voneinander in Bezug auf die Menge der von den Entscheidungen betroffenen Ressourcen bzw. Leistungen und die Reichweite der Konsequenzen, die aus diesen Entscheidungen resultieren. Während der Direktor grundsätzlich nur über die Leistungen seines Unternehmens bestimmt, betreffen die Entscheidungen einer Regierung wesentlich größere Gruppen von Menschen.

Dieser Unterschied resultiert aus den ungleichen *Machtbefugnissen*, mit denen die Positionen des Direktors und der Regierungsmitglieder ausgestattet sind. Mit diesen Befugnissen ist die Menge und der Umfang an fremden Leistungen und Ressourcen verbunden, auf die der Direktor und die Regierungsmitglieder zugreifen können. Über die Ressource „Macht“ ist es also möglich, andere Ressourcen zu kontrollieren und zu nutzen, ohne diese persönlich besitzen zu müssen.

Das Bestimmen über fremde Ressourcen und Leistungen stellt gleichzeitig den Inhalt und eine der Bedingungen der politischen Beteiligung dar. Man kann keine Entscheidungen über Ressourcen oder Leistungen anderer Personen treffen, wenn diese nicht vorhanden sind. Deshalb schließt die politische Beteiligung immer eine kollektive Komponente ein. Sie stellt eine Bestimmungsleistung über fremde Leistungen dar, die nur in Bezug auf andere Personen vollzogen werden kann.

Somit weisen politische Aktivitäten die substanziellen Merkmale sowohl kollektiver als auch produktiver Tätigkeiten auf. Dasselbe gilt aber auch für die produktive Beteiligung in Bezug auf die kollektive Teilnahme: Obwohl die Präsenz der Leistungsempfänger keine Bedingung für diese Art von Aktivitäten darstellt, ist der Bezug auf andere beim Erbringen von Leistungen immer vorhanden. Dieser Sachverhalt zeigt, dass die drei Formen der sozialen Beteiligung in einem Verhältnis zueinander stehen.

### **3.4 Das Verhältnis zwischen den Formen der sozialen Beteiligung**

Kollektive soziale Beteiligung dient dem Ziel der Integration bzw. der Reproduktion von sozialen Gruppen. Dies wird durch das Erleben von Zusammensein und -tun bei den Mitgliedern der Gruppe erreicht. Das Zusammensein und -tun sind dabei inhaltlich auf die Gruppe selbst gerichtet - sie sind gleichsam selbstgenügend und verfolgen in der Regel keine Handlungsintentionen, die nach außen gerichtet sind.

Das Hauptmerkmal der produktiven sozialen Beteiligung ist das Erbringen von Leistungen für andere. Dabei ist es eher irrelevant, ob dieses Erbringen im kollektiven Kontext stattfindet oder von Einzelpersonen alleine erfüllt wird. Die auf die anderen gerichtete Intentionalität ist in beiden Fällen vorhanden. Somit schließt die produktive soziale Beteiligung das substanzielle Merkmal der kollektiven sozialen Beteiligung - kollektiven Kontext oder kollektive Intention der Handlung - ein.

Die wesentlichen Merkmale der kollektiven und produktiven Beteiligung sind wiederum in der politischen sozialen Beteiligung enthalten. Das substanzielle Merkmal dieser Form der sozialen Beteiligung ist das Treffen von Entscheidungen über die Allokation und den Einsatz von Ressourcen und Leistungen und somit über die Gestaltung von Verhältnissen zwischen sozialen Akteuren. Demnach stellen diese Entscheidungen Leistungen dar, die letztendlich auf Ressourcen und Leistungen anderer und dadurch immer kollektiv bezogen sind, unabhängig davon, ob diese Entscheidungen im kollektiven Kontext oder alleine getroffen werden.

Dementsprechend kann das Verhältnis zwischen den beschriebenen Formen der sozialen Beteiligung in Bezug auf das Vorhandensein deren wesentlichen Merkmale als ein kumulatives Verhältnis oder als eine Hierarchie bezeichnet werden. Dieses Verhältnis ist in Tabelle 3.2 auf Seite 62 dargestellt.

Form der sozialen Beteiligung	Substanzielles Merkmal der Beteiligungsform		
	Kollektiver Kontext bzw. Intention	Leistungen für andere	Entscheidungen über fremde Leistungen
Kollektive	vorhanden	nicht vorhanden bzw. nur als Nebenhandlung	nicht vorhanden bzw. nur als Nebenhandlung
Produktive	vorhanden	vorhanden	nicht vorhanden bzw. nur als Nebenhandlung
Politische	vorhanden	vorhanden	vorhanden

Tabelle 3.2: Kumulativität der substanziellen Merkmale bei den drei Formen der sozialen Beteiligung.

Auf individueller Ebene bedeutet dieses hierarchische Verhältnis zwischen den Formen der sozialen Beteiligung, dass Personen, die über Ressourcen verfügen, die es ermöglichen, eine höhere Form der sozialen Beteiligung ausüben zu können, auch imstande sind, an den vorhergehenden Formen teilzunehmen<sup>8</sup>.

Die Kumulativität der substanziellen Merkmale der sozialen Beteiligungsformen und das vorhandene Ressourcenpotenzial müssen jedoch nicht automatisch dazu führen, dass Personen an allen Aktivitäten teilnehmen, für deren Ausübung sie über die notwendigen Kompetenzen verfügen. Es handelt sich dabei eher um ein *latentes Potenzial, sich sozial beteiligen zu können*, das jeder Akteur in unterschiedlichem Maße besitzt und *durch die Teilnahme an bestimmten Aktivitäten* realisiert. Das Realisierungsmaß des Potenzials eines Individuums kann als sein *Niveau der sozialen Beteiligung* bezeichnet werden. Die kollektiven, produktiven und politischen Aktivitäten stellen dementsprechend *manifeste Indikatoren* dieses Niveaus dar, mit deren Hilfe es empirisch gemessen werden kann.

Wie im Abschnitt 3.1 beschrieben, sind individuelle Aktivitäten auf eine Lösung der sozialen Situation gerichtet. Soziale Beteiligung ist eins der Mittel, diese Lösung herbeizuführen. Für welche Lösung der Akteur sich dabei entscheidet, hängt von den inneren und äußeren Bedingungen der sozialen Situation ab. Ausschlaggebend dabei ist, über welche Ressourcen er verfügt und wie er diese einsetzt.

Die Auswahl an Ressourcen und die Optionen, wie diese Ressourcen eingesetzt

<sup>8</sup>Mit der Beschreibung des Verhältnisses zwischen den drei Formen der sozialen Beteiligung als einer Kumulation beziehe ich mich nicht auf konkrete Fertigkeiten bzw. Kompetenzen der betroffenen Personen. Der Vorgesetzte der Altenpflegers muss dessen fachlichen Kompetenzen bzw. Fertigkeiten nicht unbedingt besitzen. Beide sind produktiv tätig, der erste entscheidet letztendlich darüber, wo, wann, wie und ob überhaupt der zweite seine Kompetenzen einsetzt.

werden, hängen wiederum mit der Position des Akteurs im sozialen System zusammen. Soziale Positionen sind im ungleichen Maße mit Zugangs- und Kontrollmöglichkeiten in Bezug auf Ressourcen und somit auch mit Handlungsalternativen ausgestattet. Diese unterschiedlichen Zugangs- und Kontrollmöglichkeiten gehören zu den bestimmten Lebensbedingungen, die als *soziale Ungleichheit* bezeichnet werden:

„Als **soziale Ungleichheit** bezeichnet man bestimmte vorteilhafte und nachhaltige Lebensbedingungen von Menschen, die ihnen aufgrund ihrer Positionen in gesellschaftlichen Beziehungsgefügen zukommen.“ ([173]: 206; Hervorhebung im Original)

Die Frage nach der sozialen Beteiligung ist demnach an die Problematik der sozialen Ungleichheit geknüpft.

### 3.5 Soziale Beteiligung und soziale Ungleichheit

Die Problematik der sozialen Ungleichheit stellt einen wesentlichen Teil der Sozialstrukturanalyse dar, die wiederum zu den umfangreichsten Forschungsgebieten der Sozialwissenschaften gehört. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit werde ich nur auf die für die Analyse der sozialen Beteiligung relevantesten Punkte dieser Problematik eingehen. Für einen systematischen Überblick zum Thema „soziale Ungleichheit“ verweise ich vor allem auf die Arbeiten von Hradil ([172], [173]) und Geißler ([129]).

Wie aus der obigen Darlegung folgt, sind insbesondere die Aspekte der Ungleichheitsthematik für die Analyse der sozialen Beteiligung von Bedeutung, die sich mit dem Zugang zu den Ressourcen und mit der Kontrolle über diese beschäftigen.

Als die zentralen *Determinanten* der sozialen Ungleichheit werden unter anderem der Beruf, das Geschlecht, das Alter und der Wohnort genannt, die je nach ihrer Ausprägung und Kombination für bessere oder schlechtere Lebensbedingungen verantwortlich sein sollen (vgl. [173]: 208).

Die durch diese Determinanten bedingten Vor- und Nachteile lassen sich nach Hradil in verschiedene *Dimensionen* der sozialen Ungleichheit zusammenführen. Zu den für die modernen Gesellschaften zentralen Dimensionen der sozialen Ungleichheit gehören Bildung, Einkommen, Prestige und Macht ([173]: ebda).

Den Kern der individuellen Lebensbedingungen und somit auch des Ungleichheitsgefüges stellt die Berufsstellung dar (vgl. [145], [164]). Auf ihr basiert die Verteilung von Qualifikation, wirtschaftlichen Gütern, Anerkennung und Einfluss, die als *Schichtungsgefüge* bezeichnet wird ([173]: 210).

Je nachdem, wie viel Qualifikation, Einkommen, Prestige und Macht mit der jeweiligen beruflichen Stellung verbunden ist, wird der *Status* des Stelleninhabers bestimmt. Personen, die einen ähnlich hohen bzw. ähnlich zusammengesetzten Status haben, bilden eine Statusgruppe oder *Schicht*.

Soziale Schichten stellen Gruppen von Menschen dar, die relativ homogene sozio-ökonomische Statuslagen aufweisen (vgl. [173], [265]). Mit diesen Lagen sind

„... aufgrund ähnlicher Lebenserfahrungen ähnliche Persönlichkeitsmerkmale (psychische Dispositionen, Einstellungen und Wertorientierungen, Bedürfnisse und Interessen, Mentalitäten und Lebensstile) sowie ähnliche Lebenschancen und Risiken verbunden...“. ([129]: 111)

Soziale Schichten bilden eine *vertikal* aufgebaute Hierarchie, wobei die Grenzen zwischen den Schichten nach mehreren Aspekten ihrer Statuslage bestimmt werden. Die wichtigsten Aspekte stellen nach Mayer ([258]) das Qualifikationsniveau der Tätigkeit, die Teilhabe an Herrschaft sowie die Stellung zu den Produktionsmitteln dar. Als Beispiele für Schichten- bzw. Klassenmodelle können das so genannte „Haus-Modell“ von Dahrendorf ([91]), das Goldthorpe-Schema ([114]) sowie die Klassifikationen nach Klassenlagen von Müller ([284]) und nach Schichtlagen von Mayer ([255]) genannt werden.

Mit dem Übergang von industriellen zu postindustriellen Gesellschaften gewinnen weitere Dimensionen sozialer Ungleichheit an Bedeutung. Zwar behält der Beruf auch weiter seine maßgebende Stellung im Ungleichheitsgefüge, dennoch ist heute unübersehbar, dass die Struktur sozialer Ungleichheit wesentlich komplexer geworden ist, als zur Zeit der industriellen Gesellschaften ([173], [216]).

Neben den auf dem Beruf basierenden „vertikalen“ Ungleichheiten treten immer stärker die so genannten „horizontalen“ - d.h. teilweise zu den beruflichen „quer“ liegenden - Ungleichheiten in den Vordergrund ([173]: 220). Zu den wichtigsten dieser „neuen“ Dimensionen sozialer Ungleichheit gehören vor allem Unterschiede, die durch die gesellschaftliche Verteilung von Ressourcen durch verschiedene Institutionen auf *überindividueller* Ebene zustandekommen:

„Die Größe der Arbeitsorganisation, die Zugehörigkeit zum Öffentlichen Dienst, die Wirtschaftsbranche, die Geschlechtszugehörigkeit und der Zufall der Mitgliedschaft in einer bestimmten Geburtskohorte bestimmen... einen entscheidenden Aspekt von Lebenschancen.“ ([257]: 385)

Auch *regionale* Disparitäten spielen eine wachsende Rolle im Gefüge der sozialen Ungleichheit. Sie kommen vor allem durch den Stadt-Land-Gegensatz ([41]), aber auch in Form von Unterschieden zwischen West - und Ostdeutschland zum Ausdruck ([173]).

Als weitere relevante Dimensionen sozialer Ungleichheit, die immer mehr an Gewicht gewinnen, werden Freizeit-, Wohnungs- und Gesundheitsbedingungen sowie Unterschiede in der sozialen Sicherheit genannt ([173]: 220).

Diese Entwicklungen im Ungleichheitsgefüge haben einige Wissenschaftler dazu veranlasst, die traditionell auf der vertikalen Ungleichheit basierende Schichtanalyse um die horizontalen Ungleichheitsdimensionen zu erweitern. Das Konzept der „sozialen Lage“ von Hradil basiert auf der Annahme, dass für die Herausbildung sozialer Ungleichheit heutzutage nicht nur wirtschaftliche Ursachen maßgebend sind, sondern auch der Wohlfahrtsstaat und soziokulturelle Faktoren eine entscheidende Rolle spielen können ([173]: 220). Die bevorzugten bzw. benachteiligten sozialen Lagen kommen danach durch das Zusammenwirken oder die Konstellationen unterschiedlicher Merkmale - wie z.B. Alter, Region, Geschlecht usw. - zustande.

Eine prinzipiell andere Herangehensweise bei der Analyse der sozialen Struktur bieten die so genannten Milieu- und Lebensstilm Modelle. Diese Modelle fassen im Gegensatz zu Schicht- und Lagekonzepten Menschen in bestimmten sozialen Gruppen nicht aufgrund der Merkmale ihrer „objektiven“ Lebensbedingungen zusammen, sondern gruppieren sie anhand ihrer Verhaltensweisen, Einstellungen, Wertorientierungen usw.

Als Beispiele für Lebensstilm Modelle können das Konzept von Müller ([283], [26]), für Milieumodelle die „Erlebnisgesellschaft“ von Schulze ([351]) und die so genannten Sinus-Milieus ([384], [362]) genannt werden.

Parallel zu den Versuchen, die traditionellen Klassen- und Schichtungskonzepte im Rahmen neuer Ansätze an die aktuelle Situation der steigenden Komplexität des Ungleichheitsgefüges anzupassen oder gar zu ersetzen, zeichnen sich neue Konfliktlinien in der Diskussion um die Struktur der sozialen Ungleichheit in Deutschland ab (vgl. [129]). Seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts wird in verschiedenen Formen die These von der Auflösung von sozialen Klassen und Schichten diskutiert.

Zu den wichtigsten Argumenten, die von den Verfechtern dieser These angeführt werden, gehören die Vereinheitlichung der Lebensbedingungen, die Differenzierung und Diversifizierung der Sozillagen, die Auflösung schichttypischer Subkulturen, die Pluralisierung und Individualisierung von Milieus und Lebensstilen, ihre Entkoppelung von den objektiven Lebensbedingungen, die Entschichtung der Lebenswelt sowie die Pluralisierung der sozialen und politischen Konflikte ([28], [29], [38], [172], [218], [47], [351], [129]).

Die Betonung der Bedeutung der zunehmenden Differenzierung und Vielfalt der Lebensbedingungen und der damit verbundenen Erweiterung von individuellen

Handlungsmöglichkeiten stellt zweifellos einen positiven Aspekt der neueren Ansätze in der Sozialstrukturanalyse dar. Insgesamt ist jedoch zu konstatieren, dass die in deren Rahmen hervorgehobenen Tendenzen zur Auflösung der Schichtgefüge überbewertet werden<sup>9</sup>.

Wie Geißler anhand der Ergebnisse von mehreren aktuellen empirischen Studien feststellt, bleiben schichttypische Ungleichheiten in der differenzierter und vielfältiger gewordenen Sozialstruktur auch heute bestehen ([129]: 139). Mit ihnen sind wesentliche Lebenschancen und Risiken, bestimmte Orientierungen, Verhaltensweisen und Lebensstile sowie Individualisierungsprozesse verbunden (z.B. [275], [377], [158], [129]). Soziale Schichten sind immer noch im Alltagsbewusstsein von Menschen präsent ([396]).

Somit kann in Bezug auf das Ungleichheitsgefüge auch für die aktuelle Situation in Deutschland konstatiert werden:

**„Nicht die Auflösung der Klassen und Schichten, sondern die Herausbildung einer dynamischeren, pluraleren und auch stärker latenten Schichtstruktur ist das Ergebnis des Modernisierungsprozesses.“** ([129]: 140; Hervorhebung im Original)

Die Ressourcenausstattung eines Akteurs hängt also in erster Linie von seiner Position im vertikalen Ungleichheitsgefüge ab und wird zusätzlich durch verschiedene horizontale Ungleichheitsdimensionen beeinflusst.

Wie lassen sich nun die Sozillagen im modernen Deutschland in Bezug auf ihre Ressourcenausstattung beschreiben? Einen kurzen Überblick darüber starte ich mit der Betrachtung des vertikalen Ungleichheitsgefüges. Wie oben erwähnt, basiert dieses Gefüge auf der Hierarchie der beruflichen Stellungen.

Hinsichtlich ihrer beruflichen Stellung werden Erwerbstätige<sup>10</sup> nach sozialrechtlichen Kriterien in Selbständige, Angestellte, Beamte, Arbeiter und mithelfende Familienangehörige eingeteilt<sup>11</sup> (vgl. [256]).

<sup>9</sup>Dies wird auch von den Vertretern dieser Ansätze selbst direkt oder indirekt zugegeben:

„... vor dem Hintergrund [des] „typisch industriegesellschaftlichen“ Schichtungsgefüges wird deutlich, dass bestimmte neue Formen sozialer Ungleichheiten nicht in die Struktur passen. *Möglicherweise* markieren sie den Übergang in ein „postindustrielles“ Gefüge sozialer Ungleichheit, dessen Konturen *freilich noch nicht im Einzelnen erkennbar sind.*“ ([173]: 219; Hervorhebungen von mir - A. B.)

<sup>10</sup>Die Betrachtung bezieht sich auf deutsche Erwerbstätige, die nach den aktuellen Angaben des Statistischen Bundesamtes über 90% der etwa 26 Mio. Beschäftigten in Deutschland ausmachen (Sozialversicherungspflichtige Beschäftigte am 30.06.2005).

<sup>11</sup>Auf die Gruppe der mithelfenden Familienangehörigen wird im Weiteren wegen des stark sinkenden Anteils dieser Gruppe im wirtschaftlichen System und ihrer entsprechenden sozioökonomischen Bedeutung nicht näher eingegangen (vgl. [129]: 169).

**Selbständige** befinden sich in einem unabhängigen Beschäftigungsverhältnis, verfügen über ihre eigenen Betriebsmittel und stellen auf eigene Rechnung Produkte her oder Dienstleistungen zur Verfügung (vgl. [129]: 167). Hinter dieser Gemeinsamkeit verbirgt sich jedoch eine große Vielfalt an Tätigkeiten, Einkommens- und Lebenssituationen, Arbeitsbedingungen, Qualifikationen usw.

Entsprechend heterogen ist auch die Schichtzugehörigkeit von Selbständigen. Die meisten Selbständigen, zu denen vor allem Inhaber von mittelgroßen Betrieben, Handwerker, Geschäftsleute, mittlere Bauern und Freiberufler zählen, befinden sich in der „oberen und mittleren Mitte“ der Schichtungshierarchie (vgl. [129]: 168). Nur relativ kleine Gruppen von Selbständigen liegen ober- und unterhalb der Mittelposition der Mehrheit. Zu ersteren gehören z.B. Großindustrielle, zu den zweiten Kleinbauern, Betreiber von Kleingewerbebetrieben u.ä.

Neben der Heterogenität der Soziallagen gehören zu den wesentlichen Eigenschaften der Lebenssituationen bei den Selbständigen ein hohes Maß an *Autonomie und Selbstbestimmung im Beruf* und die damit verbundene *Flexibilität und Risikobereitschaft* ([110]). Die Selbständigen sind bereit, viel zu leisten, zum einen, weil sie unmittelbar dem Konkurrenzdruck ausgesetzt sind, und zum anderen, weil sich diese *hohe Leistungsbereitschaft* vergleichsweise direkt in ein *hohes Einkommen* umsetzt ([129]: 172). Mit der Leistungsbereitschaft sind jedoch nicht nur das Einkommen, sondern auch überdurchschnittliche und nicht normierte *Arbeitszeiten* und - insbesondere bei den Bauern - erhebliche *gesundheitliche Belastungen* verbunden.

**Angestellte** und **Beamte** stellen die größte Gruppe in der Mitte der Gesellschaft dar. Auch diese Gruppe weist eine Vielfalt an Funktionen, Qualifikationen, Einkommensverhältnissen und Arbeitssituationen auf, die eine weitere Differenzierung innerhalb der Angestellten- und Beamtenschicht notwendig macht (vgl. [22]). Insgesamt lässt sich zwischen den ausführenden, den mittleren und den leitenden bzw. höheren Angestellten und Beamten unterscheiden.

Die sich im unteren Teil der gesellschaftlichen Mitte befindende ausführende Gruppe schließt Angestellte mit einfachen Tätigkeiten und Beamte des einfachen Dienstes ein. Die von dieser Gruppe verrichteten Tätigkeiten bieten *kaum Möglichkeiten für Selbstentfaltung und Abwechslung* und unterliegen *starker Kontrolle*. Dementsprechend fällt auch das soziale Ansehen dieser Gruppe aus, dem auch das relativ *niedrige Bildungs- und Einkommensniveau* entspricht.

Im Gegensatz dazu besetzen mittlere und hohe Angestellte und Beamte, die im sozialen Schichtgefüge in der Mittelschicht und aufwärts zu finden sind, Arbeitsplätze mit einem hohen Grad an *fachlicher Spezialisierung, Abwechslung, Autonomie* und Möglichkeiten zur *Selbstgestaltung und Mitentscheidung*. Ihre Tä-

tigkeiten erfordern *bessere Qualifikationen* und werden mit einem entsprechend *höheren Einkommen* entlohnt.

Neben dieser Gemeinsamkeit besteht jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen den Angestellten und Beamten in Bezug auf die sozialrechtliche Sonderstellung der letzteren. Zum Kern dieser Sonderstellung gehören eine günstige Sozialversicherung und die absolute Arbeitsplatzgarantie, die den Beamten ein Gefühl von sozialer Sicherheit geben, welches keiner anderen sozialen Gruppe vergönnt ist (vgl. [129]: 214).

Es gibt noch einen weiteren Unterschied zwischen den Angestellten und Beamten, der für meine Analyse von Bedeutung ist. Während die Angestellten eher zu individualistischen als zu politisch-solidarischen Formen der Interessendurchsetzung neigen, nutzen die Beamten ihre politischen Teilnahmerechte als Staatsbürger sehr intensiv (vgl. [396]: 497ff.). Dies betrifft sowohl das Engagement in Parteien, Gewerkschaften und im Beamtenbund, als auch die Mitarbeit in Bürgerinitiativen u.ä. ([129]: 216). Laut Geißler ist dieser politische Aktivismus der Beamten nicht nur mit ihrem hohen Bildungsniveau und günstigen beruflichen Freistellungsregelungen verbunden, sondern auch mit einer gewissen Nähe ihrer beruflichen Tätigkeiten zum politischen System:

„Ihre im Dienst gewonnenen Einsichten motivieren zur politischen Teilnahme, ihr Dienstwissen vermittelt ihnen gleichzeitig politische Kompetenz.“ ([129]: 216)

**Arbeiter** werden unter der Berücksichtigung der Vielfalt im Arbeits- und Qualifikationsniveau und den damit verbundenen Unterschieden im Einkommen und in den Lebensbedingungen in der Regel in die Meister und Poliere, die Facharbeiter und die un- und angelernten Arbeiter unterteilt.

Die Gruppe der Meister und Poliere, welche sozusagen die Arbeiterelite darstellen und einen Platz in der Mitte des gesellschaftlichen Schichtgefüges einnehmen, besitzt eine *höhere Qualifikation* und *besseres Einkommen* im Vergleich zu Facharbeitern. Auch ihre Arbeitsbedingungen heben sich durch *mehr Abwechslung und Autonomie sowie kleinere körperliche Belastung* positiv von den Bedingungen anderer Arbeitergruppen ab (vgl. [396]: 436ff.).

Facharbeiter, die in der Schichthierarchie tiefer als die Meister und Poliere stehen, haben dagegen *körperlich schwere Arbeit* zu verrichten, dazu nicht selten unter belastenden Umweltbedingungen (vgl. [396], [177]). Dadurch sind Facharbeiter einem *erhöhten Gesundheitsrisiko* ausgesetzt. Ihre Tätigkeiten werden in der Regel *streng reglementiert*, so dass für *Abwechslung und Autonomie* am Arbeitsplatz *kaum oder sehr selten Möglichkeiten* vorhanden sind (vgl. [288]: 178).

Entsprechend *niedriger* ist im Vergleich zu der Arbeiterelite das *Bildungs- und Einkommensniveau* in der Gruppe der Facharbeiter.

Noch schlechter sind die Arbeitsbedingungen und Lebenssituationen von un- und angelernten Arbeitern, die der sozialen Unterschicht zugeordnet werden. Von ihnen werden überwiegend *schwerste, gefährliche und schmutzige Tätigkeiten* ausgeführt, die *kaum Abwechslung* bieten und *streng kontrolliert* werden. Als weitere Merkmale der Berufs- und Lebenssituation dieser Arbeitergruppe können ein *hohes Arbeitslosigkeitsrisiko* und *niedriges Einkommen* genannt werden. Diese prekäre soziale Lage führt nicht selten zur Abkehr von den etablierten Formen der politischen Teilnahme und zur verstärkten Neigung zum politischen Radikalismus und devianten Verhalten (vgl. [129]: 237, [396]: 490).

Die Positionen in der Schichthierarchie sind nicht nur in unterschiedlichem Maße mit solchen Ressourcen wie Bildung, Einkommen, Macht und Gesundheitszustand ausgestattet, sondern bestimmen im Wesentlichen auch Persönlichkeitsmerkmale und Einstellungen von Personen, die wiederum auch eine Art von Ressourcen darstellen.

Die berufliche und soziale Lage der unteren Statusgruppen vermittelt ihnen die Erfahrung, dass sich das Leben vor allem durch die Befolgung von Regeln und weniger durch aktives sozialpolitisches Wirken gestalten lässt. Bei diesen Gruppen ist das Bedürfnis nach „Ruhe und Ordnung“ und der durch den Staat garantierten ökonomischen und innenpolitischen Sicherheit besonders stark ausgeprägt (vgl. [172]: 466). Vertreter der höheren Schichten legen dagegen ein souveränes Auftreten und eine optimistische Lebenseinstellung an den Tag ([148]: 206). Dieser Optimismus basiert auf der Erfahrung,

„... dass sie sich aufgrund größeren Besitzes an Geld, Bildung, Macht, Prestige, Sprach- und Kontaktfertigkeiten etc. gegenüber ihrer jeweiligen Umwelt durchsetzen können“. ([172]: 458)

Die Fokussierung auf den Zusammenhang zwischen der Position einer Person im sozialen Ungleichheitsgefüge und dem damit verbundenen Zugang zu Ressourcen einerseits und dem Niveau und den Formen der sozialen Beteiligung dieser Person andererseits stellt den Kern des ressourcenbasierten Konzepts der sozialen Beteiligung dar. Die Plausibilität des Konzepts lässt sich unter anderem anhand der Interpretationsmöglichkeiten zeigen, die das Konzept in Bezug auf Befunde der empirischen Studien zur sozialen Beteiligung bietet. So können alle vier Gruppen von unterschiedlichen und im Rahmen mehreren Disziplinen untersuchten Merkmalen, die einen Einfluss auf die soziale Beteiligung aufweisen (siehe Kapitel 2, Seite 24), logisch in das ressourcenbasierte Konzept der sozialen Beteiligung eingebettet werden. Somit lassen sich auch alle erwähnten Ansätze zu

Interpretation des Zusammenhangs dieser Merkmale mit der sozialen Beteiligung im ressourcenbasierten Konzept vereinigen.

Die zentralen Variablen der Gruppe „sozialer Hintergrund“ Bildung, Einkommen und Berufsstatus stellen gleichzeitig die Hauptressourcen im vertikalen Verteilungsgefüge dar. In Bezug auf die Rolle des Geschlechts ist festzuhalten, dass trotz wesentlicher Fortschritte im Abbau der Unterschiede zwischen Männern und Frauen z.B. beim Bildungs- und Qualifikationsniveau, eine erhebliche Schlechterstellung der Frauen vor allem hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung, des Einkommens, der politischen Partizipation sowie der Besetzung von Führungspositionen bestehen bleibt:

„Es scheint also trotz aller offenkundiger Entwicklung der Veränderungsdruck in jenen Sphären nicht auszureichen, in denen es um die *grundlegenden Ressourcen - nämlich Geld und Macht* - für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung geht.“ ([202]: 27; Hervorhebung von mir - A. B.)

Wie oben bereits geschildert, stehen individuelle Persönlichkeitsmerkmale und Einstellungen, die die nächste Faktorengruppe bilden, im engen Zusammenhang mit der Position in der sozialen Hierarchie. Auch situative Merkmale lassen sich als ein Aspekt der durch den Ressourcenbesitz bedingten Lebenssituationen betrachten. Da die soziale Beteiligung unter den sozial besser Gestellten stärker verbreitet ist als bei den Benachteiligten, kann man davon ausgehen, dass z.B. die Wahrscheinlichkeit, von anderen in Bezug auf Teilnahme an sozialen Aktivitäten angesprochen zu werden, in der ersteren Gruppe auch höher ist.

Bei den Hauptkategorien der Merkmalsgruppe „Kontext“ Region und Gemeindegröße handelt es sich offensichtlich um horizontale Ungleichheitsdimensionen. Speziell für die Bundesrepublik Deutschland sind die regionalen Differenzen in Form der Unterschiede zwischen den neuen und den alten Bundesländern von besonderer Bedeutung. Diese Unterschiede bestehen sowohl in Bezug auf wirtschaftliche und sozioökonomische Bedingungen als auch auf individuelle Empfindungen und Einstellungen. Unter anderem verdienen die Ostdeutschen im Durchschnitt weniger als ihre Mitbürger aus dem Westen, sind stärker von der Arbeitslosigkeit betroffen und fühlen sich in der Mehrheit durch die westdeutsche Dominanz abgewertet und deklassiert ([129]: 453).

Ein höheres Niveau der sozialen Beteiligung in kleineren, ländlichen Gegenden ist vor allem aus dem Vergleich zu städtischen Gebieten zu erklären. Besonders in den letzten Jahrzehnten beobachtet man dort die Herausbildung neuer Ungleichheitsstrukturen, die mit den Begriffen „Spaltung der Stadt“ oder „Ausgrenzung“ beschrieben werden. Diese Ausgrenzung kann als ein Prozess verstanden werden, in

dem Individuen sich von den durchschnittlichen gesellschaftlichen Standards der Lebensführung in ökonomischer, institutioneller, kultureller und sozialer Hinsicht entfernen, was zu Resignation, Apathie und Rückzug aus dem gesellschaftlichen Leben führt ([150]: 13-14).

Neben der Region und Gemeindegröße sind noch zwei weitere kontextuelle Merkmale zu erwähnen, mit denen die ungleiche Ressourcenverteilung und somit die unterschiedlichen Möglichkeiten der sozialen Beteiligung verbunden sind: Wirtschaftssektor und Betriebsgröße.

In Bezug auf den Wirtschaftssektor sind vor allem Differenzen im Einkommen und in den Arbeitsbedingungen zwischen dem Öffentlichen Dienst und dem Privatsektor zu erwähnen. Obwohl diese Unterschiede in den letzten Jahrzehnten kleiner geworden sind, kann man davon ausgehen,

„... dass die beruflichen Karrieren im Öffentlichen Dienst stabiler sind, regelhafter, strukturierter und *weniger abhängig von individuellen oder familiären Ressourcen*“. ([263]: 56; Hervorhebung von mir - A. B.)

Auch die Größe des Betriebs hat einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Arbeitsbedingungen. So z.B. ist für Arbeiter die Tätigkeit in einem Großbetrieb häufig mit Nacht- und Schichtarbeit verbunden, bietet jedoch in der Regel auch mehr Möglichkeiten der Mitbestimmung durch Gewerkschaften und zusätzliche Sozialleistungen, die in Kleinbetrieben meistens nicht gegeben sind (vgl. [129]: 235).

Durch die Betrachtung der Position einer Person im Gefüge der vertikalen und horizontalen Ungleichheitsdimensionen und der entsprechenden Ressourcenausstattung lässt sich das Potenzial identifizieren, welches dieser Person für ihre soziale Beteiligung zur Verfügung steht.

Aus den obigen Ausführungen wird ersichtlich, dass je höher die Position einer Person in der gesellschaftlichen Hierarchie ist, desto mehr Potenzial besitzt sie für die Ausübung der drei Formen der sozialen Beteiligung. Weiterhin ist anzunehmen, dass dieses Potenzial in Bezug auf das Niveau der sozialen Beteiligung auch entsprechend ausgeschöpft wird. Je tiefer man wiederum in der gesellschaftlichen Hierarchie steht, desto weniger Ressourcen sind vorhanden, um sich sozial beteiligen zu können. Passend dazu wird auch das Niveau der sozialen Beteiligung ausfallen.

*Berücksichtigt man, dass die Formen der sozialen Beteiligung in Bezug auf die für ihre Ausübung notwendigen Ressourcen eine absteigende Hierarchie „politische → produktive → kollektive Beteiligung“ bilden, ist aus dem dargelegten Konzept abzuleiten, dass diese Hierarchie der Formen der sozialen Beteiligung gleichsam*

*parallel zu der gesellschaftlichen Hierarchie von den oberen zu den unteren sozialen Schichten verläuft.*

Demnach ist zu erwarten, dass die Beteiligten an politischen Aktivitäten überwiegend aus den besser gestellten Schichten kommen, und die soziale Beteiligung in den unteren Schichten sich in der Regel auf kollektive Betätigungen beschränkt.

Dies wird durch - teilweise bereits oben erwähnte - empirische Befunde bestätigt. Unabhängig davon, welche Kanäle politischer Partizipation man betrachtet, sind Arbeiter und Personen mit niedrigem Bildungs- und Einkommensniveau dabei unterdurchschnittlich und Angestellte, Beamte sowie höher Gebildete und Einkommensstärkere überdurchschnittlich vertreten ([336]: 526, [172]: 467ff.).

Gleichzeitig verbringen Arbeiter ihre Freizeit, welche sie von allen großen Berufsgruppen am meisten haben (vgl. [293]), überwiegend bei Medienkonsum, Vergnügungsaktivitäten u.ä. (vgl. [396], [351]). Ganz im Sinne des ressourcenbasierten Konzepts der sozialen Beteiligung führt Hradil einige Gründe für die Unterschiede in politischen Aktivitäten auf:

„Berücksichtigt man, dass Mitglieder unterer Statusgruppen konformitätsorientierter erzogen werden, sprachlich weniger geübt sind und eher Öffentlichkeitabgewandt aufwachsen, so werden einige Gründe für ihre verhältnismäßig geringe politische Beteiligung deutlich. Gleichzeitig wird verständlich, wieso die Hochqualifizierten unter den Angestellten und Beamten besonders politisch aktiv sind: *Offenbar stellen ihre Informationen, Sprachfertigkeiten, Kontakte und Verkehrsformen entscheidende Voraussetzungen politischer Beteiligung dar.*“ ([172]: 469; Hervorhebung von mir - A. B.)

Was Hradil als Voraussetzungen nennt, sind nichts anderes als Ressourcen, die - wie oben bereits beschrieben - bei Angestellten und Beamten sehr oft eine direkte Folge ihrer beruflichen Tätigkeiten darstellen.

Wie am Anfang des Kapitels erörtert, versuchen Individuen mittels ihrer Aktivitäten Lösungen für die soziale Situation herbeizuführen. Soziale Beteiligung als eine Aktivitätsart und somit ein Mittel zur Lösung der sozialen Situation bietet dafür je nach ihrer Form unterschiedlich effektive Möglichkeiten.

Die kollektive soziale Beteiligung mit ihrem Schwerpunkt auf Geselligkeit stellt in dieser Hinsicht das „schwächste“ Mittel dar. Durch die im Rahmen der produktiven Aktivitäten erbrachten Leistungen lässt sich wesentlich mehr in der sozialen Umwelt bewirken. Den stärksten Einfluss auf das soziale Geschehen üben die Beteiligten an politischen Aktivitäten aus, in deren Rahmen Machtentscheidungen über das Verhalten und die Ressourcen anderer getroffen werden.

In dem Einfluss auf die soziale Umwelt manifestiert sich das Niveau der sozialen Beteiligung einer Person. Je höher dieses Niveau ist, desto größer sind die sozialen Folgen der Aktivitäten, die diese Person ausübt. Diese Folgen sind vor allem für die Person selbst von entscheidender Bedeutung, wenn man annimmt, dass Individuen mit ihren Aktivitäten letztendlich nichts anderes versuchen, als die Ressourcen, Güter, Ereignisse und Leistungen, die für die Gestaltung des Alltags erforderlich sind, zu sichern und somit ihre physische und soziale Existenz so erträglich wie möglich zu gestalten (vgl. [117]: 86, 92ff.).

Durch die aufgezeichneten Unterschiede zwischen den sozialen Positionen in Bezug auf Ressourcenpotenziale wird deutlich, dass die Zugehörigen zu den oberen Schichten weit bessere Chancen und Möglichkeiten haben, das soziale Geschehen mittels sozialer Aktivitäten zu ihren Gunsten zu beeinflussen. *Die soziale Beteiligung, die mit der Ressourcenverteilung im Rahmen einer bestimmten sozialpolitischen Ordnung zusammenhängt, stellt somit selbst ein Mittel dar, mit dem diese sozialpolitische Ordnung mit ihren entsprechenden Ressourcenallokationen reproduziert wird* (vgl. [234]: 111, [117]: 472).

Wie aus der Darlegung des ressourcenbasierten Konzepts der sozialen Beteiligung hervorgeht, spielt die berufliche Tätigkeit eine zentrale Rolle bei der Vermittlung des sozialen Status einer Person und bei ihrem Einfluss auf die soziale Umwelt. Die Erwerbsarbeit bildet gleichsam die Schnittstelle,

„... an der individuelle Beteiligungswünsche an die Gesellschaft und die angebotenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zusammen-treffen“. ([280]: 18)

Durch eine Reihe von sozialpolitischen Entwicklungen, zu denen vor allem die strukturellen Veränderungen der Organisation von Arbeit, die Einführung sozialer Sicherungssysteme und die Zunahme des Lebensalters gehören, bildete sich in der sozialen Struktur der deutschen Gesellschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die immer größer werdende soziale Gruppe der älteren Personen. Eine der entscheidenden Charakteristika dieser Gruppe ist ihre Entberuflichung:

„Unter sozialstruktureller Perspektive ist „Alter“... auf Grund der „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ und der damit verbundenen Chronologisierung und Dreiteilung des Lebenslaufs *vor allem durch das sozial geregelte Ausscheiden aus Erwerbszusammenhängen charakterisiert, unabhängig von Merkmalen der Erwerbsfähigkeit.*“ ([63]: 30; Hervorhebung von mir - A. B.)

In Bezug auf aktive Erwerbstätige scheint das ressourcenbasierte Konzept der sozialen Beteiligung einen plausiblen Interpretationsrahmen zu bieten. Wie lässt

es sich auf die Lebenssituationen von alten und insbesondere sehr alten Personen, deren Erwerbsaktivitäten bereits mehrere Jahre zurückliegen, anwenden? Mit dieser Frage beschäftige ich mich in den nächsten Kapiteln dieser Arbeit.

### 3.6 Zusammenfassung des Kapitels

Als Ausgangspunkt für das ressourcenbasierte Konzept der sozialen Beteiligung dient der Begriff der *sozialen Situation*. Soziale Akteure befinden sich immer in einer bestimmten sozialen Situation, an der sie sich in ihrem Handeln orientieren. Das Handeln in einer Situation ist immer darauf gerichtet, eine Lösung für die Situation zu finden.

Die Auswahl einer Lösung für die Situation hängt von *äußeren* und *inneren* Bedingungen der Situation ab. Die äußeren Bedingungen bilden den objektiven Rahmen des Handelns. Dazu gehören institutionelle Regeln, kultureller Bezugsrahmen und signifikante Symbole sowie Opportunitäten.

*Institutionelle Regeln* schließen alle sozialen Normen ein, die Individuen befolgen müssen, wenn sie von anderen verstanden werden und ihre Ziele erreichen wollen. Durch institutionelle Regeln wird der soziale Sinn einer Situation definiert.

Den nächsten Bestandteil der äußeren Bedingungen von Situationen bilden *signifikante Symbole und kultureller Bezugsrahmen*. Signifikante Symbole sind Zeichen, anhand deren ein Individuum auf Einstellungen und Reaktionen anderer Individuen schließen kann. Die von anderen Akteuren im sozialen Raum „platzierten“ Symbole sind in einem bestimmten kulturellen Bezugsrahmen interpretierbar und gewähren einen Zugang zu ihren subjektiven Intentionen.

Bei den *Opportunitäten* handelt es sich um die Komponenten einer Situation, die dem Akteur als Mittel zur Verfügung stehen, um in dieser Situation handeln zu können. Durch Opportunitäten ist der Handlungsspielraum eines Akteurs mit allen für ihn denkbaren Alternativen umrahmt.

Als Mittel zur Lösung von sozialen Situationen werden von Akteuren ihre *Ressourcen* eingesetzt. Unter den Begriff der Ressource fallen generell alle möglichen in der Person und ihrer Umgebung liegenden materiellen und immateriellen Dinge und Bedingungen, die zur Lösung der sozialen Situation beitragen können. Ich unterscheide zwischen folgenden vier Gruppen von Ressourcen:

1. Körperliche Ressourcen (Gesundheitszustand, Aussehen, Geschicklichkeit u.ä.),
2. Zeitliche Ressourcen (Zeitbudget),

3. Äußere oder objektive Ressourcen (ökonomische, materielle, kulturelle und soziale Ressourcen) und
4. Innere oder subjektive Ressourcen (z.B. Intellekt, Wissen, Wille, Temperament, Einstellungen und Werte).

Individuelle *Werte, Einstellungen und Wissen* stellen wiederum die inneren oder subjektiven Bedingungen der sozialen Situation dar. Aus diesen drei Komponenten setzt sich die *soziale Identität* des Akteurs zusammen.

Die äußeren und inneren Bedingungen der sozialen Situation bilden einen Bestimmungsraum für individuelle Entscheidungen über die Auswahl der Ressourcen und die Art, auf welche diese Ressourcen genutzt werden. Auf Basis dieser Entscheidungen führt der Akteur Aktivitäten aus, um die soziale Situation entsprechend seinen Zielen und Interessen zu gestalten. Einen bestimmten Typ dieser Aktivitäten stellt die *soziale Beteiligung* dar.

Im Rahmen dieser Aktivitäten tritt der Akteur in Kontakt bzw. Interaktion mit der sozialen Umwelt oder, anders ausgedrückt, der Akteur beteiligt sich an dieser Umwelt. Dadurch wird einerseits seine Integration in die Umwelt und somit seine Reproduktion als Teil dieser Umwelt gewährleistet. Andererseits wird dadurch auch zu der Reproduktion der sozialen Umwelt selbst beigetragen.

Was im Rahmen der Interaktionen eines Akteurs mit seiner sozialen Umwelt stattfindet, kann als Austausch von individuellen Ressourcen betrachtet werden. Im Rahmen dieser Vorstellung kann *soziale Beteiligung als Handeln* verstanden werden, *bei dem Menschen ihre individuellen Ressourcen im sozialen Raum einsetzen und dadurch diese Ressourcen mit anderen teilen bzw. anderen zur Verfügung stellen*. Der Ressourceneinsatz kann in diesem Sinne auch als das *Geben* von individuellen Ressourcen bezeichnet werden.

Soziale Beteiligung stellt nicht nur die bloße Berücksichtigung der Präsenz anderer Menschen oder ihrer Handlungen dar. Sie hat als Ziel das Geben von individuellen Ressourcen, und dieses Ziel kann nur durch Aktivitäten erreicht werden, welche ein Akteur *zusammen mit anderen* oder *für andere* ausführt. Mit dem Ausdruck „für andere“ ist dabei sowohl *zugunsten* als auch *stellvertretend* gemeint.

Neben dem Geben von Ressourcen in den sozialen Raum gehört zu jeder sozialen Interaktion auch das *Nehmen* von Ressourcen aus dem sozialen Raum. Das Geben und das Nehmen sind zwei Komplementäre des Teilens, welche sich in ihrer Richtung unterscheiden: Das Geben ist das Platzieren von individuellen Ressourcen in die soziale Umwelt, das Nehmen als Komplementärhandlung zum Geben stellt das Beanspruchen fremder Ressourcen dar. Das Geben bezeichne ich deshalb als *sozial* ausgerichtetes, das Nehmen als *auf sich selbst* ausgerichtetes Teilen von

Ressourcen. Der Begriff der sozialen Beteiligung kann in diesem Sinne auch wie folgt formuliert werden: *Soziale Beteiligung stellt das sozial ausgerichtete Teilen von individuellen Ressourcen dar.*

Die Fokussierung auf den Aspekt des Gebens bei der Definition der sozialen Beteiligung bedeutet nicht, dass es sich bei sozial beteiligten Personen ausschließlich um selbstlose Altruisten handelt. Jeder soziale Akteur verfolgt in der sozialen Situation bestimmte Ziele. Um diese zu erreichen, *muss* er seine Ressourcen in der sozialen Umwelt einsetzen.

Mit der Unterscheidung zwischen dem Geben als sozial ausgerichtetes Teilen und Nehmen als auf sich selbst gerichtetes Teilen von individuellen Ressourcen im Rahmen der Interaktion und der damit verbundenen sozialen Bedeutung des Gebens sind klare Kriterien genannt, um die soziale Beteiligung von den übrigen möglichen Interaktionsformen mit der sozialen Umwelt zu unterscheiden.

Die soziale Beteiligung selbst kann wiederum in Bezug auf den Kontext, den Inhalt der Aktivitäten und die in deren Rahmen geteilten Ressourcen sehr mannigfaltig sein und diverse *Formen* annehmen. Das ressourcenbasierte Konzept der sozialen Beteiligung bietet eine Basis, die einerseits erlaubt, verschiedene Aktivitäten in Gruppen oder Formen zusammenzufassen, ohne dabei die prinzipiellen Unterschiede zwischen diesen Aktivitäten ganz zu nivellieren, und andererseits eine inhaltliche Verbindung zwischen diesen Formen herstellen zu können.

Im Rahmen des ressourcenbasierten Konzepts wird zwischen der *kollektiven*, der *produktiven* und der *politischen* sozialen Beteiligung unterschieden.

Kollektive soziale Beteiligung dient dem Ziel der Integration bzw. der Reproduktion von sozialen Gruppen. Dies wird durch das Erleben von *Zusammensein* und *-tun* bei den Mitgliedern der Gruppe erreicht. Das *Zusammensein* und *-tun* sind dabei inhaltlich auf die Gruppe selbst gerichtet - sie sind gleichsam selbstgenügend und verfolgen in der Regel keine Handlungsintentionen, die nach außen gerichtet sind.

Das Hauptmerkmal der produktiven sozialen Beteiligung ist das *Erbringen von Leistungen für andere*. Dabei ist es eher irrelevant, ob dieses Erbringen im kollektiven Kontext stattfindet oder von Einzelpersonen alleine erfüllt wird. Die auf die anderen gerichtete Intentionalität ist in beiden Fällen vorhanden. Somit schließt die produktive soziale Beteiligung das substanzielle Merkmal der kollektiven sozialen Beteiligung - den kollektiven Kontext oder die kollektive Intention der Handlung - ein.

Die wesentlichen Merkmale der kollektiven und produktiven Beteiligung sind wiederum in der politischen sozialen Beteiligung enthalten. Das substanzielle Merkmal dieser Form der sozialen Beteiligung ist das *Treffen von Entscheidungen über*

die Allokation und den Einsatz von Ressourcen und Leistungen und somit über die Gestaltung von Verhältnissen zwischen sozialen Akteuren. Demnach stellen diese Entscheidungen Leistungen dar, die letztendlich auf Ressourcen und Leistungen anderer und somit immer kollektiv bezogen sind, unabhängig davon, ob diese Entscheidungen im kollektiven Kontext oder alleine getroffen werden.

Dementsprechend kann das Verhältnis zwischen den beschriebenen Formen der sozialen Beteiligung als ein *kumulatives Verhältnis* oder als eine *Hierarchie* bezeichnet werden. Die Kumulativität der substanziellen Merkmale der sozialen Beteiligungsformen und das vorhandene Ressourcenpotenzial müssen jedoch nicht automatisch dazu führen, dass Personen an allen Aktivitäten teilnehmen, für deren Ausübung sie über die notwendigen Kompetenzen verfügen.

Es handelt sich dabei eher um ein *latentes Potenzial, sich sozial beteiligen zu können*, das jeder Akteur in unterschiedlichem Maße besitzt und *durch die Teilnahme an bestimmten Aktivitäten* realisiert. Das Realisierungsmaß des Potenzials eines Individuums kann als sein *Niveau der sozialen Beteiligung* bezeichnet werden. Die kollektiven, produktiven und politischen Aktivitäten stellen dementsprechend *manifeste Indikatoren* dieses Niveaus dar, mit deren Hilfe es empirisch gemessen werden kann.

Die Auswahl zwischen den drei Formen der sozialen Beteiligung hängt bei einem Akteur im Wesentlichen davon ab, über welche Ressourcen er verfügt und wie er diese einsetzt. Die Auswahl der Ressourcen und die Optionen, wie diese verwendet werden, hängen wiederum mit der Position des Akteurs im sozialen System zusammen. Soziale Positionen sind in ungleichem Maße mit Zugangs- und Kontrollmöglichkeiten in Bezug auf Ressourcen und somit auch mit Handlungsalternativen ausgestattet. Die Frage nach dem Niveau der sozialen Beteiligung ist demnach an die Problematik der *sozialen Ungleichheit* geknüpft.

Für die vorliegende Analyse der sozialen Beteiligung sind vor allem die Aspekte der Ungleichheitsthematik von Bedeutung, die sich mit dem Zugang zu den Ressourcen und mit der Kontrolle über diese beschäftigen. Zu den zentralen *Determinanten* der sozialen Ungleichheit zählen unter anderem der Beruf, das Geschlecht, das Alter und der Wohnort, die je nach ihrer Ausprägung und Kombination für bessere oder schlechtere Lebensbedingungen verantwortlich sein sollen. Die durch diese Determinanten bedingten Vor- und Nachteile lassen sich in verschiedene *Dimensionen* der sozialen Ungleichheit zusammenführen. Zu den für die modernen Gesellschaften zentralen Dimensionen der sozialen Ungleichheit gehören Bildung, Einkommen, Prestige und Macht.

Den Kern der individuellen Lebensbedingungen und somit auch des Ungleichheitsgefüges stellt die Berufsstellung dar. Auf ihr basiert die Verteilung von Quali-

fikation, wirtschaftlichen Gütern, Anerkennung und Einfluss, die als *Schichtungsgefüge* bezeichnet wird. Je nachdem, wie viel Qualifikation, Einkommen, Prestige und Macht mit der jeweiligen beruflichen Stellung verbunden sind, bestimmt sich der *Status* des Stelleninhabers. Personen, die einen ähnlich hohen bzw. ähnlich zusammengesetzten Status haben, bilden eine Statusgruppe oder *Schicht*.

Soziale Schichten bilden eine *vertikal* aufgebaute Hierarchie, wobei die Grenzen zwischen den Schichten nach mehreren Aspekten ihrer Statuslage bestimmt werden. Die wichtigsten Aspekte stellen das Qualifikationsniveau der Tätigkeit, die Teilhabe an Herrschaft und die Stellung zu den Produktionsmitteln dar.

Neben den auf dem Beruf basierenden vertikalen Ungleichheiten treten in modernen Gesellschaften immer stärker die so genannten „horizontalen“ Ungleichheiten in den Vordergrund. Zu den wichtigsten dieser Dimensionen sozialer Ungleichheit gehören vor allem Unterschiede, die durch solche Faktoren verursacht werden, wie z.B. die Größe der Arbeitsorganisation, die Zugehörigkeit zum Öffentlichen Dienst, die Wirtschaftsbranche, die Geschlechtszugehörigkeit und der Zufall der Mitgliedschaft in einer bestimmten Geburtskohorte sowie regionale Disparitäten in Form vom Stadt-Land-Gegensatz oder - speziell für die Bundesrepublik Deutschland - in Form der Unterschiede zwischen den neuen und den alten Bundesländern.

Wie jedoch anhand der Ergebnisse von mehreren aktuellen empirischen Studien festzustellen ist, bleiben schichttypische Ungleichheiten in der differenzierter und vielfältiger gewordenen Sozialstruktur auch heute bestehen. Mit ihnen sind wesentliche Lebenschancen und Risiken, bestimmte Orientierungen, Verhaltensweisen und Lebensstile sowie Individualisierungsprozesse verbunden. Soziale Schichten sind immer noch im Alltagsbewusstsein von Menschen präsent.

Die Ressourcenausstattung eines Akteurs hängt also in erster Linie von seiner Position im vertikalen Ungleichheitsgefüge ab und wird zusätzlich durch verschiedene horizontale Ungleichheitsdimensionen beeinflusst. Die Position in der Schichthierarchie ist nicht nur im unterschiedlichen Maße mit solchen Ressourcen wie Bildung, Einkommen, Macht und Gesundheitszustand ausgestattet, sondern bestimmt im Wesentlichen auch Persönlichkeitsmerkmale und Einstellungen von Personen, die wiederum auch eine Art von Ressourcen darstellen.

Die Fokussierung auf den Zusammenhang zwischen der Position einer Person im sozialen Ungleichheitsgefüge und dem damit verbundenen Zugang zu Ressourcen einerseits und dem Niveau und den Formen der sozialen Beteiligung dieser Person andererseits stellt den Kern des ressourcenbasierten Konzepts der sozialen Beteiligung dar. Die Plausibilität des Konzepts lässt sich unter anderem anhand der Interpretationsmöglichkeiten zeigen, die das Konzept in Bezug auf Befunde

der empirischen Studien zur sozialen Beteiligung bietet. So können alle vier im Kapitel 2 aufgeführten Gruppen von unterschiedlichen und im Rahmen mehrerer Disziplinen untersuchten Merkmalen, die einen Einfluss auf die soziale Beteiligung aufweisen, logisch in das ressourcenbasierte Konzept der sozialen Beteiligung eingebettet werden. Somit lassen sich auch alle erwähnten Ansätze zur Interpretation des Zusammenhangs dieser Merkmale mit der sozialen Beteiligung im ressourcenbasierten Konzept vereinigen.

Die zentralen Variablen der Gruppe „sozialer Hintergrund“ Bildung, Einkommen und Berufsstatus stellen gleichzeitig die Hauptressourcen im vertikalen Verteilungsgefüge dar. In Bezug auf die Rolle des Geschlechts ist festzuhalten, dass trotz wesentlicher Fortschritte im Abbau der Unterschiede zwischen Mann und Frau z.B. beim Bildungs- und Qualifikationsniveau, eine erhebliche Schlechterstellung der Frau vor allem hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung, des Einkommens, der politischen Partizipation sowie der Besetzung von Führungspositionen bestehen bleibt.

Individuelle Persönlichkeitsmerkmale und Einstellungen, die die nächste Faktorengruppe bilden, stehen im engen Zusammenhang mit der Position in der sozialen Hierarchie. Auch situative Merkmale lassen sich als einen Aspekt der durch den Ressourcenbesitz bedingten Lebenssituationen betrachten. Da die soziale Beteiligung unter den sozial besser Gestellten stärker verbreitet ist als bei den Benachteiligten, kann man davon ausgehen, dass z.B. die Wahrscheinlichkeit, von anderen in Bezug auf Teilnahme an sozialen Aktivitäten angefragt zu werden, in der ersteren Gruppe auch höher ist.

Bei den Hauptkategorien der Merkmalsgruppe „Kontext“ Region und Gemeindegroße handelt es sich offensichtlich um horizontale Ungleichheitsdimensionen. Speziell für die Bundesrepublik Deutschland sind die regionalen Differenzen in Form der Unterschiede zwischen den neuen und den alten Bundesländern von besonderer Bedeutung. Diese Unterschiede bestehen sowohl in Bezug auf wirtschaftliche und sozioökonomische Bedingungen als auch auf individuelle Empfindungen und Einstellungen. Unter anderem verdienen die Ostdeutschen im Durchschnitt weniger als ihre Mitbürger aus dem Westen, sind stärker von der Arbeitslosigkeit betroffen und fühlen sich in der Mehrheit durch die westdeutsche Dominanz abgewertet und deklariert.

Ein höheres Niveau der sozialen Beteiligung in kleineren Ortschaften und in ländlichen Gegenden ist vor allem aus dem Vergleich zu städtischen Gebieten zu erklären. Besonders in den letzten Jahrzehnten beobachtet man dort die Herausbildung neuer Ungleichheitsstrukturen, die mit den Begriffen „Spaltung der Stadt“ oder „Ausgrenzung“ beschrieben wird. Diese Ausgrenzung kann als ein Prozess verstanden werden, in dem Individuen sich von den durchschnittlichen

gesellschaftlichen Standards der Lebensführung in ökonomischer, institutioneller, kultureller und sozialer Hinsicht entfernen, was zu Resignation, Apathie und Rückzug aus dem gesellschaftlichen Leben führt.

Neben der Region und Gemeindegröße sind noch zwei weitere kontextuelle Merkmale zu erwähnen, mit denen die ungleiche Ressourcenverteilung und somit die unterschiedlichen Möglichkeiten der sozialen Beteiligung verbunden sind: Wirtschaftssektor und Betriebsgröße.

In Bezug auf den Wirtschaftssektor sind vor allem Differenzen im Einkommen und den Arbeitsbedingungen zwischen dem Öffentlichen Dienst und dem Privatsektor zu erwähnen. Obwohl diese Unterschiede in den letzten Jahrzehnten kleiner geworden sind, kann man davon ausgehen, dass die beruflichen Karrieren im Öffentlichen Dienst stabiler, regelhafter, strukturierter und weniger abhängig von individuellen oder familialen Ressourcen sind.

Auch die Größe des Betriebes hat einen erheblichen Einfluss auf die Arbeitsbedingungen. So ist z.B. für Arbeiter die Tätigkeit in einem Großbetrieb häufig mit Nacht- und Schichtarbeit verbunden, bietet jedoch in der Regel auch mehr Möglichkeiten der Mitbestimmung durch Gewerkschaften sowie zusätzliche Sozialleistungen, die in kleineren Unternehmen meistens nicht gegeben sind.

Durch die Betrachtung der Position einer Person im Gefüge der vertikalen und horizontalen Ungleichheitsdimensionen und der entsprechenden Ressourcenausstattung lässt sich das Potenzial identifizieren, welches dieser Person für ihre soziale Beteiligung zur Verfügung steht. Je höher die Position einer Person in der gesellschaftlichen Hierarchie ist, desto mehr Potenzial besitzt sie für die Ausübung der drei Formen der sozialen Beteiligung. Weiterhin ist anzunehmen, dass dieses Potenzial in Bezug auf das Niveau der sozialen Beteiligung auch entsprechend ausgeschöpft wird. Je tiefer man wiederum in der gesellschaftlichen Hierarchie steht, desto weniger Ressourcen sind vorhanden, um sich sozial beteiligen zu können. Passend dazu wird auch das Niveau der sozialen Beteiligung ausfallen.

Berücksichtigt man, dass die Formen der sozialen Beteiligung in Bezug auf die für ihre Ausübung notwendigen Ressourcen eine absteigende Hierarchie „politische → produktive → kollektive Beteiligung“ bilden, ist aus dem dargelegten Konzept abzuleiten, dass *die Hierarchie der Formen der sozialen Beteiligung gleichsam parallel zur gesellschaftlichen Hierarchie verläuft.*

Geht man davon aus, dass Individuen mittels ihrer Aktivitäten Lösungen für die soziale Situation herbeizuführen versuchen, so bietet die soziale Beteiligung als eine Aktivitätsart dafür je nach ihrer Effizienz, Reichweite und Einfluss unterschiedliche Möglichkeiten. Die kollektive soziale Beteiligung mit ihrem Schwerpunkt auf Geselligkeit stellt in dieser Hinsicht gleichsam das schwächste Mittel

dar. Durch die im Rahmen der produktiven Aktivitäten erbrachten Leistungen lässt sich wesentlich mehr in der sozialen Umwelt bewirken. Den stärksten Einfluss auf das soziale Geschehen üben die Beteiligten an politischen Aktivitäten aus, in deren Rahmen Machtentscheidungen über das Verhalten und die Ressourcen anderer getroffen werden.

In dem Einfluss auf die soziale Umwelt manifestiert sich das Niveau der sozialen Beteiligung einer Person. Je höher dieses Niveau ist, desto größer sind die sozialen Folgen der Aktivitäten, die diese Person ausübt. Diese Folgen sind vor allem für die Person selbst von entscheidender Bedeutung, wenn man annimmt, dass Individuen mit ihren Aktivitäten letztendlich nichts anderes versuchen, als die Ressourcen, Güter, Ereignisse und Leistungen, die für die Gestaltung des Alltags erforderlich sind, zu sichern und somit ihre physische und soziale Existenz so erträglich wie möglich zu gestalten.

Durch die aufgezeichneten Unterschiede zwischen den sozialen Positionen in Bezug auf Ressourcenpotenziale wird deutlich, dass die Zugehörigen der oberen Schichten weit bessere Chancen und Möglichkeiten haben, das soziale Geschehen mittels sozialer Aktivitäten zu ihren Gunsten zu beeinflussen. *Die soziale Beteiligung, die mit der Ressourcenverteilung im Rahmen einer bestimmten sozialpolitischen Ordnung zusammenhängt, stellt somit selbst ein Mittel dar, mit dem diese sozialpolitische Ordnung mit ihren entsprechenden Ressourcenallokationen reproduziert wird.*

Wie aus der Darlegung des ressourcenbasierten Konzepts der sozialen Beteiligung hervorgeht, besitzt die berufliche Tätigkeit eine zentrale Rolle bei der Vermittlung des sozialen Status einer Person und ihrem Einfluss auf die soziale Umwelt. Durch eine Reihe von sozialpolitischen Entwicklungen, zu denen vor allem die strukturellen Veränderungen der Organisation von Arbeit, die Einführung sozialer Sicherungssysteme und die Zunahme des Lebensalters gehört, bildete sich in der sozialen Struktur der deutschen Gesellschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die immer größer werdende soziale Gruppe der älteren Personen. Eine der entscheidenden Charakteristika dieser Gruppe ist ihre Entberuflichung.

In Bezug auf aktive Erwerbstätige scheint das ressourcenbasierte Konzept der sozialen Beteiligung einen plausiblen Interpretationsrahmen zu bieten. Wie lässt es sich auf die Lebenssituationen von alten und insbesondere sehr alten Personen, deren Erwerbsaktivitäten bereits mehrere Jahre zurückliegen, anwenden? Dieser Frage widmet sich das nächste Kapitel der Arbeit.



# Kapitel 4

## Individuelle Ressourcen und soziale Beteiligung im hohen Alter

Wie im Rahmen des ressourcenbasierten Konzepts dargelegt, ist für die Teilnahme an sozialen Aktivitäten von entscheidender Bedeutung, über wie viel und welche Ressourcen Personen verfügen. Demnach soll bei der Analyse der sozialen Beteiligung im Alter im ersten Schritt betrachtet werden, welche Faktoren die Ressourcenausstattung und somit die Lebensgestaltung in dieser Lebensphase bestimmen. Danach wende ich mich den empirischen Befunden zur sozialen Beteiligung im Alter zu. Unter Berücksichtigung dieser Befunde und basierend auf dem im vorherigen Kapitel aufgestellten Konzept der sozialen Beteiligung werden anschließend die Untersuchungshypothesen für meine eigene empirische Analyse der sozialen Teilnahme und ihrer Determinanten im hohen Alter formuliert.

### 4.1 Soziale Ungleichheit und individuelle Ressourcen im Alter: Theoretische Ansätze

Bei der Abgrenzung von „älteren“ bzw. „alten“ Menschen gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen gibt es in den Sozialwissenschaften keine allgemein gültige Regelung, ab wann die Altersphase im Lebensverlauf beginnt. In der Regel wird als die Trennlinie zwischen der Lebensphase „Alter“ und den vorhergehenden Lebensperioden der Übergang in den Ruhestand betrachtet (vgl. [206], [207]).

Die Beendigung der Erwerbstätigkeit als Kriterium zur Abgrenzung der Altersphase ist jedoch mit gewissen Unschärfen verbunden: In der nach diesem Kriterium gebildeten Personengruppe sind sowohl 50 als auch 90jährige zu finden ([254]: 123). Eine solche Altersstreuung kommt unter anderem dadurch zustande, dass in den vergangenen Jahren die Altersgrenzen des Übergangs in den Ruhestand vor allem nach unten immer fließender wurden. Diese Entwicklung findet in immer mehr Studien Berücksichtigung: Auch Personen im Alter von 50 bis 55 Jahren werden in die Analysen über Ältere einbezogen (vgl. ([254], [222])). In einigen Untersuchungen wird dementsprechend nicht mehr von der Altersphase gesprochen, sondern die Bezeichnung „die zweite Lebenshälfte“ verwendet ([222], [210]).

Neben der Flexibilisierung der Altersgrenze beim Eintritt in den Ruhestand hat auch die steigende Lebenserwartung zur Ausdehnung der Alters- bzw. Nacherwerbsphase geführt. Dadurch lebt eine wachsende Zahl von Jahrgängen gleichzeitig in dieser Lebensphase ([346]). Zusammen mit soziostrukturellen Veränderungen hat dieser Prozess in den letzten Jahrzehnten im Wesentlichen zu einer immer stärkeren Ausdifferenzierung bzw. Heterogenität der sozialen Lagen bei älteren Menschen beigetragen:

„Zur Realität des Alters... gehört das ausgesprochen heterogene, sozialstrukturell und individuell differenzierte Bild des Lebens im Alter mit seinen verschiedenen Altersphasen.“ ([19]: 83)

Das Thema der *Heterogenität im Alter* ist eines der zentralen in der modernen Gerontologie ([205], [19]). Die Älteren weisen untereinander in Bezug auf ihre Gesundheit, ihre psychische Verfassung, ihre materielle Situation und ihre Lebensstile mehr Unterschiede auf als jede andere Altersgruppe ([107], [301], [94], [95], [96], [97], [244]).

Die Analyse von Mechanismen und Faktoren, die die Heterogenität in der Ressourcenausstattung und in den darauf basierenden Handlungsmustern im Alter verursachen, gewinnt in diesem Kontext verstärkt an sozialpolitischer Bedeutung und wissenschaftlichem Interesse (vgl. [24], [261]). Im Weiteren konzentriere ich mich auf soziologische Ansätze, die sich schwerpunktmäßig mit dieser Problematik beschäftigen<sup>1</sup>.

Die Unterschiede zwischen den Älteren sind am deutlichsten am Beispiel ihrer Einkommenssituationen zu beobachten. Laut der Auswertungen von Easterlin et

---

<sup>1</sup>Für einen Überblick über weitere theoretische Konzepte auf dem Gebiet der Gerontologie verweise ich bei englischsprachigen Publikationen vor allem auf das von Bengtson und Schaie herausgegebene „Handbook of Theories of Aging“ ([36]) und in der deutschsprachigen Literatur auf das Buch „Lebensphase Alter: eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung“ von Backes und Clemens ([19]).

al. ([109]), die die materiellen Situationen von 5jahres-Kohorten aus den Jahren zwischen 1964 und 1985 verglichen haben, fallen die Einkommensungleichheiten bei Personen im Alter ab 50 Jahre am größten aus. Crystal und Shea ([88]) fanden heraus, dass ab einem Alter von 44 Jahren die Einkommensdispersion überproportional ansteigt. Dies führt dazu, dass die materiellen Ungleichheiten unter den 64jährigen und älteren Personen im Vergleich zu anderen Altersgruppen am größten sind.

Solche Ergebnisse überraschen nicht, wenn man berücksichtigt, dass die Lebenssituationen in den vorhergehenden Lebensphasen ebenso von großen Unterschieden geprägt sind. Dabei haben Menschen

„... zum Teil höchst unterschiedliche Lebensläufe hinter sich, nicht nur im individuellen Sinne, sondern auch durch das Durchleben von Perioden mit sehr unterschiedlichen ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen, unterschiedlichem Steuer- und Sozialrecht usw. Dies verdeutlicht zugleich, dass *die Situation im Alter maßgebend geprägt wird durch die davorliegenden Lebensphasen, von Bildung und Ausbildung, Erwerbsmöglichkeiten, Möglichkeiten zur Einkommenserzielung und zur Altersvorsorge*“. ([346]: 30; Hervorhebung von mir - A. B.)

Die Analyse der Determinanten der Unterschiede und Ungleichheiten im Alter unter besonderer Berücksichtigung der vorhergehenden Lebensphasen stellt das Kernstück des *Lebenslaufansatzes* dar ([289]). Dabei sind die strukturellen Bedingungen sowie politische und ökonomische Prozesse, die für Ungleichheiten im Lebensverlauf generell und im Alter speziell verantwortlich sind, von besonderem Interesse ([317]: 344-345).

Die Ungleichheiten innerhalb der älteren Bevölkerung werden im Rahmen des Lebenslaufansatzes als Produkt der Interaktionen zwischen sozialen Strukturen und Institutionen einerseits und individuellen Entscheidungen und Handlungen andererseits über die Zeit bzw. während des Lebensverlaufs aufgefasst ([94], [95], [96], [97], [289]).

Der Begriff des Lebensverlaufs ist - wie bereits aus der Bezeichnung des Ansatzes ersichtlich - von zentraler Bedeutung in der Lebenslaufperspektive. Darunter wird die Abfolge von Aktivitäten und Ereignissen in verschiedenen Lebensbereichen von der Geburt bis zum Tod verstanden ([262]: 438). Dabei werden Lebensverläufe unter vier Perspektiven betrachtet:

1. als Einheiten, innerhalb welcher Lebensbedingungen als Wohlfahrtskomponenten ungleich verteilt sind, wobei deren Entwicklung über die Lebenszeit ein zusätzliches Wohlfahrtselement bildet;

2. als einen in sich endogen abgrenzbaren, ursächlichen Zusammenhang, d.h. die zu einem bestimmten Alter beobachtbare Lebenssituation kann als ein „Wohlfahrtsprodukt“ bestimmt werden, das ursächlich aus einer Kette von früheren Lebenschancen und Lebensrisiken zu erklären ist;
3. als institutionalisierte Sequenzen von Ereignissen und Rollenfigurationen, die sowohl ihrer zeitlichen Ordnung als auch ihrer zeitlichen Dauer nach regelhaft sind;
4. als institutionell und speziell wohlfahrtsstaatlich geregelt ([259]: 315-316).

Individuelle Lebensverläufe stellen somit objektiv erheb- und quantifizierbare Elemente der Sozialstruktur dar. Die Frage nach der Verteilung von Lebensverlaufsmustern ist also zentral für die Analyse der sozialen Ungleichheit ([259]: ebda).

Im Lebensverlauf wird der soziale Status einer Person maßgeblich durch ihre soziale Herkunft, das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt bestimmt. Der Einfluss dieser Faktoren wird zusätzlich unter anderem durch Milieus, Altersgruppen, Geschlecht, gesellschaftliche Kontextbedingungen und gesamtgesellschaftliche Entwicklungsaspekte transformiert. In Abhängigkeit von diesen Determinanten können die Ungleichheitsphasen des Lebensverlaufs - und im Ergebnis auch soziale Ungleichheit im Alter - als weitgehend „von außen“ gesteuert betrachtet werden ([264]: 297).

Das Hauptinteresse des Lebenslaufansatzes liegt also nicht auf subjektiv gedeuteten Biographien und persönlichen Einzelschicksalen, sondern vor allem auf sozialstrukturellen Faktoren, die die individuellen Lebensverläufe prägen ([262]: 438). Eine besonders wichtige Rolle bei der Gestaltung der Lebenslaufstrukturen wird der *wohlfahrtsstaatlichen Regulierung* zugeschrieben. Die modernen Wohlfahrtsstaaten erscheinen als

„...key institutions in the structuring of class and the social order. The organizational features of the welfare state help determine the articulation of social solidarity, divisions of class, and status differentiation. . . . *By providing differential access to power and resources, the welfare state enables some individuals to protect and enhance their status while reducing the power and resources of others.* Thus, welfare programs may reinforce gender, age, and racial stratification and thus reproduce inequality over the life course“. ([317]: 348; Hervorhebung von mir - A. B.)

Besonders deutlich wird die Rolle des Wohlfahrtsstaates, wenn man dessen Einfluss auf die Gestaltung von individuellen Lebensverläufen in der Arbeitswelt betrachtet. Staatliche Regelungen bestimmen erheblich Arbeitsverträge, Mutterschafts- und Familienzeiten, Fälle von Krankheit, Invalidität und Arbeitslosigkeit usw.

Durch den Staat wird auch das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben und die Sicherung des relativen Niveaus des Lebensstandards im Alter im Wesentlichen bestimmt ([260]: 75).

Unterschiede in individuellen Lebenssituationen im Lebensverlauf werden somit durch staatliche bzw. gesetzliche Regelungen standardisiert und stabilisiert. Die soziale Struktur des Lebensverlaufs wird benutzt, um soziale Ungleichheiten zuzuweisen und zu legitimieren, was letztendlich dazu führt, dass soziale Ungleichheiten auf mehrfache Weise im Verlauf des individuellen Lebens entstehen und sich *kumulativ* verfestigen ([264]: 297).

Der Prozess der kumulativen Verfestigung von Ungleichheitslagen im Lebensverlauf wird in der Gerosoziologie auch als die kumulative „Benachteiligung“ bzw. „Bevorzugung“ oder der „Matthäus-Effekt“ bezeichnet. Diese Bezeichnung stammt von Merton, der Ende der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts versuchte, eine Erklärung für die damalige Situation in der amerikanischen Wissenschaft zu finden ([273], [274]). Diese Situation war dadurch charakterisiert, dass der wissenschaftliche Betrieb von einer kleinen Gruppe von Wissenschaftlern bestimmt wurde. Diese Gruppe schien gleichsam ein Monopol auf Produktivität, Unterstützung und Anerkennung zu haben, währenddessen der weitaus größere Rest der Wissenschaftler unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen arbeiten musste.

Zusätzlich dazu stellte Merton fest, dass sich dieser Unterschied bzw. diese Ungleichheit der Situationen zwischen den zwei Gruppen mit der Zeit immer weiter verschärfte. Produktivität wurde mit Anerkennung belohnt, die wiederum weitere Ressourcen für die Aufrechterhaltung bzw. die Erhöhung der Produktivität brachte usw. Dieser Prozess führte dazu, dass die kleine Gruppe immer mehr bevorzugt und die große Mehrheit von Wissenschaftlern immer mehr benachteiligt wurde. In Anlehnung an die Worte von Jesus im Evangelium von Matthäus:

„Denn wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat.“ (Matthäus, 13/12)

hat Merton die Auswirkungen des Prozesses der kumulativen „Bevorzugung“ bzw. „Benachteiligung“ als „Matthäus-Effekt“ bezeichnet.

Der „Matthäus-Effekt“ ist jedoch nicht nur in der Wissenschaft, sondern beinahe in jedem anderen Bereich der Gesellschaft zu beobachten. Diejenigen Personen, die - wo und wie auch immer - früh ihre Erfolge verbucht haben, haben größere Chancen, zu weiteren Erfolgen in ihrem Leben zu gelangen als Personen, die weniger erfolgreich waren. Die ersten werden stärker motiviert, ihren Einsatz zu erhöhen, während die zweiten durch ihre negativen Erfahrungen eher verunsichert oder gar entmutigt werden ([360]: 349). Somit kann verallgemeinert werden, dass

der „Matthäus-Effekt“ die zentrale Tendenz des sozialen Lebens darstellt ([97]: 4).

Dannefer hält die Idee von der kumulativen „Benachteiligung“ bzw. „Bevorzugung“ für einen plausiblen theoretischen Rahmen, in dem die Heterogenität der Lebenssituationen und soziale Ungleichheiten im Alter erklärt werden können ([94], [95], [96], [97]).

Die Analyse der Auswirkungen von Arbeitsmarktprozessen und staatlicher Gesetzgebung in der Bundesrepublik Deutschland auf die Lebenssituationen in der nachberuflichen Phase führt Allmendinger et al. zu Ergebnissen, die die Plausibilität der kumulativen Entwicklung von sozialen Ungleichheiten im Lebensverlauf bestätigen:

„Die Kompensation der über das Leben hinweg entstehenden Ungleichheiten ist kein Ziel der westdeutschen Rentengesetzgebung. Im Gegenteil. Hier ist explizit festgelegt, dass Einkommensunterschiede in den Ruhestand übernommen und dort beibehalten werden. Unsere Analyse des bundesdeutschen Rentensystems und die empirischen Analysen von Renteneinkommen zeigen allerdings nicht diese angestrebte Konservierung, sie zeigen ihre *Expansion*. Das trifft auf Unterschiede zwischen Status- und Einkommensklassen zu, auf Unterschiede zwischen Männern und Frauen, aber auch auf Unterschiede zwischen verheirateten und unverheirateten Frauen. *Soziale Ungleichheit im Alter wird durch Gesetzgebung und Arbeitsmarktprozesse über den gesamten Lebensverlauf hinweg produziert. Die Verknüpfung dieser oft nur einzeln gedachten Stränge erklärt das Fortbestehen und die Ausbreitung sozialer Ungleichheiten bis ins hohe Alter hinein.*“ ([8]: 451-452; Hervorhebungen von mir - A. B.)

Aber nicht nur materielle Ungleichheiten im Alter werden durch den vorhergehenden Lebensverlauf bestimmt. Anhand von empirischen Befunden für Österreich stellt Amann fest,

„... dass an Ungleichheiten im Alter das ‚*Altersspezifische*‘ in einer Verschärfung jener Bedingungen liegt, die sich bereits im Laufe des Lebens als depravierend herausgebildet hatten. Dass dies für den materiellen Bereich Gültigkeit hat, wurde vielfach gezeigt. ... Es betrifft aber auch andere Bereiche wie jene der *politischen und kulturellen Teilhabe*“. ([5]: 110ff.; Hervorhebungen im Original)

Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Entwicklung von sozialen Unterschieden in kultureller, sozialer und politischer Partizipation im Alter weniger einfach abzuschätzen ist als hinsichtlich materieller Ressourcen. Wie Mayer und Wagner

konstatieren, ist die soziale und politische Beteiligung alter Menschen gesellschaftlich wenig institutionalisiert. Dadurch, dass die gesellschaftlichen Anforderungen an das Alter in Bezug auf diese Art von Aktivitäten vergleichsweise gering sind, erfordert die soziale Partizipation älterer Menschen in hohem Maße individuelle Eigenleistung. Dabei sollen - neben den ökonomischen Ressourcen - individuelle Werte, Einstellungen und Lebensziele sowie das Selbstbild alter Menschen eine besondere Rolle spielen ([265]: 255).

Genau diese individuellen Charakteristika und nicht die soziostrukturellen Einflüsse werden im Rahmen des so genannten „*biographischen*“ Ansatzes als Hauptfaktoren der Gestaltung von Lebenssituationen und der Aktivitätenauswahl im Alter betrachtet. Dabei wird wie folgt argumentiert:

Die Rolle von soziostrukturellen Faktoren, der Schichtzugehörigkeit und der Berufstätigkeit bei der Erklärung von sozialen Ungleichheiten im Alter muss relativiert werden. Nach Amann ([5]) sind Strukturen sozialer Ungleichheit kompliziert und vielseitig. Neben berufs- und klassenspezifischen Bedingungen produzieren vielfältige soziokulturelle und wohlfahrtsstaatliche Einflussfaktoren Ungleichheit und müssen berücksichtigt werden. Vertikalität, Statuskonsistenz und Beruf als Leitkategorien sind für die Erklärung von ungleichen Lebensbedingungen generell und insbesondere im Alter nicht angemessen. Im Alter verlieren die äußeren Bedingungen bei der Bestimmung von individuellen Wahrnehmungen und Handlungen an Bedeutung. Innere Faktoren dagegen treten bei der Gestaltung von Lebenssituationen stärker in den Vordergrund ([5]: 101).

Speziell während der Zeit, in der der Übergang in den Ruhestand vollzogen wird, ist am ehesten die Entstehung neuer Dimensionen in den Ungleichheiten zu erwarten ([5]: 108). Diese neuen Dimensionen hängen weniger mit der ehemaligen beruflichen Stellung zusammen. Sie werden vielmehr z.B. durch Bedingungen sozialer Sicherheit, Zugang zu Gütern und Dienstleistungen, Freizeitchancen, Wohn- und Wohnumweltbedingungen, regionale Disparitäten, biographische Verlaufsformen und geschlechtsspezifische Optionen bestimmt.

Auch Kohli hält die Erklärungen, dass die soziale Ungleichheit im Alter auf den Ungleichheiten des Erwerbssystems basiere, für unzureichend. Der Hauptpunkt seiner Kritik ist, solche Erklärungen würden die Kontinuität der Klassenlage vom Erwerbsleben in den Ruhestand überbetonen. Dabei wird die Bedeutung der gesellschaftlichen Altersgliederung heruntergespielt oder ganz verneint:

„Die Ungleichheit des Alters verschwindet hinter der Ungleichheit im Alter, und letztere ist ein nicht weiter differenzierungsbedürftiger Teil der Ungleichheit im Leben als ganzem.“ ([205]: 393-394)

Nicht mal die Einkommenssituation im Alter, die am stärksten mit dem vorherigen Erwerbsleben gekoppelt ist, kann ohne weiteres allein durch das Fortschreiben

der Unterschiede aus dem Erwerb erklärt werden. Zwar weisen das Erwerbs- und Ruhestandseinkommen eine hohe Korrelation auf, doch ist diese nicht vollständig. Bei einigen sozialen Gruppen wird das Transfereinkommen der Rentenversicherung nach anderen Kriterien bestimmt als ihr früheres Erwerbseinkommen. Weiter ist diese Korrelation eine solche des Rangs, aber nicht des absoluten Niveaus. Der Übergang in den Ruhestand ist für die Betroffenen in der Regel mit erheblichen materiellen Einbußen verbunden.

Die größte Unzulänglichkeit sieht Kohli in Bezug auf Übertragung der Klassenlage aus der Zeit der Erwerbstätigkeit auf die Zeit im Ruhestand. Rentner und Pensionäre sind keine Lohnabhängigen mehr, die ihre Arbeitskraft als Ware auf dem Arbeitsmarkt verkaufen müssen, sondern bilden eine „Versorgungsklasse“ mit einem auf Sozialbürgerrechte gestützten Einkommensanspruch ([205]: 395).

Aus diesen Gründen erscheint das Modell der Fortdauer der sozialen Ungleichheit vom Erwerbsleben in den Ruhestand für Kohli als nicht brauchbar. Als Alternative dazu schlägt er eine biographische Konzeption sozialer Ungleichheit vor. Dabei räumt er ein, keine systematisch überzeugende Lösung für die Probleme anderer Konzepte anbieten zu können. Es handelt sich lediglich um die Minimalbedingungen für eine solche Lösung und eine Skizze ihrer notwendigen Komponente ([205]: 399).

Das Ziel des biographischen Konzepts der sozialen Ungleichheit im Alter soll nicht die Entscheidung der Frage nach der Kontinuität oder Diskontinuität der Klassenlage im Alter sein, sondern die Analyse der Strukturbedingungen und Prozesse, die die sozialen Ungleichheiten aus früheren Lebensphasen aufrechterhalten und verändern, unter der Berücksichtigung der dafür relevanten Dimensionen der Lebenslage.

Diese Analyse soll folgende Ebenen oder Aspekte der individuellen Lagen im Lebensverlauf betrachten:

1. Während ihres Lebens befinden sich Personen in zeitlich begrenzten Ungleichheitspositionen. Der Lebensverlauf besteht also aus mehreren „Ungleichheitsphasen“.
2. Diese Positionen bilden Sequenzen, wobei zwischen verschiedenen Positionen auch unterschiedliche Übergangswahrscheinlichkeiten bestehen, die wiederum durch bestimmte institutionelle Regeln beeinflusst werden können.
3. Für die Analyse der Lebenssituation im Alter ist speziell die Gliederung von Positionssequenzen von Bedeutung, die durch institutionalisierte Altersgrenzen bestimmt wird.
4. Schließlich ist die biographische Perspektive der Betroffenen zu berücksichtigen.

Der Schwerpunkt des biographischen Konzepts sozialer Ungleichheit liegt auf der letzten Ebene. Hier handelt es sich um die biographischen Erinnerungen, Wahrnehmungen und Bezüge, über welche Personen sich im sozialen System positionieren und positioniert werden, und auf deren Basis sie ihre Handlungen planen. Da im höheren Alter die institutionellen Bindungen der Erwerbsphase fehlen und die Klassenlage relativ unbestimmt ist, können solche Erinnerungen, Wahrnehmungen und Bezüge die entscheidende Rolle bei der Alltagsgestaltung spielen. Deshalb ist es laut Kohli

„... nur auf dieser Ebene möglich, zu einer hinreichenden Klärung des Ausmaßes von Kontinuität und Diskontinuität [der sozialen Lage im Alter] zu kommen“. ([205]: 399)

Wie oben bereits erwähnt, verändern sich individuelle Positionen im sozialen Ungleichheitsgefüge während des Lebenslaufs. Dabei variiert die Bedeutung einzelner Dimensionen der sozialen Ungleichheit. Für Kohli ist offensichtlich, dass mit dem Übergang ins höhere Alter neben den „klassischen“ Dimensionen - denen des Einkommens, der Stellung zu den Produktionsmitteln, des sozialen und des kulturellen Kapitals - auch weitere Dimensionen an Bedeutung gewinnen. Als Beispiele dafür können die familiäre Einbettung oder die räumliche Nachbarschaft bzw. Segregation genannt werden. Man kann davon ausgehen, dass die Selbst- und Fremdpositionierung im Alter weniger direkt als in der Erwerbsphase von ökonomischen Ressourcen abhängt, und es zu unterschiedlichen Kombinationen von verschiedenen Dimensionen kommt, ohne dass eine bestimmte Dimension die Lebenssituation dominiert.

Dabei rückt im Alter insbesondere die Familie verstärkt in den individuellen Lebensmittelpunkt. Nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben kommt es automatisch zu einer intensiveren Einbindung in die familiäre Beziehungsstruktur. Dabei relativiert sich auch die durch die frühere berufliche Stellung bedingte Klassenlage der betroffenen Personen.

Die „Rückkehr“ in die Familie wirkt nivellierend nicht nur auf die schicht-, sondern auch auf die geschlechtsspezifische Ungleichheit. Kohli spricht von einer gewissen strukturellen „Feminisierung“ von Männern, die durch den Verlust von Erwerbspositionen in ihrem Alltag stärker auf die Ehe und Haushaltsführung verwiesen werden ([205]: 399-401).

Eine weitere Dimension der Lebensgestaltung, die im Alter immer mehr an Bedeutung gewinnt, ist die der Freizeit und des Konsums. Durch die Verlängerung des Ruhestandes und die zunehmend bessere Ressourcenausstattung im Alter bekommen Individuen die Chance, ihr Leben nach der Erwerbsphase individuell zu gestalten. Als Beispiel für die Nutzung der „späten Freiheit“ führt Kohli die

Migration von älteren US-Amerikanern in die Staaten des Südostens und Südwestens auf. Er muss allerdings zugeben, dass solche Gestaltungsmöglichkeiten im Alter nicht allen zur Verfügung stehen und wiederum von vor allem materiellen Faktoren abhängig sind ([205]: ebda).

Die weitere Entwicklung des biographischen Konzeptes zeigt eine verstärkte Betonung des Einflusses von individuellen Werten, Einstellungen und biographischen Erfahrungen und der Rolle von Familie und Verwandtschaft, sozialen Netzwerken außerhalb des Arbeitsplatzes und der Familie sowie der Freizeit und des Konsums bei der Lebensgestaltung im Alter. Dabei wird nicht mehr von Dimensionen der sozialen Ungleichheit, sondern von „Vergesellschaftungsformen“ gesprochen ([206]: 234).

„Vergesellschaftung“ stellt den Prozess dar, in dem Menschen durch gesellschaftliche Strukturen und Programme zum Handeln angeregt, herausgefordert und damit „engagiert“ werden ([208]: 35). Während des Erwerbslebens wird die Vergesellschaftung im Wesentlichen durch die Arbeit gewährleistet. Nach dem Übergang in den Ruhestand entsteht eine „Vergesellschaftungslücke“, deren Schließung in den Bereichen Familie, soziale Netzwerke, Freizeit und Konsum erfolgt. Durch die in diesen Bereichen ausgeführten Tätigkeiten werden ältere Individuen in die Gesellschaft integriert.

Dabei wird die hohe Relevanz der Erwerbstätigkeit für die Lebensgestaltung in der nachberuflichen Phase nicht verneint. Allerdings werden die soziostrukturellen oder „äußeren“ Merkmale der Erwerbstätigkeit bei den theoretischen Überlegungen über die Determinanten der Gestaltung von individuellen Lebenssituationen und der Aktivitätenauswahl im Alter kaum erwähnt. Der Schwerpunkt der Analyse wird auf individuelle Motive gelegt. Generell wird davon ausgegangen,

„... dass sich Motivstrukturen zu zentralen Aktivitäten im Ruhestand weitgehend aus den Arbeitserfahrungen als älterer Arbeitnehmer bzw. ältere Arbeitnehmerin im mittleren Lebensalter erklären lassen, ebenso aus den Umständen, unter denen das Erwerbsleben verlassen wurde (bzw. werden musste). Diese Erfahrungen werden durch persönliche Interessen, Orientierungen und Muster der Lebenslage „gebrochen“ oder modifiziert und wirken generell als Wunsch zur biographischen Kontinuität oder im Sinne von Suspension in die Lebensphase Alter hinein“. ([84]: 171)

Für nachberufliche Tätigkeiten ist demnach von entscheidender Bedeutung, ob die Betroffenen an den positiven Erfahrungen aus der Erwerbsarbeit anknüpfen und die negativen Erfahrungen kompensieren oder suspendieren können ([84]: 188). Der Fokus des biographischen Ansatzes richtet sich hier auf die Frage, in welcher

Form und unter welchen Bedingungen Zusammenhänge zwischen den Erfahrungen früherer und den Motivstrukturen der späteren Lebensphasen bestehen ([84]: 193).

Nach der Ansicht der Vertreter des biographischen Ansatzes stellen quantitative Analysen kein angemessenes Mittel dar, um solche Zusammenhänge empirisch adäquat zu erfassen (vgl. [223]: 21ff., [84]: 196). Als Alternative werden offene biographische Interviews mit älteren Menschen genannt ([84]: 196). Zum jetzigen Zeitpunkt jedoch ist es zu konstatieren, dass die im Rahmen des biographischen Konzeptes postulierten Erklärungen und Zusammenhänge theoretisch zwar plausibel erscheinen, allerdings

„... empirisch ... schwierig nachzuweisen [sind]. Noch liegen keine überzeugenden Erklärungen vor - weder als Zusammenhang einer aktuellen Lebenspraxis noch als lebenszeitlich-biographische Variante. Die Spezifikation von Abhängigkeiten in einem komplexen Beziehungsgeflecht... scheitert bisher v.a. an Fragen der angemessenen empirischen Umsetzung...“ ([84]: 196)

Im Gegensatz dazu können die im Rahmen des Lebenslaufansatzes postulierten Zusammenhänge zwischen verschiedenen Dimensionen der sozialen Ungleichheit im Lebensverlauf und der Ressourcenausstattung im Alter anhand von Ergebnissen zahlreicher empirischer Studien überprüft werden. Dabei handelt es sich in erster Linie um den Einfluss von wohlfahrtsstaatlichen Regelungen, sozialer Schicht, Einkommen, Bildung, Geschlecht, Gesundheit und regionalen Unterschieden.

## 4.2 Soziale Ungleichheit und individuelle Ressourcen im Alter: Empirische Befunde

Der „Matthäus-Effekt“ in Bezug auf die berufliche Karriere und die *materielle Situation* einer Person in der nachberuflichen Phase wurde in einer Reihe von Analysen beobachtet (siehe auch die Verweise auf Seite 84):

Mehdizadeh und Luzadis ([270]) haben untersucht, wie die Arbeitsmarktmobilität und die Unterschiede zwischen verschiedenen Arbeitsstellungen hinsichtlich ihrer Rentenversicherungsregelungen die Akkumulation der Wohlfahrt im Ruhestand beeinflussen. Die Analyse hat gezeigt, dass langfristige und stabile Beschäftigung in einem Job, die in der Regel mit zusätzlichen Gratifikationen in Bezug auf die spätere Versorgung im Alter verbunden ist, zur Kumulation von vor allem materiellen Vorteilen in der nachberuflichen Phase führt.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch O’Rand ([289]) in ihren Simulationen von beruflichen Karrieren und den damit verbundenen Versorgungsoptionen für das Alter. Unter den aktuellen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Bedingungen in den USA führen vor allem früh gestartete und langfristige Beschäftigungen an möglichst einer Arbeitsstelle zu einer besseren materiellen Situation im Alter. Personen, deren berufliche Laufbahnen zu einem späteren Zeitpunkt in ihrem Leben anfangen und durch öfteren Stellenwechsel gekennzeichnet sind, müssen dagegen in der nachberuflichen Phase mit materiellen Einbußen rechnen:

„Early and sustained participation in one job covered throughout by defined benefit pensions leads to cumulative advantage. . . . Early and single job employment careers reward pension saving; delayed and highly mobile job careers are penalized.“ ([289]: 234-235)

Auch in Deutschland spielen institutionelle Regelungen und Faktoren und speziell Rentenversicherungssysteme bei der Gestaltung der materiellen Situation in der nachberuflichen Phase eine wichtige Rolle. Diese wird insbesondere beim Vergleich zwischen den *alten* und den *neuen Bundesländern* ersichtlich.

Im Rahmen der Expertise zum Dritten Altenbericht der Bundesregierung ([119]) wurde die Entwicklung der materiellen Ressourcen von Haushalten älterer Menschen in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts in Deutschland analysiert. Zwei der zentralen Aspekte dieser Analyse waren der Vergleich der in West- und Ostdeutschland lebenden Haushalte sowie die Unterschiede zwischen Mann und Frau hinsichtlich des Einkommens im Alter.

Anhand der relevanten Daten<sup>2</sup> wurde das Gesamteinkommen der Haushalte älterer Menschen analysiert. Dabei hat man nach drei Einkunftsweegen differenziert, auf welchen dieses Einkommen zustandekommt ([119]: 338):

1. Einkünfte aus Regelabsicherung,
2. Einkünfte aus Zusatzversorgungssystemen,
3. Einkünfte aus privater Altersvorsorge.

Generell lässt sich feststellen, dass die Einkünfte aus der jeweiligen Regelabsicherung bei der Zusammensetzung der Haushaltseinkommen älterer Menschen die wichtigste Rolle spielen. Diese Grundabsicherung wird zwar in den meisten

---

<sup>2</sup>Im Rahmen der Expertise wurden folgende Datenbestände verwendet: Alterssicherung in Deutschland 1992 und 1995 (ASID’92 und ASID’95), Altersvorsorge in Deutschland 1996 (AVID’96), Einkommens- und Verbrauchsstichproben des Statistischen Bundesamtes der Jahre 1993 und 1998, Sozio-Ökonomisches Panel, Rentenbestandsstatistik der Jahre 1990 bis 1998, laufende Wirtschaftsrechnungen des Statistischen Bundesamtes der Jahre 1991 bis 1997, Sozialhilfestatistik des Jahres 1997, Finanzierungsrechnung der Deutschen Bundesbank der Jahre 1990 bis 1997 ([119]: 336).

Fällen durch die Einkünfte aus betrieblichen und privaten Zusatzabsicherungen ergänzt, sie bleibt jedoch für die materielle Gesamtsituation bestimmend.

Obwohl man in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts eine gewisse Angleichung der durchschnittlichen Nettoeinkommen zwischen den west- und ostdeutschen Haushalten beobachten kann, bleibt sowohl die Höhe als auch die Struktur der Ausstattung mit materiellen Ressourcen in den neuen und den alten Bundesländern nach wie vor unterschiedlich. Dies ist vor allem dadurch bedingt, dass die ostdeutschen Haushalte älterer Menschen fast ausschließlich Leistungen aus der gesetzlichen Rentenversicherung und im geringen Umfang aus der privaten Vorsorge erhalten ([119]: 349-350).

In Bezug auf Unterschiede zwischen älteren *Frauen und Männern* hinsichtlich ihrer materiellen Situation ist zu konstatieren, dass es in Westdeutschland in der betrachteten Zeitperiode zu einer partiellen Annäherung gekommen ist, die jedoch am deutlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern in allen Einkunftsarten prinzipiell kaum etwas ändert. In Ostdeutschland beobachtet man sogar eine Verstärkung der Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern, für die vor allem die Überleitung der Ansprüche und Anwartschaften aus Alterssicherungssystemen der DDR verantwortlich ist. Betrachtet man die Unterschiede innerhalb der Geschlechter, so weisen westdeutsche Männer größere Unterschiede im Einkommen auf als ihre ostdeutschen Kollegen ([119]: ebda).

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der Expertise, dass der Unterschied in den materiellen Ressourcen zwischen West- und Ostdeutschland zu einem Großteil durch die „Gesellschaftssysteme“ bedingt ist. Während in Westdeutschland die Verteilung der materiellen Ressourcen durch die in der Erwerbstätigkeitsphase erworbenen Ansprüche und akkumulierten Vermögensbestände bestimmt wird, bleibt in Ostdeutschland auch Ende der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts die Einkommenszuteilung überwiegend das Ergebnis gesetzlicher Regelungen ([119]: 350-352).

Auch Schmähl ([346]) kommt anhand der Daten, die vom Infratest-Institut im Auftrag des Bundesarbeitsministeriums zur Alterssicherung in Deutschland 1995 erhoben wurden, zum Ergebnis, dass Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung die wichtigste Einkommensquelle im Alter darstellen:

„Es bleibt... festzuhalten, dass für die überwiegende Zahl der Rentnerhaushalte die Rente aus der gesetzlichen Rentenversicherung die dominierende Einkunftsquelle im Alter ist.“ ([346]: 38)

Allerdings kommen in Westdeutschland in höherem Maße als in Ostdeutschland weitere Einkünfte hinzu. Dies betrifft vor allem Betriebsrenten, die in den neuen Bundesländern kaum vorhanden sind ([346]: 34). Die betriebliche Alterssicherung führt in Westdeutschland zu einer Verstärkung der Einkommensunterschiede. Zum Beispiel Männer, die zusätzlich zu ihrer gesetzlichen Rentenversicherung

eine Betriebsrente bekommen, haben eine Sozialversicherungsrente, die um rund 50% höher liegt als bei denjenigen Männern, die keine Betriebsrente erhalten. Verursacht werden diese Unterschiede unter anderem durch die unterschiedliche Verteilung solcher Versicherungssysteme je nach Wirtschaftszweig und Betriebsgröße. Außerdem ist in Großunternehmen und Wirtschaftszweigen mit hohem Anteil an Betriebsrenten auch das Lohnniveau in der Regel höher ([346]: 38).

Das monatliche Durchschnittseinkommen der deutschen Bevölkerung im Alter ab 65 Jahren verteilte sich Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts nach Geschlecht, Familienstatus sowie Osten und Westen wie in Tabelle 4.1 auf Seite 96 dargestellt ist. Aus diesen Angaben ist unter anderem zu sehen, dass das

<i>Haushaltstyp</i>	<i>West</i>	<i>Ost</i>
Ehepaare	3.769	3.118
Alleinstehende Männer	2.710	2.044
Alleinstehende Frauen	2.078	1.812

Tabelle 4.1: Das monatliche Durchschnittseinkommen der deutschen Bevölkerung im Alter ab 65 Jahren nach Geschlecht, Familienstatus und Ost/West Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts (in DM).

Einkommensniveau in Westdeutschland generell über dem Einkommensniveau in Ostdeutschland liegt. Auch alleinstehende Männer aus beiden Teilen Deutschlands weisen ein höheres Einkommen als alleinstehende Frauen auf. Dabei fällt auf, dass die Unterschiede zwischen alleinstehenden Männern und Frauen in Ostdeutschland weniger ausgeprägt sind als im Westen. Diese Sachverhalte erklärt Schmähl durch die unterschiedlichen Erwerbsverläufe von Männern und Frauen sowie von Ost- und Westdeutschen in der Vergangenheit ([346]: 33).

Die unterschiedlichen historischen Entwicklungen in Ost- und Westdeutschland überlagern die Prozesse der Altersdifferenzierung in Bezug auf Wohlfahrtsbedingungen der Lebenssituationen. Mathwig und Mollenkopf ([254]) haben anhand der Daten des Wohlfahrtssurveys 1993 die Verteilung von Problemlagen in den neuen und den alten Bundesländern untersucht. Problemlagen wurden dabei durch Defizite in solchen Aspekten der objektiven Lebensbedingungen wie Einkommen, Gesundheit, Wohnqualität und soziale Beziehungen sowie durch Beeinträchtigungen des subjektiven Wohlbefindens, die sich in Einsamkeit, Ängsten, Niedergeschlagenheit u.ä. äußern, operationalisiert ([254]: 136).

Insgesamt stellen die Autoren fest, dass das Auftreten der Problemlagen in Ostdeutschland wesentlich früher als in Westdeutschland stattfindet. Dies betrifft

sowohl das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben als auch den Anfang der „Empty-Nest“-Phase. Auch Verwitwungen und Verluste im engeren sozialen Umfeld treten bei Ostdeutschen häufiger und bereits in jüngeren Altersgruppen auf. Weiter zeigen sich höhere Defizitlagen in den neuen Bundesländern hinsichtlich des Gesundheitszustandes, der sozialen Kontakte sowie der Wohnsituation.

Zusätzlich ist in Ostdeutschland eine Kumulation von Wohlfahrtsdefiziten zu beobachten. Während in den alten Bundesländern eine Häufung problematischer Lebenslagen eher eine Ausnahme darstellt, weist in den neuen Bundesländern über die Hälfte der Hochbetagten mindestens drei der erwähnten Defizite gleichzeitig auf ([254]: 139).

Schwitzer ([357]) sieht die Hauptursache für die aktuellen Lebensbedingungen in Ostdeutschland in den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen der DDR. Auch in Zukunft werden nach seiner Einschätzung vor allem hohe Arbeitslosigkeit und früher Vorruhestand zu neuen, stärker differenzierten sozialen Ungleichheiten führen, infolge dessen sich die soziale Frage anders als in Westdeutschland stellen wird. Diese Entwicklung hat

„... beträchtliche Folgen für die Selbstorientierung der älteren Mitbürger im Osten Deutschlands und findet seinen Niederschlag in anderen Alltagsproblemen, Bedürfnissen, Politikinteressen, Erwartungen, Ängsten und Sorgen sowie im Zufriedenheitsniveau. Daher muss davon ausgegangen werden, dass es - bei partieller Angleichung der Lebensverhältnisse - zu einer Verfestigung bestehender Ungleichheiten zwischen den Alten in Ost und West kommen wird“. ([357]: 47)

Neben den institutionellen Determinanten und speziell der Rentengesetzgebung spielen auch eine Reihe weiterer Faktoren bei der Bestimmung der Einkommenssituation im Alter eine wichtige Rolle. Das sind vor allem *Geschlecht*, *Alter* und Merkmale der vorhergehenden Lebensphasen und der aktuellen Lebenssituation älterer Menschen wie *Bildung*, *Wirtschaftssektor*, *Berufsprestige*, *Familienstatus* und *Gesundheitszustand*. Zwischen diesen Merkmalen zeigen sich dabei komplexe Zusammenhänge.

Motel und Wagner ([281]) bestätigen anhand der Daten der „Berliner Altersstudie“ noch einmal, dass das Alterseinkommen aus eigener Erwerbstätigkeit ein wichtiger Bestandteil der finanziellen Einnahmen alter Menschen ist. Da diese Einkommensart im Rahmen der bestehenden Rentengesetzgebung in hohem Maß an den früheren Erwerbsverlauf gebunden ist, stellt dieser einen der wichtigsten Faktoren bei der Erklärung der finanziellen Situation im Alter dar. Neben dem Erwerbsverlauf sollen auch Bildung und die aktuelle Lebenssituation älterer Personen bei der Analyse des Einkommens im Alter berücksichtigt werden ([281]: 442).

Mittels einer Regressionsanalyse haben die Autoren den Einfluss des Alters, des Geschlechts, des Familienstatus und des Prestiges der letzten beruflichen Tätigkeit auf die Höhe des Einkommens untersucht. Insgesamt ist kein Alterseffekt zu beobachten. Auch das Geschlecht hat bei Kontrolle anderer Variablen einen weit geringeren Einfluss als man erwartet hat. Dies wird vor allem dadurch erklärt, dass die Geschlechtsunterschiede im Einkommen auf frühere Benachteiligungen von Frauen sowohl im Bildungssystem als auch auf dem Arbeitsmarkt zurückzuführen sind.

Weiter hat sich gezeigt, dass insbesondere verwitwete Männer und ledige Frauen über ein wesentlich höheres Äquivalenzeinkommen als Verheiratete verfügen. Die Erklärung dafür scheint ebenfalls im früheren Erwerbsverlauf zu liegen. So haben z.B. ledige Frauen seltener als verheiratete Frauen Erwerbsunterbrechungen. Dadurch konnten sie mehr Rentenanwartschaften erwerben und ihre Berufskarrieren mit deutlich höherem Einkommen beenden. Aber auch verwitwete Frauen weisen ein hohes Einkommensniveau auf, das durch die von verstorbenen Ehemännern abgeleiteten Versorgungsansprüche gewährleistet wird.

Stark positiv sowohl bei Männern als auch bei Frauen ist der Effekt der Schulbildung auf die finanzielle Lage im Alter. Dieser Effekt wird nach Kontrolle des Berufsprestiges deutlich kleiner, bleibt jedoch immer noch signifikant.

Das Prestige der letzten beruflichen Tätigkeit zeigt den stärksten Einfluss auf die Einkommenshöhe in der nachberuflichen Phase. Berücksichtigt man, dass zwischen dem Prestige einer Berufstätigkeit und dem mit dieser Tätigkeit erzielten Einkommen eine hohe Korrelation besteht, kann der Einfluss des Berufsprestiges auf die materielle Situation im Alter vor allem als Wirkung der Rentengesetzgebung interpretiert werden. Neben den gesetzlich geregelten hohen Rentenansprüchen ist mit höherem Prestige nicht selten auch der Besitz von Vermögen und Wohneigentum verbunden, die die Einkommenssituation im Alter entsprechend beeinflussen. Auf diese Art und Weise werden materielle Ungleichheiten in der Erwerbsphase durch die Rentengesetzgebung auch über die Verrentung oder Pensionierung hinaus fortgeschrieben ([281]: 443-446).

Finanzielle Situation im Alter ist auch der Gegenstand der Analyse von Allmendinger und ihrer Kolleginnen ([8]), die anhand der Daten aus der „Deutschen Lebensverlaufsstudie“ durchgeführt wurde. Dabei legen die Wissenschaftlerinnen einen besonderen Schwerpunkt auf die Erklärung der finanziellen Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern im Alter.

Die Auswertung der Lebensverlaufsdaten der zwischen 1919 und 1921 geborenen Frauen und Männern liefert folgende Ergebnisse:

Insgesamt zeigt sich, dass selbst nach statistischer Kontrolle aller anderen ren-

tenrelevanten Faktoren Frauen eine erheblich niedrigere - im Durchschnitt 887 DM kleinere - Rente aus eigener Erwerbstätigkeit beziehen als Männer. Demnach werden gleiche Leistungen von Männern und Frauen während der Ausbildungs- und Erwerbsphase im Alter unterschiedlich belohnt ([8]: 442).

Die Rentenhöhe im Alter ist außerdem positiv mit der Dauer der Erwerbstätigkeit verbunden. Das berufliche Prestige wirkt sich ebenso fördernd auf die materielle Lage im Alter aus. Die Beschäftigung im öffentlichen Sektor erweist sich hinsichtlich der Rentenhöhe als vorteilhafter im Vergleich zur Privatwirtschaft: Beamte weisen dabei die höchsten Einkünfte auf, gefolgt von Angestellten und Arbeitern. Der nächste wichtige Faktor ist die Größe des Betriebes, deren positiver und signifikanter Effekt dadurch zu erklären ist, dass die Wahrscheinlichkeit der Gewährung firmenspezifischer Renten mit der Größe der Firma steigt.

Die Kinderanzahl ist dagegen speziell bei Frauen negativ mit der Höhe der arbeitsbezogenen Renteneinkünfte verbunden. Dieses Ergebnis überrascht nicht, weil die zu Lasten der beruflichen Karriere gehende Familientätigkeit fast ausschließlich von Frauen übernommen wird. Die dadurch verursachten Erwerbsunterbrechungen oder gar das Ausscheiden aus dem Beruf führen notwendigerweise zu Einbußen bei der Rente.

Schulische und berufliche Bildung zeigen einen hoch signifikanten Einfluss auf die Höhe der Renten. Dabei ist der Effekt dieser Merkmale nicht so sehr durch die Anerkennung der Ausbildung für die Rente als Ausfallzeit zu interpretieren, sondern eher dadurch, dass Personen mit höherer schulischer und beruflicher Bildung bessere Karrierechancen haben, die wiederum zu höheren Rentenleistungen führen.

Die positive Wirkung der höheren Bildung und des darauf basierenden Berufsprestiges beschränken sich jedoch nicht nur auf die damit verbundene bessere Einkommenssituation im Alter. So bietet das höhere Einkommen unter anderem mehr Möglichkeiten, bestimmte Problemlagen wie z.B. gesundheitliche Einschränkungen durch den Kauf von entsprechenden Dienstleistungen besser zu bewältigen (vgl. [346]). Ein weiterer Vorteil der Bildung besteht jedoch auch darin, dass gebildete Personen in Problemsituationen des Alltags aktiver, souveräner und flexibler handeln, sich einen besseren Überblick verschaffen u.ä. ([406]). Außerdem ist ein Prozess der Akkumulation von Bildung und Weiterbildung zu beobachten. Das bedeutet, dass höher gebildete Personen häufiger Weiterbildungsmaßnahmen in Anspruch nehmen, was zur Verstärkung der Bildungsungleichheit im Verlauf des Lebens führt ([259]: 325, [192]: 354). Laut Woll-Schumacher stellt Bildung eine der wichtigsten Ressourcen dar, mit denen ältere Menschen der generellen Verstärkung von negativen Tendenzen in Bezug auf soziale Ungleichheiten und Lebensqualität im Alter entgegenwirken können ([406]: 248).

Zu negativen Entwicklungen in Bezug auf Lebensqualität im Alter gehört vor allem die Zunahme von körperlichen bzw. gesundheitlichen Problemen in dieser Lebensphase. Insbesondere die Lebenssituationen von sehr alten Menschen werden durch ihren Gesundheitszustand bestimmt ([113]). Mit steigendem Alter nimmt das Gewicht der gesundheitsbezogenen Faktoren bei der Gestaltung der Aktivitätsteilnahme entscheidend zu ([348]).

Die Verteilung von gesundheitlichen Problemen und somit der Ressource „Gesundheit“ bei älteren Menschen ist jedoch nicht gleich und im Wesentlichen mit den Merkmalen des vorhergehenden Lebenslaufs - vor allem mit Bildung und Beruf - verbunden.

Ross und Wu ([333]) haben anhand des „National Probability Sample of U. S. Households“ folgende Zusammenhänge zwischen Bildung und Gesundheit im Alter festgestellt:

- Verglichen mit weniger Gebildeten, waren besser Gebildete seltener arbeitslos, öfter vollbeschäftigt, hatten in der Regel erfüllende Jobs, höheres Einkommen und dadurch auch weniger materielle Probleme. Alle diese Faktoren wirken wiederum positiv auf die Gesundheit.
- Besser Gebildete zeigen ein höheres Niveau der Kontrolle über ihr Leben und ihre Gesundheit. Sie haben auch ein höheres Niveau der sozialen Unterstützung. Das Kontroll- und Unterstütztsein-Gefühl ist mit einem besseren Gesundheitszustand verbunden.
- Besser Gebildete rauchen weniger, beteiligen sich öfter an physischen Aktivitäten und achten generell mehr auf ihre Gesundheit.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine bessere Bildung direkt und indirekt - vermittelt durch Berufstätigkeit und wirtschaftliche Bedingungen, sozialpsychologische Ressourcen und einen gesunden Lebensstil - die Gesundheit positiv beeinflusst.

Der Inhalt von Berufstätigkeiten und die Arbeitsbedingungen haben eine besonders große Bedeutung für die Gesundheit im Alter. Im Rahmen der arbeitsmedizinischen Forschung werden vor allem die so genannten „Tätigkeiten mit begrenzter Dauer“ mit gesundheitlichen Problemen, Leistungsabbau und letztendlich dem (vorzeitigen) Altern verstärkt in Verbindung gebracht. Solche Tätigkeiten zeichnen sich vor allem durch psychophysischen Verschleiß, das Veralten von Qualifikationen, Entmutigung und Rufverlust aus ([33]: 17).

Der psychophysische Verschleiß wird in erster Linie durch Tätigkeiten verursacht, die mit schwerem Heben und Tragen, Zwangshaltungen, Schicht- und Nachtarbeit, widrigen Arbeitsumgebungseinflüssen wie Hitze, Nässe, Lärm, besonderen

Anforderungen an Konzentration und Monotonieresistenz sowie geringer Autonomie am Arbeitsplatz verbunden sind.

Das Veralten von Qualifikationen ist praktisch in allen Branchen zu beobachten. Arbeitsplätze mit hoher gesundheitlicher Belastung sind jedoch im verstärkten Maße von diesem Prozess betroffen, weil sie in der Regel nicht weiter qualifizieren und somit kaum Möglichkeiten zum Wechsel in die höher qualifizierten Tätigkeiten mit den entsprechend besseren Arbeitsbedingungen ermöglichen ([33]: 18).

Entmutigung und Rufverlust korrelieren in der Regel mit der Dauer der Tätigkeit in einer Position. Je länger man in einer Position tätig ist, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, dass man in bestimmte Vorkommnisse am Arbeitsplatz (z.B. bei Umorientierungen durch den Wechsel von Führungskräften oder bei unvorhergesehenen Fehlern) unvermeidbar involviert und ggf. sogar mit der Verantwortung für diese Vorkommnisse belastet wird ([33]: ebda).

Als Mittel gegen die genannten Folgen der Tätigkeiten mit begrenzter Dauer wird die Karriere genannt, vertikal als beruflicher Aufstieg, horizontal als zunehmende Spezialisierung verstanden. Karrieren wirken gegen den psychophysischen Verschleiß, indem sie auf zumindest körperlich weniger belastende Arbeitsplätze führen. Durch den karrierebedingten Erwerb von neuen Qualifikationen wird der Entwertung der alten Qualifikation der Boden entzogen, ebenso wirkt ein Karriereaufstieg Rufverlust und Entmutigung entgegen. So einfach diese Lösung auch klingt, scheitert sie in der Praxis schlechthin daran, dass die vertikalen Karrieren in vielen Berufen kaum möglich sind, und die meisten Betriebe sich bei der Gestaltung von horizontalen Laufbahnen nicht an die Empfehlungen der Wissenschaft halten ([33]: 19).

Aus arbeitsmedizinischer Sicht ist somit der Zusammenhang zwischen bestimmten Merkmalen von Erwerbstätigkeiten einerseits und den individuellen Fähigkeiten und der Gestaltung von Lebenssituationen in der zweiten Lebenshälfte andererseits eindeutig:

„Ist es denn wirklich so erstaunlich, dass nicht alle Berufe gleichmäßig ins Ehrenamt, ins bürgerschaftliche Engagement, in die Universität des dritten Lebensalters führen? ... Dass einige mit 70 Jahren noch innovativ, produktiv, zumindest gut bezahlt sind, andere schon mit 45 Jahren als fast zu alt für ihre Tätigkeit gelten, liegt offensichtlich weniger an biologisch determinierten, altersbedingten Wandlungen der generellen menschlichen Leistungsfähigkeit, sondern ... eher *an der Art der Tätigkeit und dem Erwerbsverlauf, der zu ihr führte.*“ ([33]: 16; Hervorhebung von mir - A. B.)

Bei der Betrachtung der geschilderten Auffassung des Verhältnisses zwischen den Merkmalen der Erwerbstätigkeiten und dem Altern fallen eine Reihe von Begriff-

fen auf, die bereits in früheren Kapiteln dieser Arbeit erwähnt wurden. Geringe Autonomie am Arbeitsplatz wurde von Wilenski und anderen Forschern als einer der stärksten Faktoren, welche sich negativ auf die soziale Beteiligung auswirken, genannt. Die Karriere dagegen - allerdings nur ihre vertikale Variante - würde eine positive Determinante der sozialen Aktivitäten darstellen (siehe Kapitel 2, 33ff.). Weiterhin wurde im Rahmen des Kompensationsansatzes ein klarer Zusammenhang zwischen den oben aufgelisteten widrigen Arbeitsbedingungen und dem generellen Rückzug aus Freizeitaktivitäten und speziell aus den Aktivitäten der sozialen Teilnahme festgestellt (siehe Kapitel 2, 41ff.). Berücksichtigt man, dass die erwähnten Arbeitsbelastungen überwiegend Arbeiter betreffen, erscheint ihr Empfinden der Erleichterung beim Übergang in den Ruhestand und ihr passives Freizeitverhalten als ein logisches Ergebnis ihrer Erwerbslaufbahnen und der daraus resultierenden gesundheitlichen Einbußen (vgl. [206]: 244-245).

Auch das Mortalitätsrisiko ist nicht gleich in der älteren Bevölkerung verteilt. Die Ergebnisse von Klein ([201]) anhand der Daten des Sozio-Ökonomischen Panels zeigen, dass generell, aber vor allem bei Männern, systematische soziale Unterschiede bei der Lebenserwartung vorhanden sind. Insbesondere bei den höheren Schichten und bei den Verheirateten ist ein geringes Mortalitätsrisiko und als dessen Folge eine hohe Lebenserwartung festzustellen. Dagegen sind niedrigere Schichten sowie Geschiedene und Verwitwete einem wesentlich höheren Mortalitätsrisiko ausgesetzt ([201]: 727).

Die Schichtunterschiede in der Lebenserwartung erklärt Klein in erster Linie durch die allgemeinen wohlstandsabhängigen Lebens- sowie durch die (ehemaligen) Arbeitsbedingungen, die wiederum mit der Berufsposition verbunden sind. Deren Einfluss ist besonders bei Männern auch im Alter noch bedeutsam und beeinflusst sogar - wenn auch in einer schwächeren Form - die Lebenserwartung der (Ehe-)Partnerin ([201]: 728).

Wie man anhand der dargelegten empirischen Befunde zu Lebenssituationen älterer Menschen deutlich sehen kann, ist ihre Ressourcenausstattung im Wesentlichen durch die Merkmale der davorliegenden Lebensphasen und vor allem der Erwerbsarbeit bestimmt. Der in der Erwerbsphase erreichte sozioökonomische Status, welcher auf Bildung basiert und unter anderem mit dem entsprechenden Einkommen und sozialen Ansehen verbunden ist, bleibt auch nach dem Übergang in den Ruhestand einer der entscheidenden Faktoren für die Ressourcenausstattung und die darauf basierende Lebensgestaltung im Alter.

Zusätzlich dazu gewinnen nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben und dem Eintreten der „Empty Nest“-Phase auch weitere ressourcenrelevante Determinanten an Bedeutung, welche die Handlungsoptionen älterer Menschen stark beeinflussen. Dies betrifft in erster Linie Haushaltssituation, Gesundheitszustand und

Geschlecht, wobei - wie oben gezeigt wurde - der Effekt dieser Merkmale wesentlich mit den sozialen Ungleichheiten im vorhergehenden Lebensverlauf zusammenhängt.

Wie im Rahmen des ressourcenbasierten Konzepts der sozialen Beteiligung dargelegt wurde, bestimmt die Ressourcenausstattung der Individuen im Wesentlichen ihre Aktivitätensauswahl. Demnach ist zu erwarten, dass sich die sozialen Unterschiede zwischen den Älteren entscheidend auf ihre soziale Beteiligung auswirken.

### 4.3 Determinanten sozialer Beteiligung im Alter

Ergebnisse von empirischen Studien zu den Faktoren der Aktivitätsteilnahme bei älteren Menschen generell und der sozialen Beteiligung im Speziellen zeigen in den letzten Jahrzehnten länderübergreifend einen deutlichen und stabilen Einfluss von verschiedenen Dimensionen der sozialen Ungleichheit.

Insgesamt lässt sich analog zur Situation während der Erwerbsphase bzw. im mittleren Alter konstatieren,

„... dass Möglichkeiten und Optionen für Aktivitäten und Produktivität im Alter *sozial ungleich* verteilt sind“. ([63]: 35; Hervorhebung von mir - A. B.)

Bereits Anfang der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts stellten Havighurst und Albrecht ([151]) in ihrer Analyse über ältere Bewohner aus Prairie City fest, dass der *sozioökonomische Status* den stärksten Zusammenhang mit der sozialen Beteiligung aufweist: Je höher dieser war, desto sozial aktiver waren die Individuen. Im Weiteren zeigten sich Frauen bei der Ausübung von sozialen Rollen aktiver als Männer, das gleiche galt für Verheiratete gegenüber Alleinstehenden. Mit dem Alter reduzierte sich die soziale Beteiligung der Befragten, dieser Rückgang fiel jedoch kleiner als erwartet aus. Außerdem stellten die Autoren eine gewisse „Selbstinduktion“ der sozialen Beteiligung fest:

„In general, a high degree of activity in one role is associated with a high degree of activity in other roles. That is, activity in one role-area does not tend to restrict activity in other areas, but rather to go along with activity in other fields.“ ([151]: 280)

Zehn Jahre später beschäftigte sich Rose ([331]) mit der Intensität der Teilnahme an freiwilligen Organisationen im Alter. Eine höhere Beteiligung zeigten besser

Gebildete und Frauen. Männer mit niedrigerem sozialen Status waren am wenigsten an freiwilligen sozialen Aktivitäten interessiert.

Ende der 60er Jahre registrierte Blume ([45]) ein höheres Aktivitätsniveau bei Personen mit höherem Bildungs- und Einkommensniveau. Die Mitgliedschaft in Vereinen war ebenso positiv mit den Schichtvariablen verbunden. Speziell das Interesse am öffentlichen und politischen Leben hing mit Bildung und Einkommen zusammen. Dementsprechend haben sich vor allem Männer aus höheren sozialen Schichten politisch intensiv betätigt. In den niedrigeren Schichten fielen die Aktivitätswerte deutlich geringer aus.

Wiederum zehn Jahre später stellte Tews fest, dass solche Schichtvariablen wie Bildung, Einkommen und Berufsprestige meistens nützliche Prädiktoren des Freizeitverhaltens darstellen. Dabei waren das Bildungsniveau speziell für eine größere Variabilität in der Freizeit und das Berufsprestige für die Teilnahme an politischen und sozialen Aktivitäten ausschlaggebend ([378]: 234).

In den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts haben Opaschowski und Neubauer die Freizeitgestaltung bei verschiedenen sozialen Gruppen im Ruhestand untersucht ([295]). Unter anderem haben sie beobachtet, dass sich ehemalige Arbeiter am besten mit ihrer neuen Lebenssituation arrangiert haben, indem sie den Ruhestand buchstäblich als „Ruhe“-Stand nach ihrem harten Arbeitsleben genossen. Ehemalige mittlere Angestellten und Beamte waren, unter anderem im ehrenamtlichen Bereich, wesentlich aktiver. Das größte Aktivitäts- und Mobilitätsniveau haben jedoch die ehemaligen höheren Angestellten und Beamten demonstriert.

Lawton ([226]) stellte in einer Übersicht über die Faktoren von Freizeitaktivitäten im Alter in der Literatur seit Mitte der 70er bis Anfang der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts ebenso fest, dass der sozioökonomische Status neben dem Gesundheitszustand die wichtigste Determinante des Aktivitätsniveaus generell und unter anderem bei freiwilligen sozialen Aktivitäten ist.

Auch Studien aus den 90er Jahren sowie aktuelle Untersuchungen zeigen eine unverändert große Rolle der *Bildung*, des *Einkommens* und der ehemaligen *beruflichen Stellung* bei der Auswahl von Aktivitäten im Alter.

Eine Bestätigung des positiven Zusammenhangs zwischen diesen und weiteren Merkmalen des sozioökonomischen Status einerseits und dem Niveau der Beteiligung an sozialen Aktivitäten andererseits liefern unter anderem:

- in den USA: „The Marriott Senior Volunteerism Study 1991“ ([250]), die Befragung „American’s Changing Lives“ ([282]), „The Commonwealth Fund Productive Aging Survey 1991“ ([75]);

- in der Bundesrepublik Deutschland: die vom Institut für sozialwissenschaftliche Analysen und Beratung (ISAB Köln-Leipzig) durchgeführte Studie über freiwillig engagierte Senioren ([59]), der Wertesurvey 1997 ([199]), der Alters-Survey ([223]);
- in Kanada: die Untersuchung von Lefrancois et al. ([228]);
- in Finnland: die Längsschnittstudie von Pohjolainen ([313]);
- in Süd-Korea: die vergleichende Studie zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Süd-Korea von Kim ([192]).

Die Liste der Untersuchungen, die zu ähnlichen Ergebnissen kommen, lässt sich auch weiter fortsetzen (z.B. [79], [93], [193], [309], [391], [63], [209], [116], [198]). Auch in diesen Analysen wird der positive Zusammenhang zwischen dem sozioökonomischen Status und dem Niveau der sozialen Beteiligung empirisch bestätigt und wie folgt beschrieben:

„Assets and education are two of the strongest factors which influence participation in social activities. Wealth seem to provide the opportunity and means, and higher education the skills and motivation to participate in social activities.“ ([323]: S201)

Zu solchen *individuellen Motiven, Einstellungen und Werten*, die mit dem höheren Bildungsniveau zusammenhängen und die soziale Beteiligung fördern, zählen vor allem moralische Verpflichtungen, zum Wohlstand anderer beizutragen, sich für sozial Benachteiligte einzusetzen sowie das Bedürfnis, produktiv und nützlich für die soziale Umwelt zu bleiben und anderen zu helfen (vgl. [279], [291], [220], [147]).

Niederfranke ([287]) berichtet anhand der Befragung von 100 Männern der Jahrgänge 1925 bis 1927, die im Zuge der Vorruhestandsregelung aus dem Erwerbsleben ausgegliedert wurden, über die Unterschiede in ihren Lebenseinstellungen in Abhängigkeit vom ehemaligen beruflichen Status. Männer, die vor ihrer Verrentung Führungspositionen innehatten bzw. Berufe mit hohem persönlichem Verantwortungsbereich ausübten, sind in der nachberuflichen Phase signifikant aktiver bei der Gestaltung ihrer Lebenssituationen. Sie empfinden ihre neue Situation als offen für eigene Wünsche und Ziele. Demgegenüber zeigen Männer aus früheren ausführenden Berufen eher ein passives Verhalten, bei dem sie versuchen, gegebene Situationen so gut wie möglich zu akzeptieren. Sie übernehmen für ihren Lebenslauf keine Eigenverantwortung, fühlen sich eher machtlos und überflüssig ([287]: 147-148).

Braun berichtet ebenfalls, dass ältere Personen mit resignativen Orientierungen sich deutlich seltener sozial engagieren. Auch Menschen mit traditionellen bzw. konservativen und hedonistisch-materialistischen Einstellungen weisen ein niedrigeres Niveau sozialer Teilnahme auf ([59]: 80). Wie im Kapitel 3 (siehe Seite

69ff.) bereits dargelegt, sind solche Orientierungen hauptsächlich in den unteren sozialen Schichten verbreitet.

Neben dem sozioökonomischen Status und den damit verbundenen Merkmalen wird in den Analysen zur sozialen Beteiligung im Alter viel Aufmerksamkeit dem Vergleich zwischen *Männern und Frauen* geschenkt. Auf den ersten Blick fallen die Ergebnisse dieses Vergleichs uneinheitlich aus.

In der Analyse von Dorfman ([104]), die sich mit pensionierten Männern und Frauen ab dem Alter von 65 Jahren in ländlichen Gegenden der USA beschäftigt, verbringen Frauen mehr Zeit bei freiwilligen sozialen Tätigkeiten in verschiedenen Vereinen und Organisationen als Männer. Auch in der „Marriott Senior Volunteerism Study“ ([250]) und dem „US-National Survey of Self-Care and Aging“ ([193]) zeigen Frauen ein höheres Engagement an freiwilligen sozialen Aktivitäten als Männer.

In der Studie des Instituts für sozialwissenschaftliche Analysen und Beratung über freiwillig engagierte Senioren ([59]), dem Wertesurvey 1997 ([199]) und dem „Commonwealth Fund Productive Aging Survey“ ([75]) erweisen sich dagegen Männer engagierter als Frauen. Auch in einer Befragung von rund 600 Personen im Alter ab 65 Jahren aus verschiedenen kanadischen Regionen zeigen Männer höhere Aktivitätswerte als Frauen ([228]).

Van Willigen ([391]) konnte wiederum keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern bei der freiwilligen sozialen Teilnahme feststellen. Auch Herzog und seine Kollegen ([160]) haben keine signifikanten Unterschiede im Gesamtvolumen von produktiven und freiwilligen Aktivitäten zwischen Männern und Frauen herausfinden können.

Diese zum Teil widersprüchlichen Ergebnisse kommen hauptsächlich dann zustande, wenn man bei der Erfassung von sozialen Aktivitäten von Männern und Frauen undifferenziert vorgeht. Sobald nach verschiedenen Typen von Aktivitäten getrennt wird, zeichnet sich ein eindeutiges Bild der Beteiligung mit klaren geschlechtsspezifischen Unterschieden ab. Dabei handelt es sich in der Regel um zwei Arten der freiwilligen Tätigkeiten: Das soziale und das politische Ehrenamt ([18]: 351).

Beim sozialen Ehrenamt handelt es sich in der Regel um Beziehungs-, Betreuungs- und sonstige soziale Dienstleistungen. Dies sind meistens Tätigkeiten, die auf der Fürsorge für andere Menschen beruhen. Im Rahmen des politischen Ehrenamtes werden Aktivitäten ausgeübt, deren Inhalt in Planungs-, Organisations-, Beratungs- und Entscheidungsaufgaben besteht. Zwischen dem sozialen und politischen Ehrenamt ist eine klare Hierarchie in Bezug auf Prestige und Gratifikationen vorhanden. Politische Tätigkeiten werden mit wesentlich höherem Ansehen

und größeren Aufwandsentschädigungen belohnt, sind mit mehr Macht und Einfluss verbunden.

Aus diesen Unterschieden wird ersichtlich, dass das soziale Ehrenamt eher der Hausarbeit, das politische Ehrenamt der Berufsarbeit entspricht. Daraus ergeben sich auch die speziellen Anforderungen an die Beteiligten hinsichtlich ihrer Qualifikationen, die bei der Ausübung von politischen Aktivitäten benötigt werden: Z. B. Organisations- und Verwaltungsfähigkeiten, Verständnis von politischen Prozessen, Führungsqualitäten usw. (vgl. [122], [93], [278])

Wie oben bereits beschrieben, sind die Bildungs- und Karrierechancen im Lebensverlauf, die in der Regel zu solchen Qualifikationen führen, zwischen Männern und Frauen ungleich verteilt. Diese Ungleichheiten sind jedoch nicht nur mit unterschiedlichen Qualifikationen, sondern auch logischerweise mit unterschiedlichen Orientierungen - bei Männern auf die Berufswelt und bei Frauen auf Familie und Haushalt - verbunden. Dementsprechend gestaltet sich auch die Verteilung ehrenamtlicher Arbeit: Frauen sind hauptsächlich im sozialen, Männer im politischen Ehrenamt zu finden.

Nach den Angaben der Wohlfahrtsverbände beläuft sich der Anteil der Frauen in den unmittelbaren Hilfsdiensten auf 80%. Auch wenn Frauen im Rahmen des politischen Ehrenamtes tätig sind, handelt es sich dabei in der Regel um prestigeärmere Aktivitäten als bei Männern ([18]: 351).

Eine höhere politische Beteiligung bei deutschen und süd-koreanischen Männern im Vergleich zu Frauen stellt auch Kim fest ([192]: 324-325). Bei Kohli und Kühnemund ([210]), Jirovec und Erich ([181]) sowie im Forschungsbericht des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung über nachberufliche Tätigkeiten älterer Menschen ([69]) wird Männern ebenso ein größeres Interesse am Politischen bescheinigt. Frauen sind dagegen deutlich stärker in den Pflegediensten repräsentiert ([69]: 39).

Mit der beschriebenen Arbeitsteilung sind auch unterschiedliche Motive und Interessen bei der Ausübung von sozialen Aktivitäten bei den Geschlechtern verbunden. Braun berichtet, dass bei freiwillig engagierten Senioren Männer sich eher funktionsorientiert, Frauen dagegen auf Kommunikation und zwischenmenschliche Beziehungen ausgerichtet zeigen ([59]: 134). In der Studie von Minnemann ([276]) schildern sich Frauen eher als beziehungs- und harmonieorientiert, Männer eher als sach- und zielorientiert.

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zeigt sich weiterhin auch hinsichtlich der Rolle der *Haushaltssituation* bei der sozialen Beteiligung. Allein auf Grund der Tatsache, dass man einen Menschen in unmittelbarer Nähe bzw. im Haushalt hat, mit dem man etwas unternehmen kann, gilt das Vorhandensein eines Partners

bzw. einer Partnerin als fördernd für die Teilnahme an sozialen Aktivitäten ([135], [9]). Eine detailliertere Betrachtung zeigt jedoch, dass

„... having a spouse is one „resource“ whose effect depends on which gender one is discussing. For older men, a spouse is probably a resource in terms of unpaid work at home, but for older women having a spouse may mean more work around the home“. ([93]: S194)

Wie wichtig die Entlastung im Haushalt durch eine Partnerin für die Aktivitätsteilnahme bei Männern ist, zeigt sich vor allem darin, dass deren Aktivitätsniveau erheblich sinkt, wenn sie durch bestimmte Lebensereignisse ihre Lebenspartnerin verlieren (vgl. [120], [308]).

Ein pflegebedürftiges oder krankes Haushaltsmitglied stellt eine erhebliche Behinderung hinsichtlich der Möglichkeiten der sozialen Teilnahme für die pflegende Person dar ([388]). Auch hier beobachtet man Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Wie Allen berichtet, helfen Männer seltener ihren kranken Partnerinnen. Aber auch Männer, die Hilfe leisten, tendieren wesentlich öfter als Frauen dazu, zusätzliche Unterstützung von anderen Personen zu holen ([6]).

Eine weitere Gruppe von Faktoren, die einen Einfluss auf die Intensität der sozialen Teilnahme aufweisen, schließt *regionale Merkmale* ein, bei denen es sich erstens um - speziell für die Bundesrepublik Deutschland - die Unterscheidung zwischen den *neuen* und den *alten Bundesländern* und zweitens um die *Gemeindegröße* bzw. um *städtische vs. ländliche Gebiete* handelt.

Ausgehend von dem Vergleich in Ressourcenausstattung zwischen den Haushalten in Ost- und Westdeutschland ist ein höheres Niveau der Partizipation an sozialen Aktivitäten in den alten Bundesländern zu erwarten. Außerdem spielen dabei auch historische und sozialsystemische Ost-West-Unterschiede in Formen und Traditionen der sozialen Teilnahme eine Rolle, wobei der Schwerpunkt der sozialen Teilnahme im Osten eher auf informellen und im Westen auf organisierten Aktivitäten liegt (vgl. [103]).

Anhand einer Substichprobe der Jahrgänge 1930 bis 1932 aus den Daten der „Interdisziplinären Langzeitstudie des Erwachsenenalters“ haben Grünendahl et al. ([140]) die Formen und Intensität sozialer Aktivitäten in Leipzig und Heidelberg verglichen. In Leipzig betätigen sich die Älteren stärker im Rahmen ihrer nachbarschaftlichen Beziehungen als in Heidelberg, wo man wiederum eine höhere Teilnahme an Vereins- und ehrenamtlichen Aktivitäten beobachtet ([140]: 240).

Auch im Rahmen des Alters-Surveys ([223]), des Wertesurveys 1997 ([199]) und der ISAB-Untersuchung über freiwillig engagierte Senioren ([59]) wurde ein höheres ehrenamtliches Engagement im Westen Deutschlands festgestellt.

Während der Vergleich zwischen dem Osten und dem Westen Deutschlands in Bezug auf das Niveau der sozialen Beteiligung eindeutige Ergebnisse zugunsten der alten Bundesländer liefert, liegen hinsichtlich des Einflusses der Gemeindegröße unterschiedliche Erkenntnisse vor.

Bei Lefrancois und seinen Kollegen ([228]) zeigt sich ein niedrigeres Aktivitätsniveau in ländlichen Gegenden. Das wird vor allem durch eine schwächere Infrastruktur im Vergleich zu städtischen Gebieten erklärt. Kincade et al. ([193]) konstatieren wiederum ein höheres soziales Engagement auf dem Lande, das vor allem durch eine stabilere und stärkere Einbezogenheit in soziale Netzwerke in solchen Gegenden zustandekommt. Städtische Gebiete zeichnen sich dagegen durch mehr Anonymität und soziale Distanz aus. Auch Braun ([59]) stellt eine leichte Tendenz zu einer niedrigeren Beteiligungsquote an sozialen Aktivitäten in Städten im Vergleich zu ländlichen Gegenden fest, die jedoch statistisch nicht signifikant ist. Ähnliche Ergebnisse findet man auch im Wertesurvey 1997 ([199]).

Reitzes und seine Kollegen ([323]) gehen in ihrer Studie über den Einfluss der sozialen Partizipation auf Lebenszufriedenheit im Ruhestand bei Männern im Alter zwischen 60 und 74 Jahren ebenfalls davon aus, dass

„... locational difference indirectly influences well-being through social participation. A possible explanation is that older residents in central cities may find or perceive central city facilities and organizations as large, impersonal, and threatening, and therefore they participate less actively than older residents living in suburban or nonmetropolitan areas“. ([323]: S197)

Beim Vergleich der Männer aus städtischen, vorstädtischen und eher ländlichen Gebieten hinsichtlich ihrer sozialen Aktivitäten stellen die Autoren fest, dass Vororte und ländliche Gebiete dank dichten und größeren sozialen Netzwerken sowie einer besseren sozialen Situation tatsächlich günstigere Voraussetzungen vor allem für informelle soziale Aktivitäten als städtische Gebiete schaffen. Zusätzlich dazu zeigt sich ein Zusammenhang zwischen der Auswahl des Wohnorts und den Merkmalen des sozioökonomischen Status: Vor allem in Großstädten findet man öfter Personen mit niedrigerem Bildungsniveau und geringerem Einkommen als in anderen Regionen ([323]: S198-S199).

Der nächste Faktor sozialer Teilnahme im Alter ist der *Gesundheitszustand*. In der Literatur wird dieses Merkmal neben dem sozioökonomischen Status als eine der wichtigsten Determinanten des Aktivitätsniveaus im Alter genannt (vgl. [226], [12], [323]). Durchgehend wird konstatiert, dass Menschen mit gesundheitlichen Problemen ein niedrigeres Niveau der sozialen Teilnahme aufweisen (z.B. [309], [181], [282], [135], [279], [76]).

Dabei ist es irrelevant, ob es sich bei gesundheitlichen Problemen um Einbußen im Seh-, Hörvermögen ([324]), bei kognitiven und mentalen ([368]) oder physischen Fähigkeiten ([93]) handelt: Sie erschweren Interaktionen mit und Aktionen in der sozialen Umwelt und behindern somit auch die Teilnahme an sozialen Aktivitäten.

Auch mit zunehmendem *Alter* sinkt das Niveau der sozialen Teilnahme (z.B. [282], [76], [222]). Dabei werden in empirischen Analysen unterschiedliche Angaben zur Altersgrenze gemacht, ab welcher ein signifikanter Abfall der Aktivitätsbeteiligung stattfindet, und zwar relativ unabhängig von anderen Faktoren (vgl. [93]). Chambré ([79]) und Lefrancois ([228]) nennen diesbezüglich das Alter von 79-80 Jahren. Bei Kincade ([193]) liegt diese Grenze um 5 Jahre höher. Braun ([59]) und Pohjolainen ([313]) sprechen von einem Alter von 75 Jahren.

Der Einfluss des Alters wird zu einem erheblichen Teil durch eine hohe Korrelation mit dem Gesundheitszustand erklärt (vgl. [93]: S193-S194, [222]: 334). Aber auch in Bezug auf soziale und ökonomische Ressourcen zeigt sich aus dem Vergleich zwischen alten und sehr alten Personen eine Verschlechterung der Lebenssituationen mit fortschreitendem Alter ([23], [51], [251]).

Die Übersicht über die Befunde zu Faktoren der sozialen Beteiligung im Alter zeigt große Ähnlichkeiten zu den Ergebnissen aus dem mittleren Alter bzw. der Erwerbsphase. Auch im Alter wird das Niveau der sozialen Beteiligung durch die auf dem sozialen Ungleichheitsgefüge basierende Ressourcenausstattung entscheidend bestimmt.

Vor allem Personen mit höherem sozialen Status, Bildungs- und Einkommensniveau engagieren sich im Alter mehr sozial. Mit der Position eines Menschen in der sozialen Hierarchie sind auch im Wesentlichen seine Motive und Einstellungen verbunden, die die soziale Teilnahme in der nachberuflichen Lebensphase begünstigen oder behindern.

Soziale Ungleichheiten in Bezug auf Bildungs- und Karrierechancen aus den vorhergehenden Phasen des Lebensverlaufs sind auch ausschlaggebend für unterschiedliche Möglichkeiten zur sozialen Beteiligung bei älteren Männern und Frauen. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, wie sie sich bei der Verteilung von Belastungen im Haushalt zeigt, führt ebenfalls zu Unterschieden in der sozialen Teilnahme zwischen Mann und Frau.

Historische, soziostrukturelle und regionale Faktoren bestimmen die Ressourcenpotenziale, die im ungleichen Maße älteren Menschen in den alten und den neuen Bundesländern sowie in städtischen und ländlichen Gebieten für ihre Aktivitätsbeteiligung zur Verfügung stehen.

Eine besondere Rolle bei der Lebensgestaltung älterer Menschen spielt ihre gesundheitliche Situation. Obwohl der Gesundheitszustand im Alter mit den Lebens-

und Arbeitsbedingungen im vorherigen Lebensverlauf verbunden ist, scheint dieses Merkmal insbesondere im hohen und sehr hohen Alter an zusätzlicher Bedeutung für die Möglichkeiten der sozialen Teilnahme zu gewinnen.

Von zunehmendem Alter ist nicht nur die Gesundheit negativ betroffen. Auch soziale und ökonomische Ressourcen können knapper bzw. stärker beansprucht werden. Der Abstand zu den vorhergehenden Lebensphasen wird immer größer und die individuellen Bezüge zu früheren Lebenserfahrungen immer schwächer. In diesem Kontext stellt sich unter anderem die Frage, welche Rolle für die soziale Beteiligung im hohen und sehr hohen Alter (im Weiteren wird für die Bezeichnung dieser Altersphase der Ausdruck „das hohe Alter“ verwendet) die durch die Ungleichheiten der Bildungs- und Erwerbsphase bedingten individuellen Ressourcenausstattungen noch spielen.

## 4.4 Hypothesen zur sozialen Teilnahme im hohen Alter

Diese Frage wird im Rahmen einer empirischen Analyse beantwortet. Die Analyse wird dabei durch Hypothesen geleitet, die ich basierend auf dem formulierten Konzept der sozialen Beteiligung und unter der Berücksichtigung der oben dargestellten Ergebnisse anderer Studien aufstelle.

Die *erste* Hypothese bezieht sich auf das *Verhältnis zwischen den drei Formen der sozialen Beteiligung*.

Wie im Rahmen des ressourcenbasierten Konzepts der sozialen Beteiligung dargelegt, stehen ihre drei Formen - kollektive, produktive und politische Teilnahme - in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Dies bedeutet, dass Personen, die über die entsprechenden Ressourcen verfügen, um eine höhere Form der sozialen Beteiligung ausüben zu können, auch imstande sind, an den einfacheren Formen teilzunehmen.

Da die Ressourcenverteilung in der Gesellschaft ungleich ist, und die sozialen Gruppen mit weniger Ressourcen größer sind als die Gruppen mit mehr Ressourcen, ist es zu erwarten, dass mehr Leute „leichtere“ Aktivitäten ausüben, und die Intensität der Teilnahme mit dem Schwierigkeitsgrad der Form der sozialen Beteiligung sinkt (vgl. [127]). Ein solches Teilnahmemuster kann als *hierarchisch* bezeichnet werden.

In Bezug auf die drei Formen der sozialen Beteiligung ist es auf der Populationsebene demnach anzunehmen, dass sich an den kollektiven Aktivitäten die

meisten beteiligen, gefolgt von den produktiven Aktivitäten und der politischen Teilnahme, welche die „aufwendigste“ Form der sozialen Partizipation mit der entsprechend geringsten Anzahl der Beteiligten darstellt (vgl. [342], [359]).

Auf individueller Ebene sind die Erwartungen hinsichtlich der Kumulativität der Teilnahme differenzierter. Wie oben bereits erwähnt, können Personen, die dank ihrer Ressourcenausstattung imstande sind, an ressourcenaufwendigeren Aktivitäten teilzunehmen, auch die leichteren ausüben. Für eine solche *kumulative* Aktivitätsteilnahme besteht jedoch keine Notwendigkeit. Individuen können auch *selektiv* handeln, d.h. sich nur auf bestimmte - ihren Interessen und Bedürfnissen am meisten entsprechende - Beschäftigungen konzentrieren.

Generell bestätigen empirische Ergebnisse eher ein kumulatives Verhalten in Bezug auf Aktivitätsbeteiligung (vgl. [389], [78], [76], [65], [310]). Mit fortschreitendem Alter jedoch wird Selektion immer öfter zu einer Strategie, um die durch Verlust von individuellen Ressourcen verursachte Reduzierung von Möglichkeiten der Aktivitätsteilnahme zu kompensieren (vgl. [23]).

*Zweitens* soll geprüft werden, welche *Rolle die Ressourcenausstattung im hohen Alter für das Niveau der sozialen Beteiligung* in dieser Lebensphase spielt. Dabei folge ich der Annahme, dass *mit einer besseren Ressourcenausstattung ein höheres Teilnahmeniveau verbunden ist*. Wenn man davon ausgeht, dass die Ressourcenausstattung im hohen Alter im Wesentlichen von bestimmten Merkmalen des Lebensverlaufs und der aktuellen Lebenssituation abhängt, lässt sich diese Annahme mittels einer Analyse der Zusammenhänge zwischen diesen Merkmalen und dem Niveau der sozialen Beteiligung überprüfen.

Bei den Merkmalen des Lebensverlaufs handelt es sich in erster Linie um Variablen, die mit der *Position einer Person im sozialen Ungleichheitsgefüge* verbunden sind sowie ihre frühere *Erwerbstätigkeit* im Wesentlichen charakterisieren: Dazu gehören vor allem soziale Schicht, Bildungsniveau, Einkommen, Dauer der Erwerbstätigkeit, Wirtschaftssektor und Selbständigkeit. Schichtzugehörigkeit, Bildung, Inhalt und äußere Bedingungen der Erwerbstätigkeit einer Person prägen entscheidend auch ihre *individuellen Einstellungen*. Bei der Beschreibung der aktuellen Lebenssituation spielen vor allem die *Haushaltssituation* und der *Gesundheitszustand* eine entscheidende Rolle. Weiter soll auch berücksichtigt werden, dass die individuelle Ressourcenausstattung erheblich nach *Geschlecht* und *Alter* sowie in Abhängigkeit von *soziogeographischen* und *regionalen* Merkmalen variieren kann.

Dabei sind in Bezug auf die *Effekte dieser ressourcenrelevanten Variablen auf das Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter* folgende Zusammenhänge zu erwarten:

Die Zugehörigkeit zu einer *höheren sozialen Schicht* soll sich positiv auf das Niveau der sozialen Beteiligung auswirken. Personen, die höhere Positionen in der sozialen Hierarchie besitzen, verfügen über mehr Ressourcen, was ihnen größere Möglichkeiten für die Aktivitätsausübung eröffnet. Vor allem ein *höheres Bildungs- und Einkommensniveau*, das in der Regel mit einem hohen sozioökonomischen Status zusammenhängt, begünstigt soziale Teilnahme im hohen Alter.

Bei der *Dauer der Erwerbstätigkeit* ist anzunehmen, dass längere Beschäftigungen eher mit besseren Qualifikationen, mehr Berufserfahrungen und einem höheren Einkommen verbunden sind, was wiederum mehr Potenzial für die Beteiligung an sozialen Aktivitäten in der nachberuflichen Phase bietet. Die Voraussetzung dafür ist allerdings, dass Personen im Laufe der Berufstätigkeit eine Karriere im Sinne des Wechsels in eine höhere Position oder der Weiterqualifizierung durchlaufen.

Beim *Wirtschaftssektor* wird zwischen Privatwirtschaft und Öffentlichem Dienst unterschieden. Da die beruflichen Laufbahnen im Öffentlichen Dienst stabiler sind, kann man davon ausgehen, dass dies in der Regel zu einer besseren Ressourcenausstattung im hohen Alter führt und somit mehr Potenzial für soziale Aktivitäten bietet.

Bei ehemals *Selbständigen* ist generell wegen einer größeren Selbstbestimmung in der früheren Erwerbstätigkeit ein höheres Niveau der sozialen Beteiligung als bei ehemaligen Angestellten zu erwarten. Auch in Bezug auf materielle Ressourcen sind selbständige Tätigkeiten gegenüber dem Erwerb unter unselbständigen Verhältnissen in der Regel vorteilhafter.

Bei Personen mit *liberalen oder progressiven individuellen Einstellungen und Werten* ist ebenfalls mit einer intensiveren sozialen Partizipation zu rechnen. Solche Einstellungen sind mit einer stärkeren sozialen Orientierung verbunden und stellen bessere Voraussetzungen für die Teilnahme an sozialen Aktivitäten im hohen Alter im Vergleich zu Menschen mit *konservativen oder traditionellen Einstellungen* dar.

Bei der Variable *Haushaltssituation* handelt es sich um das Vorhandensein eines Partners bzw. einer Partnerin im Haushalt. Die Anwesenheit einer anderen Person sollte sich generell positiv auf die Aktivitätsausübung auswirken. Dabei ist jedoch zu beachten, dass der Einfluss dieses Merkmals bei Männern und Frauen jeweils stark variieren kann. Während für Männer eine Partnerschaft in der Regel eine Entlastung bei der Haushaltsarbeit und somit eine Aktivitätsressource darstellt, werden Frauen im Haushalt durch eine Partnerschaft mehr belastet. Demnach soll bei der Interpretation des Effekts der Haushaltssituation auf die soziale Beteiligung die differenzierende Wirkung des Geschlechts berücksichtigt werden.

Generell ist es zu erwarten, dass *Männer* dank der in der Regel besseren Zugangsmöglichkeiten zu Ressourcen im Lebensverlauf und der entsprechenden Ressourcenausstattung im Alter ein höheres Niveau der sozialen Beteiligung aufweisen als *Frauen*.

Wie oben bereits erläutert, sind beim Vergleich zwischen den *alten* und den *neuen Bundesländern* frühere Systemunterschiede, die damit verbundenen Traditionen im sozialen Engagement und aktuelle sozialpolitische Entwicklungen für eine bessere Ressourcensituation in westdeutschen Haushalten und unterschiedliche Schwerpunkte bei der Ausübung von sozialen Aktivitäten verantwortlich. So handelt es sich im Osten eher um informelle und im Westen eher um organisierte Tätigkeiten. Berücksichtigt man diese ungleichen Potenziale und die Tatsache, dass viele der kollektiven und die meisten produktiven und politischen sozialen Aktivitäten im organisierten Kontext stattfinden, ist ein höheres Niveau der sozialen Beteiligung im Westen Deutschlands zu erwarten.

Bei der Bestimmung des Einflusses der *Gemeindegröße* auf das Niveau der sozialen Beteiligung sind theoretisch zwei entgegengesetzte Richtungen möglich: Einerseits verfügen größere Ortschaften über eine bessere Infrastruktur und ein breiteres Aktivitätsangebot. Andererseits zeichnen sich Gebiete mit kleiner Einwohnerzahl durch eine stärkere Einbindung in soziale Netzwerke, weniger Anonymität sowie eine bessere sozioökonomische Haushaltssituation aus. Beides stellt einen fördernden Rahmen für die soziale Teilnahme im hohen Alter dar. Ich gehe jedoch davon aus, dass die erwähnten Eigenschaften des Lebens in kleineren Gemeinden eine größere Bedeutung für die soziale Beteiligung im hohen Alter haben. Demnach erwarte ich dort ein höheres Niveau sozialer Aktivitäten.

Wie empirisch mehrfach belegt, stellt der *Gesundheitszustand* einen der wichtigsten Faktoren bei der Gestaltung von Lebenssituationen im Alter dar. Der Leistungsabfall in motorischen, mentalen und kognitiven Funktionen sowie Probleme bei den Interaktionen mit der Umwelt infolge von Einbußen bei Hör- und Sehstärke stellen ein erhebliches Hindernis bei der Ausübung von sozialen Aktivitäten dar.

Die Wahrscheinlichkeit gesundheitlicher Probleme steigt zusehends mit fortschreitendem *Alter*. Auch eine Ausdünnung sozialer Netzwerke ist im hohen Alter verstärkt zu beobachten. Die Kompensation von gesundheitlichen und sozialen Problemen kann durch zusätzliche Kosten für Krankheit, Pflege, Mobilitätsaufwand usw. zum erhöhten Einkommensbedarf führen, der wiederum eine Verschlechterung der materiellen Situation verursachen kann. Demnach ist mit zunehmendem Alter und den damit verbundenen Ressourceneinbußen eine niedrigere soziale Beteiligung zu erwarten.

Durch die derart große Bedeutung der Anzahl der gelebten Jahre für die individuelle Ressourcenausstattung im hohen Alter stellt sich *drittens* die Frage, *in welchem Verhältnis sich die Merkmale der früheren Lebensphasen einerseits und der aktuellen Lebenssituation andererseits hinsichtlich ihres Einflusses auf das Niveau der sozialen Beteiligung zueinander befinden.*

In Anlehnung an Mayer und Wagner ([265]: 254ff.) sind diesbezüglich folgende *drei Möglichkeiten* vorstellbar:

*Erstens* kann angenommen werden, *das Alter sei die wichtigste Determinante* der Ressourcenausstattung und somit auch der sozialen Beteiligung im hohen Alter. Dies würde zutreffen, wenn man davon ausgeht, dass Altern als universaler Prozess die Lebenslagen alter Menschen entscheidend beeinflusst und dass diese Lebenslagen ein Produkt nicht-sozialer Ereignisse sind. In diesem Fall würde man keinen signifikanten Einfluss der Lebenslaufmerkmale, jedoch eine systematische Wirkung der Altersvariable auf das Niveau der sozialen Beteiligung beobachten.

*Zweitens* ist eine umgekehrte Situation möglich: Nicht der Altersstatus, sondern *die soziale Schicht und andere Merkmale des früheren Lebenslaufs* bestimmen im Wesentlichen die Lebenssituation bis ins hohe Alter hinein und unter anderem auch die Intensität sozialer Teilnahme. Empirisch würde sich diese Konstellation durch einen signifikanten Einfluss der Lebenslaufmerkmale auf das Niveau der sozialen Beteiligung bei einer unbedeutenden Wirkung des Alters zeigen.

*Drittens* kann das Ressourcenpotenzial im hohen Alter das Ergebnis einer kombinierten Wirkung des Alters und der sozioökonomischen Differenzierung im Lebensverlauf sein. Dabei handelt es sich um den Prozess der Kumulation der mit der Schichtzugehörigkeit verbundenen Unterschiede, die sich mit fortschreitendem Alter verstärken würden. Dieser Prozess wurde oben unter der Bezeichnung „Matthäus-Effekt“ oder „kumulative“ Benachteiligung bzw. Bevorzugung bereits erörtert. In diesem Fall würden sowohl die Lebenslaufmerkmale als auch die Altersvariable einen signifikanten Einfluss auf die soziale Teilnahme im hohen Alter gleichzeitig aufweisen.

Basierend auf diesen Überlegungen, stelle ich folgende Hypothesen zur sozialen Teilnahme im hohen Alter auf:

1. Bei den drei Formen der sozialen Teilnahme im hohen Alter handelt es sich auf der Populationsebene um eine hierarchische und auf der individuellen Ebene um eine kumulative Beteiligung.
2. Eine bessere Ressourcenausstattung im hohen Alter führt zu einem höheren Niveau der sozialen Beteiligung:
  - 2.01 Die Zugehörigkeit zu einer höheren sozialen Schicht wirkt positiv auf das Niveau der sozialen Beteiligung.

- 2.02 Ein höheres Bildungsniveau begünstigt soziale Teilnahme.
  - 2.03 Eine längere Dauer der Erwerbstätigkeit bewirkt ein höheres Niveau der sozialen Beteiligung.
  - 2.04 Ehemalige Selbständige sind sozial aktiver.
  - 2.05 Eine ehemalige Beschäftigung im öffentlichen Sektor fördert soziale Aktivitäten.
  - 2.06 Ein höheres Einkommen geht mit einer intensiveren sozialen Teilnahme einher.
  - 2.07 Das Vorhandensein eines/er Partners/in im Haushalt begünstigt soziale Aktivitäten.
  - 2.08 Gesundheitsprobleme wirken negativ auf das Niveau der sozialen Beteiligung.
  - 2.09 Personen mit liberalen oder progressiven Einstellungen sind sozial aktiver.
  - 2.10 Männer weisen eine stärkere soziale Teilnahme auf als Frauen.
  - 2.11 Ein höheres Alter ist mit einem niedrigeren Niveau der sozialen Beteiligung verbunden.
  - 2.12 Das Niveau der sozialen Teilnahme ist in den alten Bundesländern höher.
  - 2.13 Kleinere Gemeinden bieten einen besseren Rahmen für soziale Aktivitäten.
3. Das auf dem Ressourcenpotenzial basierende Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter stellt das Ergebnis einer kombinierten Wirkung des Alters und der sozioökonomischen Differenzierung im Lebensverlauf dar.

Die Überprüfung dieser Hypothesen ist Gegenstand der nachfolgenden empirischen Analyse.

## 4.5 Zusammenfassung des Kapitels

Für die Teilnahme an sozialen Aktivitäten ist nach dem ressourcenbasierten Konzept von entscheidender Bedeutung, über wie viel und welche Ressourcen Personen verfügen. Demnach soll bei der Analyse der sozialen Beteiligung im Alter betrachtet werden, welche Faktoren die Ressourcenausstattung und somit die Lebensgestaltung in dieser Lebensphase bestimmen.

Als Abgrenzung von „älteren“ bzw. „alten“ Menschen gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen wird in den Sozialwissenschaften in der Regel der Übergang in den Ruhestand genommen. Durch die Flexibilisierung der Altersgrenze beim Eintritt in den Ruhestand und die steigende Lebenserwartung lebt eine wachsende Zahl

von Jahrgängen gleichzeitig in dieser Lebensphase. Zusammen mit soziostrukturellen Veränderungen trägt dies im Wesentlichen zu einer immer stärkeren Ausdifferenzierung bzw. Heterogenität der sozialen Lagen bei älteren Menschen bei.

Das Thema der *Heterogenität im Alter* ist eines der zentralen in der modernen Gerontologie. Die Älteren weisen untereinander in Bezug auf ihre Gesundheit, psychische Funktionalität, materielle Situation und Lebensstile mehr Unterschiede als jede andere Altersgruppe auf.

Diese Unterschiede überraschen nicht, wenn man berücksichtigt, dass die Lebenssituationen in den vorhergehenden Lebensphasen ebenso von großen Unterschieden geprägt sind. Die Analyse der Determinanten der Unterschiede und Ungleichheiten im Alter unter besonderer Berücksichtigung der vorhergehenden Lebensphasen stellt das Kernstück des *Lebenslaufansatzes* dar.

Der Begriff des Lebensverlaufs ist - wie bereits aus der Bezeichnung des Ansatzes ersichtlich - von zentraler Bedeutung in der Lebenslaufperspektive. Darunter wird die Abfolge von Aktivitäten und Ereignissen in verschiedenen Lebensbereichen von der Geburt bis zum Tod verstanden. Im Lebensverlauf wird der soziale Status einer Person maßgeblich durch soziale Herkunft, das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt bestimmt. Der Einfluss dieser Faktoren wird zusätzlich unter anderem durch Milieus, Altersgruppen, Geschlecht, gesellschaftliche Kontextbedingungen und gesamtgesellschaftliche Entwicklungsaspekte transformiert. In Abhängigkeit von diesen Determinanten werden die Ungleichheitsphasen des Lebensverlaufs - und im Ergebnis auch soziale Ungleichheit im Alter - als weitgehend „von außen“ gesteuert betrachtet. Individuelle Lebensverläufe stellen somit objektiv erheb- und quantifizierbare Elemente der Sozialstruktur dar. Die Frage nach der Verteilung von Lebensverlaufsmustern ist zentral für die Analyse der sozialen Ungleichheit.

Das Hauptinteresse des Lebenslaufansatzes liegt also nicht auf subjektiv gedeuteten Biographien und persönlichen Einzelschicksalen, sondern vor allem auf sozialstrukturellen Faktoren, die die individuellen Lebensverläufe prägen. Eine besonders wichtige Rolle bei der Gestaltung der Lebenslaufstrukturen wird der *wohlfahrtsstaatlichen Regulierung* zugeschrieben.

Unterschiede in individuellen Lebenssituationen im Lebensverlauf werden durch staatliche bzw. gesetzliche Regelungen standardisiert und stabilisiert. Die soziale Struktur des Lebensverlaufs wird benutzt, um soziale Ungleichheiten zuzuweisen und zu legitimieren, was letztendlich dazu führt, dass soziale Ungleichheiten auf mehrfache Weise im Verlauf des individuellen Lebens entstehen und sich kumulativ verfestigen.

Während der Lebenslaufansatz sich hauptsächlich auf die Rolle der soziostruk-

turellen Faktoren bei der Erklärung sozialer Ungleichheiten und der damit verbundenen Unterschiede in kultureller, sozialer und politischer Partizipation im Alter konzentriert, werden individuelle Werte, Einstellungen und Lebensziele sowie das Selbstbild alter Menschen im Rahmen des so genannten „*biographischen*“ Ansatzes als Hauptfaktoren der Gestaltung von Lebenssituationen und der Aktivitätenauswahl betrachtet.

Im Rahmen dieses Ansatzes wird neben der Betonung des Einflusses von individuellen Werten, Einstellungen und biographischen Erfahrungen auch die Rolle von Familie und Verwandtschaft, sozialen Netzwerken außerhalb des Arbeitsplatzes sowie der Freizeit und des Konsums bei der Lebensgestaltung im Alter hervorgehoben. Für nachberufliche Tätigkeiten ist von entscheidender Bedeutung, ob die Betroffenen an den positiven Erfahrungen aus der Erwerbsarbeit anknüpfen und die negativen Erfahrungen kompensieren oder suspendieren können. Der aktuelle Fokus des biographischen Ansatzes richtet sich daher auf die Frage, in welcher Form und unter welchen Bedingungen Zusammenhänge zwischen den Erfahrungen der früheren und den Motivstrukturen der späteren Lebensphasen bestehen.

Nach der Ansicht der Vertreter des biographischen Ansatzes stellen quantitative Analysen kein angemessenes Mittel dar, um solche Zusammenhänge empirisch adäquat zu erfassen. Als Alternative werden offene biographische Interviews mit älteren Menschen genannt. Zum jetzigen Zeitpunkt jedoch ist es zu konstatieren, dass die im Rahmen des biographischen Konzepts postulierten Erklärungen und Zusammenhänge theoretisch zwar plausibel erscheinen, jedoch bislang vor allem an Fragen der angemessenen empirischen Umsetzung scheitern.

Im Gegensatz dazu, können die im Rahmen des Lebenslaufansatzes postulierten Zusammenhänge zwischen verschiedenen Dimensionen der sozialen Ungleichheit im Lebensverlauf und der Ressourcenausstattung im Alter anhand von Ergebnissen zahlreicher empirischen Studien überprüft werden.

Die Kumulation der materiellen Unterschiede im Lebensverlauf bis in die nachberufliche Lebensphase wird in einer Reihe von Analysen beobachtet. Mehrere Studien zeigen, dass unter den aktuellen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Bedingungen vor allem früh gestartete und langfristige Beschäftigungen an möglichst einer Arbeitsstelle zu einer besseren materiellen Situation im Alter führen.

Dabei spielen institutionelle Regelungen und Faktoren und speziell Rentenversicherungssysteme bei der Gestaltung der materiellen Situation in der nachberuflichen Phase eine wichtige Rolle. Dies wird insbesondere beim Vergleich zwischen den *alten* und den *neuen Bundesländern* ersichtlich. Empirische Untersuchungen zeigen, dass sowohl die Höhe als auch die Struktur der Ausstattung mit materiellen Ressourcen in den neuen und den alten Bundesländern nach wie vor unterschiedlich bleibt.

Diese Unterschiede sind zu einem Großteil durch die „Gesellschaftssysteme“ bedingt. Während in Westdeutschland die Verteilung der materiellen Ressourcen durch die in der Erwerbstätigkeitsphase erworbenen Ansprüche und akkumulierten Vermögensbestände bestimmt wird, bleibt in Ostdeutschland die Einkommenszuteilung überwiegend das Ergebnis gesetzlicher Regelungen.

Zusätzlich zur schlechteren materiellen Situation zeigen sich in den neuen Bundesländern auch höhere Defizitlagen hinsichtlich des Gesundheitszustandes, der sozialen Kontakte sowie der Wohnausstattung.

Neben den institutionellen Determinanten und speziell der Rentengesetzgebung spielen auch eine Reihe weiterer Faktoren eine wichtige Rolle bei der Bestimmung der Einkommenssituation im Alter. Dies sind vor allem *Geschlecht*, *Alter* und Merkmale der vorhergehenden Lebensphasen und der aktuellen Lebenssituation älterer Menschen wie *Bildung*, *Wirtschaftssektor*, *Berufsprestige* und *Gesundheitszustand*. Zwischen diesen Merkmalen bestehen dabei komplexe Zusammenhänge.

Insgesamt zeigt sich, dass *Frauen* eine erheblich niedrigere Rente aus eigener Erwerbstätigkeit als *Männer* beziehen. Der Grund dafür liegt darin, dass gleiche Leistungen von Männern und Frauen während der Ausbildungs- und Erwerbephase im Alter unterschiedlich belohnt werden.

Auch das *Prestige der letzten beruflichen Tätigkeit* zeigt einen starken Einfluss auf die Einkommenshöhe in der nachberuflichen Phase. Die Beschäftigung im *öffentlichen Sektor* erweist sich hinsichtlich der Rentenhöhe als vorteilhafter im Vergleich zur Privatwirtschaft: Beamte weisen dabei die höchsten Einkünfte auf, gefolgt von Angestellten und Arbeitern.

Stark positiv sowohl bei Männern als auch bei Frauen ist der Effekt der *Bildung* auf die finanzielle Lage im Alter. Schul- und berufliche Bildung zeigt einen hochsignifikanten Einfluss auf die Höhe der Renten. Dabei ist der Effekt dieses Merkmals nicht so sehr durch die Anerkennung der Ausbildung für die Rente als Ausfallzeit zu interpretieren, sondern eher dadurch, dass Personen mit höherem Bildungsniveau bessere Karrierechancen haben, die wiederum zu höheren Rentenleistungen führen.

Die positive Wirkung der höheren Bildung und des darauf basierenden Berufsprestiges beschränken sich nicht nur auf die damit verbundene bessere Einkommenssituation im Alter. So bietet das höhere Einkommen unter anderem mehr Möglichkeiten, bestimmte Problemlagen wie z.B. gesundheitliche Einschränkungen durch den Kauf von entsprechenden Dienstleistungen besser zu bewältigen. Ein weiterer Vorteil der Bildung besteht jedoch auch darin, dass gebildete Personen in Problemsituationen des Alltags aktiver, souveräner und flexibler handeln.

Somit stellt Bildung eine der wichtigsten Ressourcen dar, mit denen ältere Menschen der generellen Verstärkung von negativen Tendenzen in Bezug auf soziale Ungleichheiten und Lebensqualität im Alter entgegenwirken können.

Zu diesen Tendenzen gehört vor allem die Zunahme von *körperlichen bzw. gesundheitlichen Problemen*. Mit steigendem Alter nimmt das Gewicht der gesundheitsbezogenen Faktoren bei der Gestaltung der Aktivitätsteilnahme entscheidend zu.

Die Verteilung von gesundheitlichen Problemen und somit der Ressource „Gesundheit“ bei älteren Menschen ist jedoch nicht gleich und im Wesentlichen mit den Merkmalen des vorhergehenden Lebenslaufs verbunden. Generell lässt sich feststellen, dass vor allem eine bessere Bildung direkt und indirekt - vermittelt durch Berufstätigkeit und wirtschaftliche Bedingungen, sozialpsychologische Ressourcen und einen gesunden Lebensstil - die Gesundheit bis ins hohe Alter positiv beeinflusst.

Die empirischen Befunde zur Lebenssituationen älterer Menschen zeigen deutlich, dass ihre Ressourcenausstattung entscheidend durch die Merkmale der davorliegenden Lebensphasen und vor allem der Erwerbsarbeit bestimmt wird. Der in der Erwerbsphase erreichte sozioökonomische Status bleibt auch nach dem Übergang in den Ruhestand einer der entscheidenden Faktoren für die Ressourcenausstattung und die darauf basierende Lebensgestaltung im Alter.

Zusätzlich dazu gewinnen auch weitere ressourcenrelevanten Determinanten an Bedeutung, welche die Handlungsoptionen älterer Menschen stark beeinflussen. Dies betrifft in erster Linie Gesundheitszustand und Geschlecht, wobei der Effekt dieser Merkmale wesentlich mit den sozialen Ungleichheiten im vorhergehenden Lebensverlauf zusammenhängt.

Wie im Rahmen des ressourcenbasierten Konzepts der sozialen Beteiligung dargelegt wurde, bestimmt die Ressourcenausstattung der Individuen im Wesentlichen ihre Aktivitätenauswahl. Demnach ist es zu erwarten, dass sich die sozialen Unterschiede zwischen den Älteren entscheidend auf ihre soziale Beteiligung auswirken.

Ergebnisse von empirischen Studien zu den Faktoren der Aktivitätsteilnahme bei älteren Menschen generell und der sozialen Beteiligung im Speziellen zeigen in den letzten Jahrzehnten länderübergreifend einen deutlichen und stabilen Einfluss von verschiedenen Dimensionen der sozialen Ungleichheit. Analog zur Situation während der Erwerbsphase bzw. im mittleren Alter lässt sich konstatieren, dass die Möglichkeiten für Aktivitäten und Produktivität im Alter durch die auf dem sozialen Ungleichheitsgefüge basierende Ressourcenausstattung entscheidend bestimmt werden.

Vor allem Personen mit *höherem sozialen Status, Bildungs- und Einkommensniveau* engagieren sich im Alter mehr sozial. Mit der Position eines Menschen

in der sozialen Hierarchie sind auch im Wesentlichen seine *Motive und Einstellungen* verbunden, die die soziale Teilnahme in der nachberuflichen Lebensphase begünstigen oder behindern.

Soziale Ungleichheiten in Bezug auf Bildungs- und Karrierechancen aus den vorhergehenden Phasen des Lebensverlaufs sind auch ausschlaggebend für unterschiedliche Möglichkeiten zur sozialen Beteiligung bei älteren *Männern und Frauen*. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zeigt sich bei der Verteilung von Belastungen im Haushalt, die ebenfalls zu Unterschieden in der sozialen Teilnahme zwischen Mann und Frau führt.

*Historische, sozialstrukturelle und regionale Faktoren* bestimmen die Ressourcenpotenziale, die im ungleichen Maße älteren Menschen in den alten und den neuen Bundesländern sowie in städtischen und ländlichen Gebieten für ihre Aktivitätsteilnahme zur Verfügung stehen.

Eine besondere Rolle bei der Lebensgestaltung älterer Menschen spielt ihre gesundheitliche Situation. Obwohl der *Gesundheitszustand* im Alter mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen im vorherigen Lebensverlauf verbunden ist, scheint dieses Merkmal insbesondere im hohen und sehr hohen Alter an zusätzlicher Bedeutung für die Möglichkeiten der sozialen Teilnahme zu gewinnen.

Von zunehmendem *Alter* ist nicht nur die Gesundheit negativ betroffen. Auch soziale und ökonomische Ressourcen können knapper bzw. stärker beansprucht werden. Der Abstand zu den vorhergehenden Lebensphasen wird immer größer und die individuellen Bezüge zu früheren Lebenserfahrungen immer schwächer. In diesem Kontext stellt sich unter anderem die Frage, welche Rolle für die soziale Beteiligung im hohen Alter die durch die Ungleichheiten der Bildungs- und Erwerbsphase bedingten individuellen Ressourcenausstattungen noch spielen.

Diese Frage wird im Rahmen einer empirischen Analyse beantwortet. Die Analyse wird dabei durch Hypothesen geleitet, die ich unter der Berücksichtigung der oben dargestellten Ergebnisse anderer Studien und basierend auf dem formulierten Konzept der sozialen Beteiligung aufstelle.

Die *erste* Hypothese bezieht sich auf das *Verhältnis zwischen den drei Formen der sozialen Beteiligung*.

Wie im Rahmen des ressourcenbasierten Konzepts der sozialen Beteiligung dargelegt, stehen ihre drei Formen - kollektive, produktive und politische Teilnahme - in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Dies bedeutet, dass Personen, die über die Ressourcen verfügen, um eine höhere Form der sozialen Beteiligung ausüben zu können, auch imstande sind, an den einfacheren Formen teilzunehmen. Da die Ressourcenverteilung in der Gesellschaft ungleich ist, und die sozialen

Gruppen mit weniger Ressourcen größer sind als die Gruppen mit mehr Ressourcen, ist es zu erwarten, dass sich auf der Populationsebene die meisten an den kollektiven Aktivitäten beteiligen. Danach kommen produktive Aktivitäten, gefolgt von der politischen Teilnahme, welche die „aufwendigste“ Form der sozialen Partizipation mit der entsprechend geringsten Anzahl der Beteiligten darstellt. Ein solches Teilnahmemuster kann als *hierarchisch* bezeichnet werden.

Auf individueller Ebene ist anzunehmen, dass Personen, die dank ihrer Ressourcenausstattung imstande sind, an ressourcenaufwendigeren Aktivitäten teilzunehmen, auch die leichteren ausüben. Eine Alternative für solche *kumulative* Aktivitätsteilnahme besteht darin, dass Individuen auch *selektiv* handeln können, indem sie sich nur auf bestimmte - ihren Interessen und Bedürfnissen am meisten entsprechende - Beschäftigungen konzentrieren.

*Zweitens* soll geprüft werden, welche *Rolle die Ressourcenausstattung im hohen Alter für das Niveau der sozialen Beteiligung* in dieser Lebensphase spielt. Dabei folge ich der Annahme, dass *mit einer besseren Ressourcenausstattung ein höheres Teilnahmeniveau verbunden ist*. Wenn man davon ausgeht, dass die Ressourcenausstattung im hohen Alter im Wesentlichen von bestimmten Merkmalen des Lebensverlaufs und der aktuellen Lebenssituation abhängt, kann diese Annahme mit Hilfe einer Analyse der Zusammenhänge zwischen diesen Merkmalen und dem Niveau der sozialen Beteiligung überprüft werden. Dabei sind folgende Effekte zu erwarten:

Die Zugehörigkeit zu einer *höheren sozialen Schicht* und die damit verbundene bessere Ressourcenausstattung sollen positiv auf das Niveau der sozialen Beteiligung wirken. Vor allem ein *höheres Bildungs- und Einkommensniveau*, das in der Regel mit dem sozioökonomischen Status zusammenhängt, begünstigt soziale Teilnahme im hohen Alter.

Bei der *Dauer der Erwerbstätigkeit* ist anzunehmen, dass längere Beschäftigungen eher mit besseren Qualifikationen, mehr Berufserfahrungen und einem höheren Einkommen verbunden sind, was wiederum mehr Potenzial für die Beteiligung an sozialen Aktivitäten in der nachberuflichen Phase bietet. Beim *Wirtschaftssektor* wird zwischen Privatwirtschaft und Öffentlichem Dienst unterschieden. Da die beruflichen Laufbahnen im Öffentlichen Dienst stabiler sind, kann man davon ausgehen, dass dies in der Regel zu einer besseren Ressourcenausstattung im hohen Alter führt und somit mehr Potenzial für soziale Aktivitäten bietet. Bei ehemals *Selbständigen* ist generell wegen einer größeren Selbstbestimmung in der früheren Erwerbstätigkeit und einer besseren materiellen Situation ein höheres Niveau der sozialen Beteiligung zu erwarten als bei ehemaligen Angestellten.

Bei Personen mit *liberalen oder progressiven individuellen Einstellungen und Werten* ist ebenfalls mit einer intensiveren sozialen Partizipation zu rechnen. Solche

Einstellungen sind mit einer stärkeren sozialen Orientierung verbunden und stellen bessere Voraussetzungen für die Teilnahme an sozialen Aktivitäten im hohen Alter im Vergleich zu Menschen mit konservativen oder traditionellen Einstellungen dar.

Bei der *Haushaltssituation* handelt es sich um das Vorhandensein eines Partners bzw. einer Partnerin im Haushalt. Die Anwesenheit einer anderen Person sollte sich generell positiv auf die Aktivitätsausübung auswirken. Dabei ist jedoch zu beachten, dass der Einfluss dieses Merkmals zwischen Männern und Frauen stark variieren kann.

Dank der in der Regel besseren Zugangsmöglichkeiten zu Ressourcen im Lebensverlauf und der entsprechenden Ressourcenausstattung im Alter ist insgesamt ein höheres Niveau der sozialen Beteiligung bei *Männern* im Vergleich zu *Frauen* zu erwarten.

Beim Vergleich zwischen den *alten* und den *neuen Bundesländern* ist ein höheres Niveau der sozialen Beteiligung im Westen Deutschlands zu erwarten. Der Grund dafür sind frühere Systemunterschiede, die damit verbundenen Traditionen im sozialen Engagement sowie eine bessere Ressourcensituation in westdeutschen Haushalten. In Bezug auf die *Gemeindegröße* scheinen stärkere Einbindung in soziale Netzwerke, geringere Anonymität sowie eine bessere sozioökonomische Lage der Privathaushalte in kleineren Gemeinden einen besseren Rahmen für die soziale Beteiligung im hohen Alter zu bilden als die Lebensbedingungen in größeren Ortschaften.

Wie empirisch mehrfach belegt, stellt der *Gesundheitszustand* einen der wichtigsten Faktoren bei der Gestaltung von Lebenssituationen im Alter dar. Gesundheitliche Probleme sind ein entscheidendes Hindernis bei der Ausübung von sozialen Aktivitäten. Die Wahrscheinlichkeit gesundheitlicher Probleme sowie Einbußen von sozialen und ökonomischen Ressourcen steigt zusehends mit fortschreitendem *Alter*. Demnach ist bei älter werdenden Personen mit einer niedrigeren sozialen Beteiligung zu rechnen.

*Drittens* stellt sich speziell bei der Analyse der Faktoren der sozialen Beteiligung im hohen Alter die Frage, *in welchem Verhältnis sich die Merkmale der früheren Lebensphasen einerseits und der aktuellen Lebenssituation andererseits hinsichtlich ihres Einflusses auf das Niveau der sozialen Beteiligung zueinander befinden.*

Dabei sind folgende *drei Möglichkeiten* vorstellbar: *Erstens* kann angenommen werden, das *Alter sei die wichtigste Determinante* der Ressourcenausstattung und somit auch der sozialen Beteiligung im hohen Alter. Dies würde zutreffen, wenn man davon ausgeht, dass Altern als universaler Prozess die Lebenslagen alter Menschen entscheidend beeinflusst und dass diese Lebenslagen ein Produkt

nicht-sozialer Ereignisse sind. *Zweitens* ist eine umgekehrte Situation möglich: Nicht der Altersstatus, sondern *die soziale Schicht und andere Merkmale des früheren Lebenslaufs* bestimmen im Wesentlichen die Lebenssituation und unter anderem auch die Intensität sozialer Teilnahme bis ins hohe Alter hinein. *Drittens* kann das Ressourcenpotenzial im hohen Alter das Ergebnis einer kombinierten Wirkung des Alters und der sozioökonomischen Differenzierung im Lebensverlauf sein. Dabei handelt es sich um den Prozess der Kumulation der mit der Schichtzugehörigkeit verbundenen Unterschiede, die sich mit fortschreitendem Alter verstärken würden.

Basierend auf diesen Überlegungen wird eine Reihe von Hypothesen zur sozialen Teilnahme im hohen Alter aufgestellt, die im Rahmen der nachfolgenden empirischen Analyse geprüft werden (siehe Tabelle 4.2 auf Seite 125).

---



---

Hypothesen zur sozialen Teilnahme im hohen Alter

---

1. Bei den drei Formen der sozialen Teilnahme im hohen Alter handelt es sich auf der Populationsebene um eine hierarchische und auf der individuellen Ebene um eine kumulative Beteiligung.
  2. Eine bessere Ressourcenausstattung im hohen Alter führt zu einem höheren Niveau der sozialen Beteiligung:
    - 2.01 Die Zugehörigkeit zu einer höheren sozialen Schicht wirkt positiv auf das Niveau der sozialen Beteiligung.
    - 2.02 Ein höheres Bildungsniveau begünstigt soziale Teilnahme.
    - 2.03 Eine längere Dauer der Erwerbstätigkeit bewirkt ein höheres Niveau der sozialen Beteiligung.
    - 2.04 Ehemalige Selbständige sind sozial aktiver.
    - 2.05 Eine ehemalige Beschäftigung im öffentlichen Sektor fördert soziale Aktivitäten.
    - 2.06 Ein höheres Einkommen geht mit einer intensiveren sozialen Teilnahme einher.
    - 2.07 Das Vorhandensein eines/er Partners/in im Haushalt begünstigt soziale Aktivitäten.
    - 2.08 Gesundheitsprobleme wirken negativ auf das Niveau der sozialen Beteiligung.
    - 2.09 Personen mit liberalen oder progressiven Einstellungen sind sozial aktiver.
    - 2.10 Männer weisen eine stärkere soziale Teilnahme auf als Frauen.
    - 2.11 Ein höheres Alter ist mit einem niedrigeren Niveau der sozialen Beteiligung verbunden.
    - 2.12 Das Niveau der sozialen Teilnahme ist in den alten Bundesländern höher.
    - 2.13 Kleinere Gemeinden bieten einen besseren Rahmen für soziale Aktivitäten.
  3. Das auf dem Ressourcenpotenzial basierende Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter stellt das Ergebnis einer kombinierten Wirkung des Alters und der sozioökonomischen Differenzierung im Lebensverlauf dar.
- 

Tabelle 4.2: Überblick über die Hypothesen zur sozialen Teilnahme im hohen Alter.



# Kapitel 5

## Datenbasis und Methoden

Dieses Kapitel ist der Beschreibung der empirischen Daten, die zur Prüfung der aufgestellten Hypothesen benutzt werden, sowie der Erläuterung der dabei angewendeten statistischen Methoden gewidmet.

### 5.1 Datenbasis der empirischen Analyse

Die empirische Prüfung des aufgestellten Konzepts der sozialen Beteiligung und der daraus abgeleiteten Hypothesen erfolgt auf Basis von drei Datenbeständen:

1. der Berliner Altersstudie (BASE),
2. der Altenstudie 1993 und
3. des Freiwilligensurveys 1999.

Für die empirische Analyse wird nicht, wie üblich, nur eine Datenquelle verwendet. Dies basiert auf der Intention, die empirischen Ergebnisse gegenseitig validieren zu können. So kann unter anderem getestet werden, wie robust das formulierte Konzept in Bezug auf mehrere voneinander unabhängige Datensubstanzen ist.

#### 5.1.1 Die Berliner Altersstudie (BASE)

Die Berliner Altersstudie (im Weiteren auch BASE genannt) stellt eines der Projekte dar, welches durch die 1987 von der ehemaligen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gegründeten Arbeitsgruppe „Altern und gesellschaftliche Entwicklung“ organisiert und durchgeführt wurde. An der Studie waren Institute und

Forschungsgruppen der Psychiatrischen Klinik und Poliklinik der Freien Universität Berlin und des Virchow-Klinikums der Humboldt-Universität zu Berlin sowie das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung beteiligt. Nach Einschätzung von Shultz und Bengtson, ist diese Studie

„...certainly the biggest, most ambitious, and most comprehensive study of the very old undertaken to date by a single research team“.  
([358]: 15)

Die BASE wurde als Untersuchung über das hohe und höchste Alter konzipiert. Ihre Stichprobe umfasst alte und sehr alte Menschen aus West-Berlin. Zu den besonderen Merkmalen der Berliner Altersstudie zählen:

1. örtliche Repräsentativität und Heterogenität der Teilnehmer durch die Ziehung einer Zufallsstichprobe aus dem städtischen Melderegister;
2. ein Fokus auf sehr alte Menschen durch Erfassung jeweils gleich großer Altersgruppen der 70- bis über 100-Jährigen;
3. Interdisziplinarität durch breitgefächerte und intensive, in 14 Sitzungen erhobene Datensätze ([261]: 22-23).

In meiner empirischen Analyse nutze ich Daten der BASE-Hauptuntersuchung (Mai 1990 - Juni 1993), die auf einer für West-Berlin repräsentativen<sup>1</sup> und nach Alter und Geschlecht stratifizierten Stichprobe (insgesamt 516 Personen unterteilt in sechs Altersgruppen von 70 bis 103 Jährigen mit je 43 Männern und Frauen) basiert.

Zu den Erhebungsinhalten der Forschungseinheit „Soziologie und Sozialpolitik“, die als Datengrundlage für meine Auswertungen dient, gehören: Haushaltssituation und Gesundheitszustand; sozioökonomische, soziodemographische und kulturelle Merkmale; Teilnahme an verschiedenen Aktivitäten (z.B. Kultur, Sport, Reisen); Kontakte zu Kindern und Enkelkindern; Partnerpflege; Mitgliedschaft in Vereinen, Verbänden; frühere Erwerbsarbeit usw. Eine ausführliche Beschreibung der Berliner Altersstudie ist dem Buch „Die Berliner Altersstudie: Das höhere Alter in interdisziplinärer Perspektive“ ([261]) zu entnehmen.

## Operationalisierung

Bei der Operationalisierung der **Formen der sozialen Beteiligung** wurden Informationen über die Aktivitätsteilnahme genutzt. Die BASE-Teilnehmer wurden unter anderem gefragt, welche Aktivitäten sie im letzten Jahr vor der Befragung ausgeübt hatten. Als Hilfe dienten ihnen dabei Karten mit Bezeichnungen von 12 verschiedenen Aktivitätsbereichen:

---

<sup>1</sup>Um die Repräsentativität der Befragung zu gewährleisten, wird die gewonnene Stichprobe gewichtet.

- |                       |                  |
|-----------------------|------------------|
| 1. Hobby              | 7. Spiele        |
| 2. Reisen             | 8. Weiterbildung |
| 3. Tagesausflüge      | 9. Kunst         |
| 4. Restaurantsbesuche | 10. Tanzen       |
| 5. Sport              | 11. Ehrenamt     |
| 6. Kultur             | 12. Politik      |

Die Befragten konnten zu jedem dieser Bereiche Angaben über konkrete Beschäftigungen machen (z.B. bzgl. Sport: Schwimmen, Gymnastik usw.). Zusätzlich wurde nach dem sozialen Kontext der Aktivitäten gefragt: „Wurden diese allein oder zusammen mit anderen ausgeübt?“ Es wurden insgesamt 93 verschiedene Aktivitäten genannt.

Ausgehend von den substantiellen Merkmalen der drei Formen der sozialen Beteiligung (siehe Kapitel 3, Tabelle 3.2 auf Seite 62), müssen bei der Zuordnung von verschiedenen Aktivitäten zu diesen Formen erstens der Inhalt und die soziale Bedeutung der jeweiligen Aktivität und zweitens der Kontext, in dem diese Aktivität ausgeübt wurde, betrachtet werden.

Im ersten Schritt wurde der Inhalt jeder der 93 genannten Beschäftigungen in Bezug darauf analysiert, ob in deren Rahmen das sozial ausgerichtete Teilen von individuellen Ressourcen stattfindet oder nicht. Dies war bei 56 Aktivitäten nicht der Fall (z.B. Singen, Auto fahren, Briefkarten sammeln).

Die nach dem Inhaltskriterium eindeutig klassifizierbaren Aktivitäten wurden dann den drei Formen der sozialen Beteiligung zugeordnet. Alle Aktivitäten, die im Bereich „Ehrenamt“ genannt wurden, wurden direkt als *produktive soziale Beteiligung* definiert, wohingegen die im Bereich „Politik“ genannten der *politischen sozialen Beteiligung* zugeordnet wurden. Einige Aktivitäten aus anderen Bereichen wurden nach ihrem Inhalt auch als produktive eingestuft, wie z.B. „Vorlesungen halten“ (Bereich „Hobby“) oder „Dirigieren“ (Bereich „Kunst“).

Bei den restlichen Aktivitäten handelte es sich um Tätigkeiten, die in der Regel nur im kollektiven Kontext ausgeführt werden können, wie z.B. Gesellschaftsspiele. Solche Aktivitäten wurden als *kollektive soziale Beteiligung* klassifiziert. Bei den Aktivitäten, die nicht dem inhaltlichen Kriterium der sozialen Beteiligung entsprachen, wurde geprüft, ob diese allein oder zusammen mit anderen ausgeübt wurden. Wenn das letztere bei einer Aktivität der Fall war, wurde sie als kollektive soziale Beteiligung klassifiziert (z.B. Tagesausflüge zusammen mit Freunden). Die restlichen Betätigungen wurden der Kategorie „keine soziale Beteiligung“ zugeordnet.

Die Vielfalt der ausgeübten Aktivitäten wurde für jede befragte Person durch diese Klassifikation auf zwei Arten von Variablen reduziert, welche die soziale Beteiligung in der BASE wiedergeben:

Um die einzelnen Formen der sozialen Teilnahme abzubilden, habe ich für jede befragte Person drei dichotome Variablen generiert, welche sich auf Angaben der Befragten zu ihren sozialen Aktivitäten während der letzten 12 Monate vor dem Befragungszeitpunkt stützen:

1. Teilnahme an kollektiven Aktivitäten;
2. Teilnahme an produktiven Aktivitäten;
3. Teilnahme an politischen Aktivitäten.

Diese Variablen sollen vor allem bei der Analyse der Verhältnisse zwischen den drei Formen der sozialen Teilnahme verwendet werden.

Um das Niveau der sozialen Beteiligung für jeden Befragten zu beschreiben, habe ich eine Variable generiert, bei der pro Person nur die Teilnahme an der jeweils höchsten Form berücksichtigt wird. Diese Variable hat dementsprechend vier Ausprägungen, die zueinander in einem hierarchischen Verhältnis in Bezug auf das Niveau der sozialen Beteiligung stehen. Diese Hierarchie lässt sich wie folgt darstellen (Reihenfolge aufsteigend):

1. Keine soziale Beteiligung;
2. Kollektive soziale Beteiligung;
3. Produktive soziale Beteiligung;
4. Politische soziale Beteiligung.

Die Zuordnung der BASE-Teilnehmer zur **sozialen Schicht** erfolgte auf Basis der Angaben der Befragten zu ihrer letzten beruflichen Stellung vor dem Austritt aus dem Arbeitsmarkt. Die berufliche Stellung unterscheidet Erwerbstätige nach sozialrechtlichen Kriterien in Selbständige, Arbeiter, Angestellte, Beamte und mithelfende Familienangehörige.

Innerhalb der ersten vier Gruppen lassen sich wiederum weitere Unterteilungen vornehmen:

1. Bei den Selbständigen ist zwischen
  - (a) den Landwirten,
  - (b) akademischen freien Berufen und
  - (c) den übrigen Selbständigen zu unterscheiden,wobei auch die Mitarbeiteranzahl berücksichtigt werden soll.
2. Die Arbeiter werden in fünf Untergruppen unterteilt:
  - (a) ungelernte Arbeiter,
  - (b) angelernte Arbeiter,
  - (c) Gelernte und Facharbeiter,
  - (d) Vorarbeiter, Kolonnenführer und Brigadiere,
  - (e) Meister und Poliere.

3. Bei Beamten dient die Dienstlaufbahn zur vierstufigen Unterscheidung zwischen den Personen im einfachen über den mittleren und gehobeneren bis zum höheren Dienst.
4. Angestellte werden nach dem Schwierigkeitsgrad der ausgeübten Tätigkeit sowie der damit verbundenen Verantwortung und Entscheidungsbefugnisse eingeteilt.

Die aufgelisteten Stellungen wurden in fünf Schichten gruppiert: Unterschicht, untere Mittelschicht, mittlere Mittelschicht, gehobene Mittelschicht und obere Mittelschicht (vgl. [255], [144]). Bei der Bestimmung der Schichtzugehörigkeit bin ich im Wesentlichen analog zu Mayer und Wagner ([265]) vorgegangen. Die durchgeführten Zuordnungen sind in Tabelle 5.1 auf Seite 131 aufgeführt.

<i>Berufliche Stellung</i>	<i>Soziale Schicht</i>
Mithelfende Familienangehörige	Unterschicht
Ungelernte Arbeiter	
Angelernte Arbeiter/Teilfacharbeiter	
Selbständige Landwirte	untere Mittelschicht
Beamte, einfacher Dienst	
Angestellte, Industrie- und Werkmeister	
Angestellte, einfache Tätigkeit	
Gelernte und Facharbeiter	
Vorarbeiter, Kolonnenführer, Brigadiere	mittlere Mittelschicht
Beamte, mittlerer Dienst	
Angestellte mit schwierigen Aufgaben	
Meister, Poliere	gehobene Mittelschicht
Selbständige mit bis 1 Mitarbeiter	
Selbständige mit bis 9 Mitarbeitern	
Beamte, gehobener Dienst	
Angestellte mit Verantwortung	obere Mittelschicht
Akademischer freier Beruf	
Selbständige mit 10 und mehr Mitarbeitern	
Beamte, höherer Dienst	
Angestellte mit Führungsaufgaben	

Tabelle 5.1: Zuordnung von beruflichen Stellungen zu sozialen Schichten in der Berliner Altersstudie, der Altenstudie 1993 und im Freiwilligensurvey 1999.

Zur Beschreibung des **Bildungsniveaus** und des **Berufslebens** wurden die *Bildungsdauer*, *Dauer der Erwerbstätigkeit* und Indikatoren für *selbständige Er-*

*werbsarbeit* und den *Wirtschaftssektor* verwendet. Da in der BASE das Einkommen nur für die in Privathaushalten lebenden Personen und nicht für die institutionalisierten Personen erfasst wurde, habe ich das Merkmal in die Analyse nicht aufgenommen. Bildungsniveau wurde durch die Anzahl der Jahre, die man in der Regel braucht, um dieses zu erreichen, gemessen (vgl. [285]). Als ein Maß für kumulierte professionelle Kompetenzen und Fähigkeiten wurde die Dauer der Erwerbstätigkeit verwendet. Auf Basis der Angaben zur beruflichen Stellung wurde eine dichotome Variable „selbständige Erwerbsarbeit“ generiert, die zwischen den Personen mit (früher ausgeübten) selbständigen und nicht-selbständigen Erwerbstätigkeiten unterscheidet.

Zur Untersuchung des Einflusses der Arbeitsbedingungen in der Privatwirtschaft und im öffentlichen Sektor habe ich noch ein weiteres dichotomes Merkmal in die Analyse aufgenommen, welches durch „Tätigkeit im öffentlichen Sektor“ beschrieben wird und die Befragten in die (ehemals) Beschäftigten im privaten und öffentlichen Wirtschaftssektor unterteilt. Da die Mehrheit der Befragten in ihrem Berufsleben mehrere Wechsel zwischen den Sektoren durchgemacht hat, habe ich die Personen anhand der Berechnungen der Beschäftigungsdauer in einem bestimmten Sektor klassifiziert: War eine Person während des Berufslebens insgesamt länger in der Privatwirtschaft als im Öffentlichen Dienst tätig, so wurde sie dem Privatsektor zugeordnet. War das Verhältnis zwischen den Beschäftigungszeiten in etwa gleich, wurde die letzte Sektorzugehörigkeit als Kriterium für die Zuordnung genommen.

Als Indikatoren für die **aktuelle Lebenssituation** der Befragten wurden ihr *Familienstatus* (Lebt mit Partner/in oder allein) und eine Reihe von Gesundheitsmerkmalen gewählt wie *funktionale Gesundheit*, *mentale Gesundheit* und *Institutionalisierung*.

Funktionale Gesundheit wurde als Fähigkeit, Aktivitäten des täglichen Lebens (ADL - activities of daily living) bewältigen zu können, erfasst. Diese Aktivitäten wurden mit dem Barthel-Index bestimmt ([246], [371]). *ADL*-Werte können zwischen 0 (es können keine Aktivitäten ausgeführt werden) und 100 (alle Aktivitäten können problemlos ausgeführt werden) liegen.

Mentale Gesundheit wurde mittels des Short Mini Mental Cut Off (SMMCO) gemessen, welche eine Kurzform der Mini Mental State Examination darstellt ([123], [157]). Die SMMCO-Werte variieren zwischen -3,68 und 1,57, wobei negative Werte auf eine höhere Wahrscheinlichkeit der *Demenz* hindeuten.

Institutionalisierung wurde als ein komplexer Indikator für Gesundheitseinschränkungen im Alter und Hilfebedürftigkeit verwendet.

Die sozial-politischen **Einstellungen** der Befragten wurden durch die Auswahl zwischen den vier politischen Zielen abgefragt:

1. Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Land;
2. Mehr Einfluss der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung;
3. Kampf gegen die steigenden Preise;
4. Schutz des Rechtes auf freie Meinungsäußerung.

Die Interviewten sollten die vier Ziele der Wichtigkeit nach anordnen. Somit kann jeder Person ein Präferenzenmuster in Bezug auf die Ziele zugeordnet werden. So weist z.B. ein Befragter, der die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Land als das wichtigste politische Ziel, den Kampf gegen die steigenden Preise als das zweitwichtigste und den Schutz des Rechtes auf freie Meinungsäußerung als das drittwichtigste Ziel gewählt hat, das Präferenzenmuster „1-3-4-2“ auf.

Das erste und dritte Ziel geben eher die konservative, das zweite und vierte eher die liberale Einstimmung wieder. Je nachdem, ob diese Muster von konservativen oder liberalen Zielen dominiert wurden, habe ich die Befragten eher der konservativen oder der liberalen Gesinnung zugeteilt. Personen mit „ausgewogenen“ Mustern wurden als die „Mitte“ klassifiziert. Als Beispiele für die drei Mustergruppen können angeführt werden:

1. „konservative“ Einstellung: „1-3-2-4“, „3-1-2-4“, „1-3-4-2“ u.ä.;
2. „Mitte“-Einstellung: „1-2-3-4“, „1-2-4-3“, „2-1-3-4“ u.ä.;
3. „liberale“ Einstellung: „2-4-1-3“, „2-4-3-1“, „4-2-3-1“ u.ä.

Die Liste der Merkmale, die in das Regressionsmodell eingegangen sind, schließen die **soziodemographischen** Variablen *Alter* und *Geschlecht* ab.

Merkmalsverteilungen, Mittelwerte, Standardabweichungen (in Klammern) und Kodierung der in der Analyse verwendeten Variablen sind in Tabelle 5.2 auf Seite 134 aufgeführt.

### 5.1.2 Die Altenstudie 1993

Die Daten der „Altenstudie 1993“ wurden im Rahmen der umfangreichen Untersuchungen des Deutschen Jugendinstituts zu Stabilität und Wandel familialer Lebensformen und zur Lebenssituation von Familien in Deutschland erhoben.

Diese Untersuchungen starteten 1988 mit dem Projekt „Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen“, in dessen Rahmen über 10.000 Interviews mit Personen im Alter zwischen 18 und 55 Jahren aus den alten Bundesländern durchgeführt wurden. Ergänzt wurden die Studien mit dem „Familiensurvey Ost 1990/91“, bei dem etwa 2.000 Bürger im selben Alter aus den neuen Bundesländern befragt wurden.

<i>Merkmals- gruppe</i>	<i>Merkmal</i>	<i>Anteil in % bzw. <math>\bar{x}</math> (s)</i>	<i>Variations- breite</i>
<b>Niveau der sozi- alen Beteiligung*</b>	Keine soziale Beteiligung	22,3%	
	Kollektive soziale Beteiligung	64,3%	
	Produktive soziale Beteiligung	7,4%	
	Politische soziale Beteiligung	6,0%	
<b>Soziale Schicht**</b>	Untere Schicht	17,6%	
	Untere Mittelschicht	28,7%	
	Mittlere Mittelschicht	23,3%	
	Gehobene Mittelschicht	19,8%	
	Obere Mittelschicht	7,2%	
<b>Bildungsniveau</b>	Dauer der Bildung	10,79 (2,40)	8 bis 17
<b>Merkmale des Berufslebens</b>	Dauer der Erwerbstätigkeit	30,81 (13,19)	0 bis 69
	Selbständige Erwerbsarbeit	7,6%	ja/nein
	Tätigkeit im öffentlichen Sektor	16,7%	ja/nein
<b>Aktuelle Lebenssituation</b>	Mit Partner	30,0%	ja/nein
	In Institution	14,3%	ja/nein
	ADL	91,74 (12,94)	30 bis 100
	Demenz	0,72 (1,01)	-3,68 bis 1,57
<b>Einstellungen***</b>	„Konservativ“	25,0%	ja/nein
	„Mitte“	57,2%	ja/nein
	„Liberal“	13,4%	ja/nein
<b>Sozio- demographie</b>	Geschlecht (Männer)	50,0%	Mann/Frau
	Alter	84,50 (8,59)	70 bis 103

\* Die Verteilungen für die drei dichotomen Variablen, die die Teilnahme an den einzelnen Formen der sozialen Beteiligung repräsentieren, sind in Tabelle 6.1 auf Seite 160 aufgeführt.

\*\* 3,4 % waren einer bestimmten Schicht nicht zu zuordnen.

\*\*\* bei 4,4 % wegen fehlender Werte nicht bestimmbar.

Tabelle 5.2: Variablen in der Analyse: Die Berliner Altersstudie (N=516).

Im Jahre 1993 hat man bundesweit 4.130 Personen im Alter von 55 bis 80 Jahren ins Visier genommen. Die nach Geschlecht, Alter, Familienform sowie Osten und Westen quotierte Stichprobenziehung im Rahmen der Untersuchung kann als repräsentativ für die Bundesrepublik Deutschland betrachtet werden ([42]: 432-436). Neben der offiziellen Bezeichnung „Lebensführung älterer Menschen“ ist dieses Projekt auch als die „Singularisierungs-“ oder „Altenstudie“ bekannt. Die letztere Bezeichnung verwende ich auch weiter, wenn es sich um die Daten dieses Projekts handelt. An dieser Stelle werden nur für die aktuelle Analyse relevante Details der „Altenstudie“ angegangen. Die ausführlichen Informationen über das Design der Untersuchung findet man in „Das Individuum und seine Familie“ ([42]) und „Lebensführung als Alleinlebende/r“ ([175]).

Inhaltlich lassen sich die erhobenen Informationen in drei Themenbereiche unterteilen:

1. *Herkunft und Familie*: Hierbei handelt es sich um übliche demographische Angaben sowie um die familiäre Lebensform von älteren Befragten.
2. *Einstellungen*: Erfragt wurden unter anderem Einstellungen zu Erziehungszielen, zur Bedeutung von Kindern und Ehe, zur Berufsorientierung, zur Berufstätigkeit in der Partnerschaft usw.
3. *Sozioökonomische Merkmale und Infrastruktur*: In diesem Variablenblock findet man Informationen über die sozioökonomische Situation (Bildung, berufliche Position, Erwerbstätigkeit, Einkommen), Aktivitäten und Mobilität im Alter sowie über den Gesundheitszustand und Belastungen im Alltagsleben.

## Operationalisierung

Um die Vergleichbarkeit der Analyseergebnisse mit den Ergebnissen aus der Berliner Altersstudie zu gewährleisten, wurde die Stichprobe der Altenstudie auf die Befragten reduziert, die zum Zeitpunkt der Befragung 70 Jahre und älter waren und sich im Ruhestand bzw. in der Rente befanden. Dadurch hat sich der Datenbestand von 4.130 auf 785 Sätze reduziert.

Die **Formen der sozialen Beteiligung** habe ich auf Basis der Angaben zur Teilnahme an Freizeitaktivitäten operationalisiert. Die Studienteilnehmer wurden gefragt, ob sie in ihrer Freizeit folgende Aktivitäten ausüben:

1. Auf Reisen gehen, Besichtigungsfahrten, Ausflüge;
2. Eigene sportliche Betätigung;
3. Besuch von Sportveranstaltungen;
4. Besuch von Tanzveranstaltungen;
5. Eigene künstlerische und/oder kulturelle Betätigung;

6. Besuch von Kino, Theater, Konzert, Ausstellungen;
7. Hobbygärtnerei, Basteln u.ä.;
8. Besuch von Veranstaltungen der Erwachsenenbildung, Volkshochschule etc.;
9. Soziale und karitative Tätigkeiten außerhalb der Familie;
10. Besuch religiöser Veranstaltungen;
11. Mitarbeit in einer christlichen Gemeinde, Teilnahme an christlichen Veranstaltungen, Versammlungen;
12. Besuch gewerkschaftlicher Veranstaltungen;
13. Politische Tätigkeit, Besuch von Parteiveranstaltungen;
14. Teilnahme an der Arbeit von Bürgerinitiativen;
15. Besuch von Veranstaltungen für Senioren;
16. Tätigkeit in Vereinen, Verbänden.

Nähere Angaben zum Inhalt der ausgeübten Tätigkeiten wurden nicht erhoben. Die Zuordnung der Aktivitäten zu den Formen der sozialen Beteiligung erfolgte im ersten Schritt anhand der aufgeführten Items. Anhand des Inhalts der Tätigkeiten wurden „Soziale und karitative Tätigkeiten außerhalb der Familie“, „Mitarbeit in einer christlichen Gemeinde, Teilnahme an christlichen Veranstaltungen, Versammlungen“ und „Tätigkeit in Vereinen, Verbänden“ direkt der *produktiven sozialen Beteiligung* zugeordnet. „Besuch gewerkschaftlicher Veranstaltungen“, „Politische Tätigkeit“, „Besuch von Parteiveranstaltungen“ und „Teilnahme an der Arbeit von Bürgerinitiativen“ wurden direkt als *politische soziale Beteiligung* klassifiziert.

Bei den restlichen Aktivitäten war entscheidend, in welchem Kontext, d.h. allein oder zusammen mit anderen, diese ausgeübt wurden. Der Kontext wurde anhand der Antwort auf die Frage „Mit wem verbringen Sie hauptsächlich Ihre Freizeit?“ bestimmt. Bei den Befragten, die diese Frage mit einem „Mit niemandem“ beantwortet haben, wurden die entsprechenden Tätigkeiten als *keine soziale Beteiligung* kodiert. Andernfalls galt die Teilnahme an den Aktivitäten als *kollektive soziale Beteiligung*.

Anhand der vorgenommenen Kodierungen wurden für jede befragte Person - analog zur BASE-Studie - drei dichotome Variablen als Indikatoren von Teilnahme an den folgenden Formen der sozialen Beteiligung gebildet:

1. Teilnahme an kollektiven Aktivitäten;
2. Teilnahme an produktiven Aktivitäten;
3. Teilnahme an politischen Aktivitäten.

Diese Variablen sollen bei der Analyse der Verhältnisse zwischen den drei Formen der sozialen Teilnahme in der Altenstudie verwendet werden.

Um das Niveau der sozialen Beteiligung für jeden Befragten zu beschreiben, habe ich, wie bereits für die BASE, eine Variable generiert, bei der pro Person nur die Teilnahme an der jeweils höchsten Form berücksichtigt wird. Diese Variable hat dementsprechend vier Ausprägungen, die zueinander in einem hierarchischen Verhältnis in Bezug auf das Niveau der sozialen Beteiligung stehen. Diese Hierarchie lässt sich wie folgt darstellen (Reihenfolge aufsteigend):

1. Keine soziale Beteiligung;
2. Kollektive soziale Beteiligung;
3. Produktive soziale Beteiligung;
4. Politische soziale Beteiligung.

Die Kodierung der **sozialen Schicht** erfolgte analog zur Berliner Altersstudie anhand der Angaben der Befragten zu ihrer letzten beruflichen Stellung. Die Zuordnung der beruflichen Stellungen zu den Schichten kann der Tabelle 5.1 auf Seite 131 entnommen werden.

Zur Beschreibung des **Bildungsniveaus** und des **Berufslebens** wurden die *Bildungsdauer*, die *Dauer der Erwerbstätigkeit*, *selbständige Erwerbsarbeit* und das *Äquivalenzeinkommen*<sup>2</sup> benutzt. Zum Wirtschaftssektor wurden in der Altenstudie keine Daten erhoben. Das Bildungsniveau wurde durch die Anzahl der Jahre, die man in der Regel braucht, um dieses zu erreichen, gemessen. Als ein Maß für kumulierte professionelle Kompetenzen und Fähigkeiten wurde die Dauer der Erwerbstätigkeit verwendet. Auf Basis der Angaben zur beruflichen Stellung wurde eine dichotome Variable „selbständige Erwerbsarbeit“ generiert, die zwischen den Personen mit selbständigen und nicht-selbständigen Erwerbstätigkeiten unterscheidet. Anhand der Informationen zur Haushaltsgröße und zum Haushaltseinkommen habe ich das Äquivalenzeinkommen als das nach der Anzahl der Haushaltsmitglieder gewichteten Haushalts-Nettoeinkommen pro Kopf berechnet (vgl. [281]).

Zur Beschreibung der **aktuellen Lebenssituation** der Befragten stehen die Informationen zu ihrem Familienstatus (ein Partner/in vorhanden oder nicht) und über ihren Gesundheitszustand zur Verfügung. Das *Vorhandensein eines Partners* wurde anhand eines positiven Eintrags bei der Frage „Hat Befragter gegenwärtig eine feste Partnerbeziehung oder Ehe?“ festgelegt. Über die Frage, ob die Interviewten gesundheitliche Probleme haben, welche sie in ihrem Alltag erheblich

---

<sup>2</sup>Ich betrachte das persönliche bzw. Haushaltseinkommen eher als ein Merkmal zur Beschreibung des Berufslebens als eines zur Beschreibung der aktuellen Lebenssituation, weil es grundsätzlich aus dem Berufsleben resultiert.

einschränken, wurde der *Gesundheitszustand* operationalisiert. Die Frage konnte mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden.

Im Rahmen der Studie hat man eine Reihe von Informationen zu persönlichen **Einstellungen** der Interviewten erhoben. Sie wurden unter anderem gebeten, zu beurteilen, wie wichtig unterschiedliche Dinge für die Arbeit und die Wahl des Berufes sein können. Folgende 11 Positionen standen zur Bewertung:

1. Sichere Berufsstellung;
2. Hohes Einkommen;
3. Gute Aufstiegsmöglichkeiten;
4. Ein Beruf, der anerkannt und geachtet wird;
5. Ein Beruf, der einem viel Freizeit lässt;
6. Interessante Tätigkeit;
7. Eine Tätigkeit, bei der man selbständig arbeiten kann;
8. Viel Kontakt zu anderen Menschen;
9. Ein Beruf, der für die Gesellschaft wichtig ist;
10. Sichere und gesunde Arbeitsbedingungen;
11. Ein Beruf, der einem genügend Zeit für familiäre Verpflichtungen lässt.

Die Wichtigkeit der aufgelisteten Merkmale wurde mit einer Skala von 1 bis 5 gemessen, wobei 1 „sehr wichtig“ und 5 „unwichtig“ bedeutet.

Um die erhobenen Informationen zu den Einstellungen für weitere statistische Auswertungen brauchbar zu machen, habe ich eine Datenreduktion mittels Faktoranalyse vorgenommen.

Anhand der Ergebnisse der Faktoranalyse wurden die Einstellungs-Items in drei Faktoren zusammengefasst. Die Ladungswerte<sup>3</sup> und inhaltliche Überlegungen zeigen, dass die Items sich faktoranalytisch wie folgt reduzieren lassen (Tabelle 5.3 auf Seite 139):

Die Betrachtung der Einstellungen, die sich dem Faktor 1 zuordnen lassen, zeigt, dass es sich hierbei um Einstellungen handelt, die die inhaltlichen Aspekte und soziale Bedeutung der Berufstätigkeiten betonen. Im Faktor 2 findet man Merkmale, die die Orientierung auf monetäre Vorteile und Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf zum Ausdruck bringen. Beim dritten Faktor geht es um das Verhältnis zwischen der Berufs- und Familienwelt bzw. Freizeit, wobei Familie und/oder Freizeit eindeutig überwiegen. Dementsprechend habe ich den Faktor 1 als „Inhalt des Berufstätigkeit“, den Faktor 2 als „Karriere“ und den Faktor 3 als „Freizeit und Familie“ bezeichnet.

---

<sup>3</sup>Eine ausführliche Übersicht über die statistischen Kennwerte der Faktoranalyse befindet sich im Anhang A auf Seite 207ff.

Faktor		
1	2	3
„Inhalt der Berufstätigkeit“ - Viel Kontakt zu anderen Menschen - Eine Tätigkeit, bei der man selbständig arbeiten kann - Interessante Tätigkeit - Ein Beruf, der für die Gesellschaft wichtig ist - Ein Beruf, der anerkannt und geachtet wird	„Karriere“ - Hohes Einkommen - Gute Aufstiegsmöglichkeiten - Sichere Berufsstellung	„Freizeit und Familie“ - Genügend Zeit für familiale Verpflichtungen - Ein Beruf, der einem viel Freizeit lässt - Sichere und gesunde Arbeitsbedingungen

Tabelle 5.3: Zuordnung der Einstellungs-Items zu den Faktoren in der Altenstudie 1993.

Den **soziodemographischen** Variablenblock bilden wie in der Berliner Altersstudie *Alter* und *Geschlecht*. Im Unterschied zur BASE wurden die Daten der Altenstudie 1993 bundesweit erhoben. Dies bietet die Möglichkeit, den Einfluss der regionalen Faktoren bzw. der **Soziogeographie** auf die soziale Beteiligung zu untersuchen. Diese Faktoren sind durch die Variablen *Gemeindegröße* und *Region* vertreten, wobei bei letzterer nach den alten und den neuen Bundesländern unterschieden wird.

Merkmalsverteilungen, Mittelwerte, Standardabweichungen (in Klammern) und Kodierung der in der Analyse der Daten der Altenstudie verwendeten Variablen sind in Tabelle 5.4 auf Seite 141 aufgeführt.

### 5.1.3 Der Freiwilligensurvey 1999

Die 1998 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Auftrag gegebene Untersuchung hatte das Ziel,

„...einen umfassenden Überblick über das gesamte Feld ehrenamtlichen bzw. freiwilligen Engagements der Bürgerinnen und Bürger zu geben“. ([72], Band 1: 17)

Insgesamt wurden fast 15.000 Personen im Alter ab 14 Jahren aus dem gesamten Bundesgebiet befragt. Die Befragung fand im Sommer 1999 statt. Für die Realisierung des Projekts war ein Verbund mehrerer Institute verantwortlich, zu dem die Infratest Burke Sozialforschung, das Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung (IES), das Institut für Sozialwissenschaftliche Analysen und Beratung (ISAB) sowie das Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung Speyer gehörten.

Im Rahmen der telefonischen Befragung von nach einem Zufallsverfahren ausgewählten Personen wurden folgende Themenbereiche angesprochen:

1. *Lebenssituation, Einführungsfragen*: Hier wurden Informationen über Geschlecht, Alter, Haushaltssituation, Erwerbsstatus, Dauer des Lebens am Wohnort, Religionszugehörigkeit u.ä. erfragt.
2. *Ehrenamtliche Tätigkeiten*: In diesem Teil des Fragebogens handelte es sich um Ausübung von Aktivitäten in unterschiedlichen Bereichen, ehrenamtliches Engagement, Aufwände und Entschädigungen, Inhalte der Tätigkeiten, weitere Strukturmerkmale und Motivationsfaktoren der ehrenamtlichen Aktivitäten, Zugangswege usw.
3. *Demographie, Erwerbstätigkeit*: Zu den wichtigsten Informationen aus diesem Merkmalsblock zählen berufliche Stellung, Wirtschaftsbereich, Haushaltseinkommen, höchster Bildungsabschluss und Wertorientierungen.

<i>Merkmals- gruppe</i>	<i>Merkmal</i>	<i>Anteil in % bzw. <math>\bar{x}</math> (s)</i>	<i>Variations- breite</i>
<b>Niveau der sozi- alen Beteiligung*</b>	Keine soziale Beteiligung	17,7%	
	Kollektive soziale Beteiligung	36,6%	
	Produktive soziale Beteiligung	27,5%	
	Politische soziale Beteiligung	18,2%	
<b>Soziale Schicht</b>	Untere Schicht	21,5%	
	Untere Mittelschicht	36,7%	
	Mittlere Mittelschicht	18,6%	
	Gehobene Mittelschicht	18,4%	
	Obere Mittelschicht	4,8%	
<b>Bildungsniveau</b>	Dauer der Bildung	11,31 (3,87)	3 bis 45
<b>Merkmale des Berufslebens</b>	Dauer der Erwerbstätigkeit	31,45 (12,77)	1 bis 56
	Selbständige Erwerbsarbeit	10,3%	ja/nein
	Äquivalenzeinkommen (in DM)	1.614,87 (829,67)	217 bis 10.000
<b>Aktuelle Lebenssituation</b>	Mit Partner	39,6%	ja/nein
	Gesundheitsprobleme	41,8%	ja/nein
<b>Einstellungen (Faktoren)</b>	„Inhalt der Berufstätigkeit“	0,10 (1,05)	-2,12 bis 4,78
	„Karriere“	0,07 (0,95)	-2,07 bis 4,52
	„Freizeit und Familie“	0,01 (0,97)	-3,15 bis 3,58
<b>Sozio- demographie</b>	Geschlecht (Männer)	42,7%	Mann/Frau
	Alter	73,98 (3,01)	70 bis 80
<b>Sozio- geographie</b>	Region (West)	55,0%	West/Ost
	Gemeindegröße über 500 Tsd. Einw.	39,1%	
	100 bis 500 Tsd. Einw.	16,8%	
	50 bis 100 Tsd. Einw.	6,2%	
	20 bis 50 Tsd. Einw.	6,9%	
	5 bis 20 Tsd. Einw.	15,5%	
	2 bis 5 Tsd. Einw.	6,6%	
unter 2 Tsd. Einw.	8,9%		

\* Die Verteilungen für die drei dichotomen Variablen, die die Teilnahme an den einzelnen Formen der sozialen Beteiligung repräsentieren, sind in Tabelle 6.3 auf Seite 162 aufgeführt.

Tabelle 5.4: Variablen in der Analyse: die Altenstudie 1993 (N=785).

Um die Repräsentativität der Befragung zu gewährleisten, wurde die gewonnene Stichprobe in Hinblick auf die Verteilungen nach Bundesland, Gemeindegrößenklassen, Geschlecht und Altersgruppen der amtlichen Bevölkerungsstatistik durch eine entsprechende Gewichtung angepasst. Weitere Informationen zum Freiwilligenurvey 1999 können einem mehrbändigen Bericht ([72]) über diese Untersuchung entnommen werden.

### Operationalisierung

Zum Zweck der Vergleichbarkeit der Ergebnisse wurde, analog zu der Reduktion der Daten der Altenstudie 1993, auch die Stichprobe des Freiwilligenurveys 1999 auf die Befragten eingeschränkt, die mindestens 70 Jahre alt und im Ruhestand bzw. in der Rente waren. Diesen Kriterien entsprachen 1.187 Personen.

Für die Operationalisierung der **Formen der sozialen Beteiligung** wurden - wie in der Berliner Altersstudie und in der Altenstudie 1993 - Informationen über die Aktivitätsbeteiligung der Befragten verwendet. Ihnen wurde eine Liste mit 15 Aktivitätsbereichen vorgelegt:

1. Sport und Bewegung;
2. Kultur und Musik;
3. Freizeit und Geselligkeit;
4. Sozialer Bereich;
5. Gesundheitsbereich;
6. Schule und Kindergarten;
7. Außerschulische Jugendarbeit oder Bildungsarbeit für Erwachsene;
8. Umwelt, Natur- oder Tierschutz;
9. Politik und politische Interessenvertretung;
10. Berufliche Interessenvertretung außerhalb des Betriebes;
11. Wirtschaftliche Selbsthilfe;
12. Kirchlicher oder religiöser Bereich;
13. Bereich der Justiz und der Kriminalitätsprobleme;
14. Unfall-, Rettungsdienst oder freiwillige Feuerwehr;
15. Sonstige bürgerschaftliche Aktivitäten am Wohnort.

Im ersten Schritt sollten die Surveyteilnehmer angeben, ob sie sich in einem oder mehreren der erwähnten Bereiche aktiv beteiligen. Dabei wurden Aktivitäten gemeint, die in einem kollektiven Rahmen - in einem Verein, einer Initiative, einer Selbsthilfegruppe u.ä. - getätigt wurden. Eine positive Angabe zur Aktivitätsbeteiligung bei diesem Schritt wurde den Interviewten als *kollektive soziale Beteiligung* „angerechnet“.

Im zweiten Schritt haben die Befragten Angaben dazu gemacht, ob sie auch ehrenamtliche Tätigkeiten ausüben. Hierbei waren freiwillig übernommene Aufgaben und Arbeiten gemeint, die man unbezahlt oder gegen geringe Aufwandsentschädigung ausführt. Grundlage dafür bildeten ebenfalls die oben genannten Aktivitätsbereiche. Eine positive Antwort wurde dabei als die *Teilnahme an produktiven Aktivitäten* kodiert.

Als Indikatoren für die Zuordnung zu politischen Aktivitäten habe ich die Teilnahme an Aktivitäten in den Bereichen „Politik und politische Interessenvertretung“ und „berufliche Interessenvertretung außerhalb des Betriebes“ verwendet. Da der Freiwilligensurvey 1999 speziell für die Analyse von ehrenamtlichen Tätigkeiten konzipiert wurde, lagen zahlreiche Daten unter anderem zu den Inhalten der ausgeübten Aktivitäten und zu den individuellen Funktionen im Rahmen der ausgeführten Tätigkeiten vor. So konnte ich bei der Kodierung der politischen Betätigungen zusätzliche Informationen berücksichtigen, z.B. ob die Befragten eine Leitungs- bzw. Vorstandsfunktion innehatten oder Gruppenleitung Hauptinhalt ihrer Tätigkeit war. Falls es der Fall war, wurden die entsprechenden Aktivitäten auch als *politische* gekennzeichnet.

Anschließend wurden für jede befragte Person - analog zu der BASE und der Altenstudie 1993 - drei dichotome Variablen als Indikatoren von Teilnahme an den folgenden Formen der sozialen Beteiligung generiert:

1. Teilnahme an kollektiven Aktivitäten;
2. Teilnahme an produktiven Aktivitäten;
3. Teilnahme an politischen Aktivitäten.

Diese Variablen sollen bei der Analyse der Verhältnisse zwischen den drei Formen der sozialen Teilnahme im Freiwilligensurvey verwendet werden.

Auch hier habe ich, um das Niveau der sozialen Beteiligung für jeden Befragten zu beschreiben, eine Variable gebildet, bei der pro Person nur die Teilnahme an der jeweils höchsten Form berücksichtigt wird. Diese Variable hat dementsprechend vier Ausprägungen, die zueinander in einem hierarchischen Verhältnis in Bezug auf das Niveau der sozialen Beteiligung stehen (aufsteigend):

1. Keine soziale Beteiligung;
2. Kollektive soziale Beteiligung;
3. Produktive soziale Beteiligung;
4. Politische soziale Beteiligung.

Die Zugehörigkeit zur **sozialen Schicht** wurde analog zu der Berliner Altersstudie und der Altenstudie 1993 anhand der Angaben der Befragten zu ihrer letzten

beruflichen Stellung bestimmt. Die Zuordnung der beruflichen Stellung zu einer sozialen Schicht kann der Tabelle 5.1 auf Seite 131 entnommen werden.

Das **Bildungsniveau** der Befragten wurde mit der Frage nach dem höchsten Bildungsabschluss erfasst. Zur Auswahl standen die Abschlussoptionen „Kein Abschluss“, „Volks- oder Hauptschule/Abschluss 8. Klasse“, „Mittlere Reife/Abschluss 10. Klasse“, „Fachhochschulreife“, „Abitur/Hochschulreife“, sowie „Abgeschlossenes Hochschulstudium“. Diese Optionen habe ich wie folgt gruppiert:

1. Kein Abschluss/Volks-/Hauptschule;
2. Mittlere Reife;
3. Fachhochschulreife/Abitur;
4. Hochschulstudium.

Das Bildungsniveau wurde somit in der Analyse durch eine ordinal skalierte Variable mit vier Ausprägungen abgebildet. Diese wurde in der Analyse wie eine metrische Variable behandelt.

Als Merkmale des **Berufslebens** wurden die *selbständige Erwerbsarbeit*, der *Wirtschaftssektor* und das *Haushaltseinkommen* benutzt. Zur Dauer der Erwerbstätigkeit wurden im Freiwilligensurvey keine Daten erhoben. Bei den Merkmalen „selbständige Tätigkeit“ und „Wirtschaftssektor“ handelt es sich um dichotome Variablen, die mit Hilfe der Antworten auf die Fragen „Waren Sie selbständig oder freiberuflich tätig?“ und ob die Erwerbstätigkeit in einem privaten Wirtschafts- oder Dienstleistungsunternehmen oder im Öffentlichen Dienst stattfand, beschrieben wurden. Die Angaben zum Einkommen wurden auf Haushaltsebene mittels folgender Kategorien erhoben:

1. unter 1.500 DM;
2. 1.500 bis 3.000 DM;
3. 3.000 bis 5.000 DM;
4. 5.000 bis 8.000 DM;
5. über 8.000 DM.

Die Berechnung des Äquivalenzeinkommens war auf dieser Datenbasis nicht sinnvoll. Die ordinal skalierte Einkommensvariable wurde in der Regressionsanalyse als eine metrische Variable behandelt.

Zur Beschreibung der **aktuellen Lebenssituation** der Befragten wurden die Informationen zum *Vorhandensein eines Partners bzw. einer Partnerin* sowie die Angabe darüber, ob die Interviewten ein *Pflegefall* seien oder nicht, herangezogen. Die Variable „Pflegefall“ war das einzige Merkmal, das im Freiwilligensurvey zur Beschreibung des Gesundheitszustandes verwendet werden konnte.

Zur Berücksichtigung der persönlichen **Einstellungen** der Befragten dienten die Informationen über ihre Wertvorstellungen. Die Studienteilnehmer wurden mit folgender Frage konfrontiert: „Jeder Mensch hat . . . bestimmte Vorstellungen, die sein Leben und Verhalten bestimmen. Wenn Sie einmal daran denken, was Sie in Ihrem Leben eigentlich anstreben: Wie wichtig sind Ihnen die folgenden Dinge . . .“:

1. Fleißig und ehrgeizig sein;
2. Einen hohen Lebensstandard haben;
3. Macht und Einfluss haben;
4. Die eigene Phantasie und Kreativität entwickeln;
5. Nach Sicherheit streben;
6. Sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Randgruppen helfen;
7. Sich und seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen;
8. Gesetz und Ordnung respektieren;
9. Auch solche Meinungen tolerieren, denen man eigentlich nicht zustimmen kann;
10. Sich politisch engagieren;
11. Die guten Dinge des Lebens in vollen Zügen genießen;
12. Sich für den Umweltschutz einsetzen.

Zur Einschätzung der Wichtigkeit der Items wurde eine Antwortskala von 1 bis 5 verwendet, wobei der Wert 1 „unwichtig“, der Wert 5 „außerordentlich wichtig“ bedeutet. Mit Hilfe einer Faktoranalyse wurden die 12 Wertvorstellungen auf drei Komponenten reduziert<sup>4</sup>.

In Tabelle 5.5 auf Seite 146 ist die Zuordnung der Wertvorstellungen zu den gebildeten Faktoren dargestellt. Beim ersten Faktor, den ich „Selbstzentriert“ genannt habe, handelt es sich um Wertvorstellungen im Leben, die sich auf die Verwirklichung von eigenen Interessen und Bedürfnissen der betroffenen Person<sup>5</sup> konzentrieren. In der zweiten Gruppe findet man Vorstellungen, die einen konservativ bzw. traditionell eingestellten Menschen auszeichnen. Beim letzten Faktor handelt es sich um Intentionen, die aktiv gestalterisch sowohl auf die soziale als auch auf die natürliche Umwelt ausgerichtet sind. Dieser Faktor hat die Bezeichnung „Progressiv“ bekommen, wobei die Umschreibung „Sozial orientiert“ auch eine Namensalternative wäre.

---

<sup>4</sup>Eine ausführliche Übersicht über die statistischen Kennwerte der Faktoranalyse befindet sich im Anhang A auf Seite 208ff.

<sup>5</sup>Obwohl die Einstellung „Die eigene Phantasie und Kreativität entwickeln“ auf sich selbst gerichtet ist, passt sie nicht zu den Items des ersten Faktors, bei welchem nicht von der Kreativität und Eigenentwicklung, sondern eher vom Konsum und von der Befriedigung von egoistischen Bedürfnissen die Rede ist.

Faktor		
1	2	3
„Selbstzentriert“	„Traditionell“	„Progressiv“
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Macht und Einfluss haben</li> <li>- Einen hohen Lebensstandard haben</li> <li>- Die guten Dinge des Lebens in vollen Zügen genießen</li> <li>- Sich und seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Gesetz und Ordnung respektieren</li> <li>- Nach Sicherheit streben</li> <li>- Fleißig und ehrgeizig sein</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Randgruppen helfen</li> <li>- Sich politisch engagieren</li> <li>- Sich für den Umweltschutz einsetzen</li> <li>- Die eigene Phantasie und Kreativität entwickeln</li> <li>- Auch solche Meinungen tolerieren, denen man eigentlich nicht zustimmen kann</li> </ul>

Tabelle 5.5: Zuordnung der Wertvorstellungen zu den Faktoren im Freiwilligenurvey 1999.

Die nicht gemessenen Alters- und Geschlechtseffekte wurden mit Hilfe der **soziodemographischen** Variablen *Alter* und *Geschlecht* berücksichtigt. Auch die regionalen Einflüsse oder die **Soziogeographie** wurden analog zur Altenstudie 1993 durch die Merkmale *Gemeindegröße* und *Region* berücksichtigt, wobei bei letzterer zwischen den alten und den neuen Bundesländern unterschieden wurde.

Merkmalsverteilungen, Mittelwerte, Standardabweichungen (in Klammern) und Kodierung der in der Analyse der Daten des Freiwilligensurveys verwendeten Variablen sind in Tabelle 5.6 auf Seite 148 aufgeführt.

## 5.2 Methoden und Modelle

*All models are wrong,  
but some models are useful.*

Stewart Klugmann, amer. Statistiker \*1932

Zur Prüfung der Hypothese von einem hierarchischen Verhältnis zwischen den drei Formen der sozialen Beteiligung auf der Populationsebene benötigt man lediglich eine Häufigkeitsauszählung der Variablen, die die (Nicht-)Teilnahme an diesen drei Formen abbilden. Das hierarchische Verhältnis liegt vor, wenn die Anzahl der kollektiv Beteiligten in den Datenbeständen am größten ist, gefolgt von den produktiv und den politisch Aktiven. Die Analyse der Verhältnisse zwischen den drei Formen der sozialen Teilnahme auf individueller Ebene stellt ein etwas aufwendigeres Problem dar, welches mit Hilfe des Guttman-Skalierungsmodells gelöst wird.

Die Analyse des Zusammenhangs zwischen dem Niveau der sozialen Beteiligung und der Ressourcenausstattung im hohen Alter erfolgt mittels ordinaler Regressionsmodelle.

### 5.2.1 Guttman-Skalierungsmodell

Die Vorstellung von einem kumulativen Verhältnis zwischen den drei Formen der sozialen Beteiligung auf individueller Ebene

„... lässt sich im Rahmen des Skalierungsmodells genauer formulieren. Ein wichtiger Begriff der Skalierungstheorie ist die so genannte Itemcharakteristik („trace line“), oder genauer: die „itemcharakteristische Funktion“. Diese Funktion stellt die Wahrscheinlichkeit  $p$  einer positiven Reaktion auf ein Item  $j$  in Abhängigkeit von der Position einer Person auf der latenten Dimension  $T$  dar“. ([102]: 238)

<i>Merkmals- gruppe</i>	<i>Merkmal</i>	<i>Anteil in % bzw. <math>\bar{x}</math> (s)</i>	<i>Variations- breite</i>
<b>Niveau der sozi- alen Beteiligung*</b>	Keine soziale Beteiligung	52,9%	
	Kollektive soziale Beteiligung	28,7%	
	Produktive soziale Beteiligung	11,0%	
	Politische soziale Beteiligung	7,4%	
<b>Soziale Schicht</b>	Untere Schicht	16,7%	
	Untere Mittelschicht	23,3%	
	Mittlere Mittelschicht	29,7%	
	Gehobene Mittelschicht	25,7%	
	Obere Mittelschicht	4,6%	
<b>Bildungsniveau</b>	kein Abschluss/Volks-/Hauptschule	52,8%	
	Mittlere Reife	21,1%	
	Fachhochschulreife/Abitur	16,0%	
	Hochschulstudium	10,1%	
<b>Merkmale des Berufslebens</b>	Tätigkeit im Privatsektor	49,4%	ja/nein
	Selbständige Erwerbsarbeit	8,3%	ja/nein
	HH-Einkommen unter 1.500 DM	16,3%	
	1.500 bis 3.000 DM	50,1%	
	3.000 bis 5.000 DM	27,0%	
	5.000 bis 8.000 DM über 8.000 DM	5,2% 1,4%	
<b>Aktuelle Lebenssituation</b>	Mit Partner	35,2%	ja/nein
	Pflegefall	2,0%	ja/nein
<b>Einstellungen (Faktoren)</b>	„Selbstzentriert“	-0,10 (1,02)	-2,73 bis 2,78
	„Progressiv“	-0,07 (1,05)	-3,36 bis 2,65
	„Traditionell“	0,02 (1,04)	-4,01 bis 1,96
<b>Sozio- demographie</b>	Geschlecht (Männer)	36,6%	Mann/Frau
	Alter	75,89 (4,74)	70 bis 98
<b>Sozio- geographie</b>	Region (West)	66,6%	West/Ost
	Gemeindegröße über 500 Tsd. Einw.	42,5%	
	100 bis 500 Tsd. Einw.	18,1%	
	50 bis 100 Tsd. Einw.	5,3%	
	20 bis 50 Tsd. Einw.	9,9%	
	5 bis 20 Tsd. Einw.	12,0%	
	2 bis 5 Tsd. Einw.	6,0%	
	unter 2 Tsd. Einw.	6,2%	

\* Die Verteilungen für die drei dichotomen Variablen, die die Teilnahme an den einzelnen Formen der sozialen Beteiligung repräsentieren, sind in Tabelle 6.5 auf Seite 164 aufgeführt.

Tabelle 5.6: Variablen in der Analyse: der Freiwilligensurvey 1999 (N=1.187).

In unserem Fall kann von einer *monotonen* Itemcharakteristik gesprochen werden: Mit einem höheren Wert des theoretischen Konstrukts T kann die Wahrscheinlichkeit der Zustimmung nur zunehmen oder gleich bleiben, aber nicht abnehmen. Das Guttman-Modell unterstellt die deterministische Annahme einer Sprungfunktion mit den Zustimmungswahrscheinlichkeiten  $p = 0$  bzw.  $p = 1$  (Abbildung 5.1 auf Seite 149).

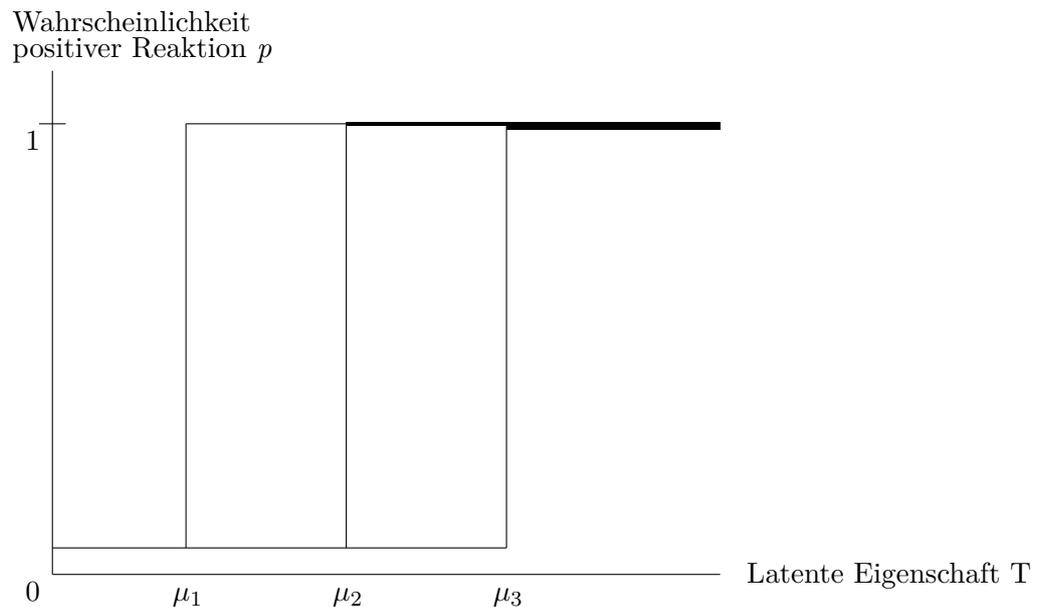


Abbildung 5.1: Itemcharakteristik der Guttman-Skala

$\mu_1$ ,  $\mu_2$  und  $\mu_3$  können als Übergangswerte zur nächsten manifesten Ausprägung von T bezeichnet werden. Werden die  $\mu$ -Übergänge durch die Items A, B und C mit Skalenwerten 1, 2 und 3 repräsentiert, so kann die Position einer Person auf der Skala anhand ihrer Reaktionen auf die vorgelegten Items geschätzt werden. Wenn eine Person T-Werte größer als 3 besitzt, sind nach dem in unserem Fall konstruierten Skalierungsmodell positive Antworten auf alle drei Items zu erwarten. Kodiert man positive Reaktionen oder Antworten mit „1“ und negative mit „0“, ist das Antwortmuster dieser Person: „1,1,1“. Wenn eine Person die Items A und B, aber nicht C bejaht, so wird ihr ein Skalenwert von 2 zugeschrieben. Dieser Wert korrespondiert jedoch nicht exakt mit einem Wert auf der latenten Skala T. Es ist nur bekannt, dass der entsprechende Wert des Konstrukts im Bereich zwischen 2 und 3 liegt, und das Antwortmuster dieser Person „1,1,0“ ist. Bei einer Person mit T-Werten zwischen 1 und 2 wäre es „1,0,0“.

Im Idealfall sieht eine Guttman-Antwortmatrix so aus, wie in Tabelle 5.7 auf Seite 150 dargestellt ist.

Items			Skalenwert	Position auf dem latenten Kontinuum
A	B	C		
0	0	0	0	$T < \mu_1$
1	0	0	1	$\mu_1 \leq T < \mu_2$
1	1	0	2	$\mu_2 \leq T < \mu_3$
1	1	1	3	$\mu_3 \leq T$

Tabelle 5.7: Erwartete Antwortmatrix einer Guttman-Skala.

Ordnet man Items A, B, und C jeweils der kollektiven, produktiven und politischen Form der sozialen Teilnahme zu, stellt sich das kumulative Verhalten in Bezug auf die soziale Beteiligung wie folgt dar: Eine Person, die sich produktiv beteiligt hat (Item B), muss auch kollektive Aktivitäten ausgeübt haben (Item A) und weist ein Antwort- bzw. Aktivitätsmuster „1,1,0“ auf. Im Fall einer politisch aktiven Person (Item C) müssen auch die zwei vorhergehenden Formen - kollektive und produktive Partizipation - zu ihrem Aktivitätsrepertoire gehören. Ihr Aktivitätsmuster wäre dann: „1,1,1“.

Die Abstände zwischen den Schwellenwerten der Guttman-Skala sind nicht notwendigerweise gleich groß. Die Skalenwerte informieren nur über die Rangordnung, d.h. die Guttman-Skala weist ein ordinales Skalenniveau auf, was auch empirisch geprüft werden kann. Stimmt die beobachtete Antwortmatrix mit der erwarteten überein, kann man von einem solchen Skalenniveau sprechen.

Neben den in Tabelle 5.7 auf Seite 150 aufgelisteten - „korrekten“ - Antwortmustern können auch weitere - „unkorrekte“ - Antwortkombinationen vorkommen. Insgesamt sind bei  $n$  dichotomen Items  $2^n$  Antwortmuster möglich. Im Fall der Formen der sozialen Beteiligung sind es dementsprechend 3 Items und  $2^3=8$  Kombinationen bzw. Muster. Die Skalierungshypothese schließt somit 4 Muster aus, die nicht mit der erwarteten Antwortmatrix übereinstimmen: „1,0,1“, „0,1,0“, „0,1,1“ und „0,0,1“.

Die zwei wichtigsten Gütemaße der Guttman-Skalierung sind der so genannte *Reproduzierbarkeitskoeffizient* (CR) („coefficient of reproducibility“) und der *Skalabilitätskoeffizient* (S) („coefficient of scalability“). Sie werden wie folgt berechnet:

$$CR = 1 - \frac{E_1}{kn}, \quad (5.1)$$

wobei  $E_1$  die Summe der Antworten mit „unkorrekten“ Mustern,  $k$  die Anzahl der Items und  $n$  die Anzahl der Befragten darstellt;

$$S = \frac{E_2 - E_1}{E_2}, \quad (5.2)$$

wobei  $E_2$  die Summe der item-spezifischen marginalen Minima ist.

Die allgemeine Empfehlung lautet, dass bei einer unidimensionalen und kumulativen Skala der Reproduzierbarkeitskoeffizient nicht unter 0,9 und der Skalabilitätskoeffizient nicht unter 0,6 liegen sollte ([85], [266]).

## 5.2.2 Ordinales Regressionsmodell

Wie im Abschnitt 3.4 bereits erläutert, betrachte ich die soziale Beteiligung einer Person als die Realisierung ihres latenten Teilnahmepotenzials. Das Maß der Realisierung dieses Potenzials ist das Niveau der sozialen Beteiligung der Person. Dieses Niveau ist messbar anhand von bestimmten Aktivitäten, die sich in Bezug darauf voneinander unterscheiden, in welchem Ausmaß die Person durch den Einsatz ihrer Ressourcen einen Einfluss auf das Leben ihrer Umwelt ausübt.

Dieser Einfluss steigt, angefangen bei der kollektiven Teilnahme, deren Hauptintention in der Regel auf einen geselligen Zeitvertreib ausgerichtet ist, über die produktive soziale Beteiligung, in deren Rahmen Leistungen erbracht werden, bis hin zu politischen Tätigkeiten, die einerseits selber Leistungen sind und andererseits Entscheidungen über Leistungen anderer implizieren und dadurch gleichsam „multiplizierte“ Leistungen darstellen.

Die drei Formen der sozialen Beteiligung können als manifeste und somit empirisch erfassbare Kategorien des latenten Konstrukts „das Niveau der sozialen Beteiligung“ betrachtet werden. Diese Kategorien repräsentieren „Schwellenwerte“, die das Kontinuum dieses Konstrukts in mehrere Abschnitte aufteilen. Diese Abschnitte stehen zueinander in einer Rangordnung, die die Höhe des Niveaus der sozialen Teilnahme wiedergibt. Durch die Ausübung der entsprechenden Aktivitäten ordnen sich die Personen in die Kategorie, die ihrem latenten Niveau am nächsten ist. Das latente Konstrukt „das Niveau der sozialen Beteiligung“ wird demnach durch eine ordinalskalierte Variable repräsentiert.

Um dieses Skalierungsniveau in einem Regressionsmodell berücksichtigen zu können, greife ich auf das so genannte ordinale Modell zurück. Eine ausführliche Beschreibung dieses Verfahrens liefern z.B. Agresti ([2]) oder Zavoina und McElvey ([411]). Im Weiteren möchte ich nur kurz auf die für die Interpretation der Analyseergebnisse relevanten Punkte eingehen.

Das ordinale Modell basiert auf folgender Spezifizierung:

$$\begin{aligned}
 y_i^* &= \beta'x_i + \varepsilon_i, \\
 y_i &= 0, \text{ wenn } y \leq \mu_0, \\
 &= 1, \text{ wenn } \mu_0 < y \leq \mu_1, \\
 &= 2, \text{ wenn } \mu_1 < y \leq \mu_2, \\
 &\dots \\
 &= J, \text{ wenn } \mu_{J-1} < y.
 \end{aligned} \tag{5.3}$$

Je nachdem, welche Annahme über die Verteilung des Fehlerterms  $\varepsilon$  gemacht wird, kommt man im Fall der Normalverteilung zum ordinalen Probit-Modell und im Fall der logistischen Verteilung zum ordinalen Logit-Modell<sup>6</sup>.

Beide Modelltypen weisen große Ähnlichkeiten auf. In der Fachliteratur wird eingeräumt, dass kaum triftige theoretische Argumente zugunsten eines der zwei Typen aufgeführt werden können (z.B. [138], [236], [49]). Die in den Sozialwissenschaften öfter verbreitete Wahl der Logit-Modelle ist in erster Linie auf die eingängigere Interpretation der Ergebnisse zurückzuführen (vgl. [10], [387]). Außerdem verweisen einige Autoren auf die im Vergleich zu Probit-Modellen exaktere Prognoseleistung des Logit-Ansatzes (z.B. [247]).

Anhand der Abbildung 5.2 auf Seite 153 wird das Verhältnis zwischen der latenten Variable  $y_i^*$  und ihrer manifesten ordinalen Ausprägung  $y_i$  - in unserem Fall mit  $J=3$  - verdeutlicht. Die bereits bei der Beschreibung des Guttman-Skalierungsmodells erwähnten  $\mu$ -Parameter sind Schwellenwerte, welche die Übergänge von einem Skalenitem zum anderen markieren.

Hat man die Werte von  $\beta$ -Effekten und  $\mu$ -Parametern ermittelt, so lassen sich die entsprechenden Wahrscheinlichkeiten wie folgt berechnen:

$$\begin{aligned}
 P(Y = 0) &= \Lambda(-\beta'x), \\
 P(Y = 1) &= \Lambda(\mu_1 - \beta'x) - \Lambda(-\beta'x), \\
 P(Y = 2) &= \Lambda(\mu_2 - \beta'x) - \Lambda(\mu_1 - \beta'x), \\
 &\dots \\
 P(Y = J) &= 1 - \Lambda(\mu_{J-1} - \beta'x).
 \end{aligned} \tag{5.4}$$

Wenn das Vorzeichen eines  $\beta$ -Effekts direkt interpretiert werden kann, erweist sich die Bewertung des Effekts selbst auf die Wahrscheinlichkeiten der verschiedenen

---

<sup>6</sup>Analog dazu lassen sich auch weitere Modelle formulieren. In der Praxis werden jedoch fast ausschließlich die zwei erwähnten Modelltypen angewandt.

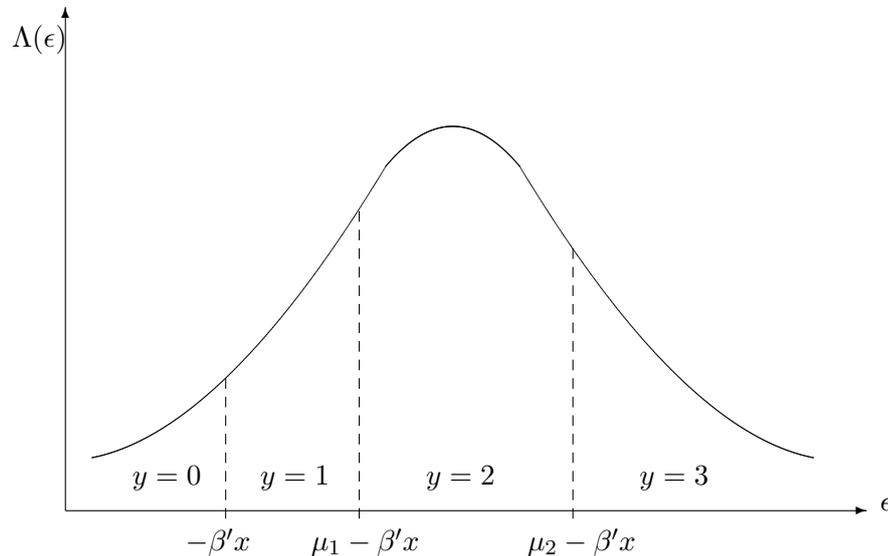


Abbildung 5.2: Das ordinale Logit-Modell (nach [138] und [387]).

Kategorien der latenten Variable als etwas komplexer. Wie man der Abbildung 5.2 auf Seite 153 entnehmen kann, würde sich z.B. bei einem positiven  $\beta_j$  die Zunahme von  $X_j$  unterschiedlich auf die Wahrscheinlichkeiten einzelner Kategorien der latenten Variable auswirken: Alle Schwellen verschieben sich dabei nach links, was dazu führt, dass  $P(Y=0)$  kleiner und  $P(Y=3)$  größer wird. Über die dazwischen liegenden Wahrscheinlichkeiten können ohne zusätzliche Berechnungen keine Aussagen getroffen werden. Um die entsprechenden *marginalen* Effekte für alle Kategorien der abhängigen Variable auszuweisen, müssen diese extra nach folgender Formel berechnet werden<sup>7</sup>:

$$\frac{\partial P(y = j)}{\partial x_n} = (\Lambda(\mu_{j-1} - \sum_{n=1}^N \beta_n x_n) - \Lambda(\mu_j - \sum_{n=1}^N \beta_n x_n)) \beta_n. \quad (5.5)$$

Regressionsmodelle werden in der Regel nach ihrer Güte beurteilt. Das klassische Fitmaß für das lineare Regressionsmodell ist der Anteil der erklärten Varianz  $R^2$ . Da die abhängige Variable in den meisten nicht-linearen Regressionsmodellen

<sup>7</sup>Für binäre Variablen wird empfohlen, nicht nach der angegebenen Formel zu verfahren, sondern die Wahrscheinlichkeiten für die beiden Kategorien der Variable auszurechnen und gegenüberzustellen ([236]).

verteilungsmäßig eingeschränkt („limited“) oder eben nicht linear ist, ist es in diesem Fall nicht sinnvoll, von einer erklärten Varianz dieser abhängigen Variable zu sprechen. Dies würde lediglich für das dem Modell zugrundeliegende latente Konstrukt zutreffen. Dennoch wurden für ordinale Modelle eine Reihe von *Pseudo-R<sup>2</sup>*-Maßen entwickelt. Diese kann man in zwei Gruppen unterteilen: Die eine Gruppe bilden Maßzahlen, die mit Hilfe der Likelihood-Werte berechnet werden, zu der anderen gehören die auf der Basis vorhergesagter Werte kalkulierten Maße.

Als Basis für die Berechnung von den auf den Likelihood-Werten basierenden *Pseudo-R<sup>2</sup>* dient der Vergleich zwischen der Likelihood des restringierten Modells ( $L_R$ ) und der des jeweiligen unrestringierten Modells ( $L_U$ ). Die so genannte *Likelihood-Ratio* ( $LR=2(\ln L_U - \ln L_R)$ ) ist asymptotisch  $\chi^2$ -verteilt mit der Anzahl der Restriktionen als Freiheitsgrade. Ist  $LR$  größer als der entsprechende kritische  $\chi^2$ -Wert, so kann die Nullhypothese - alle Regressionskoeffizienten der mitmodellierten Variablen sind gleich 0 - abgelehnt werden.

Alle auf der Basis der Likelihood-Ratio berechneten *Pseudo-R<sup>2</sup>*-Maße geben Auskunft darüber, wie viel von der restringierten Likelihood durch das unrestringierte Modell erklärt werden kann. Im Unterschied zum linearen Regressionsmodell liegt die Obergrenze eines *Pseudo-R<sup>2</sup>*-Wertes meistens nicht bei eins, sondern darunter (vgl. [20]: 116). In der Literatur werden unterschiedliche *Pseudo-R<sup>2</sup>*-Maße verwendet, wie z.B. nach McFadden, Estrella, Maddala, Aldrich und Nelson, Veall und Zimmermann, Cragg und Uhler (einen Überblick sowie eine Vergleichsdiskussion über verschiedene *Pseudo-R<sup>2</sup>*-Maße findet man bei [245], [392]). Dabei gilt das *McFadden Pseudo-R<sup>2</sup>* als das „konservativste“, weil es am kleinsten ausfällt, und aus diesem Grund wird es oft als *das* Fitmaß für nicht-lineare Regressionsmodelle verwendet und empfohlen (z.B. bei [182]).

Die Anzahl der Maßzahlen auf der Basis von vorhergesagten Werten ist im Vergleich mit der ersten Gruppe relativ klein. An dieser Stelle können das Efron's-*R<sup>2</sup>*, das allerdings nur für binäre abhängige Variablen definiert werden kann, das *Pseudo-R<sup>2</sup>* von McKelvey und Zavoina sowie das Count- und Adjusted Count-*R<sup>2</sup>* erwähnt werden. Bei den Count-Maßen werden die Anteile der korrekt klassifizierten Beobachtungen als Gütekriterium des Modells berechnet. Das für mein Modell geeignete *Pseudo-R<sup>2</sup>* von McKelvey und Zavoina kann als ein Schätzer des Verhältnisses der erklärten Varianz zur Gesamtvarianz (erklärte plus unerklärte Varianz) der latenten Variable definiert werden und bietet laut Veall und Zimmermann ([392]) die beste Annäherung an das Bestimmtheitsmaß der latenten Variable an.

Einige Wissenschaftler vertreten den Standpunkt, dass die generelle Beurteilung der Güte des Modells anhand von *Pseudo-R<sup>2</sup>*-Kennzahlen problematisch ist. Ver-

glichen mit dem klassischen  $R^2$  für lineare Regressionsmodelle sind die Pseudo- $R^2$ -Werte durchgehend niedrig. Außerdem besitzen die Pseudo- $R^2$ -Maße nicht alle Merkmale des  $R^2$  für lineare Regressionsmodelle und bedeuten nicht zwingend, dass das entsprechende Logit-Modell schlecht spezifiziert wurde (vgl. [99]: 273, [168]: 167). Aus diesem Grund empfehlen Hosmer und Lemeshow, die Pseudo- $R^2$ -Werte lediglich zum Vergleich zwischen den Modellen und nicht zur Beurteilung der Gesamtgüte eines Modells heranzuziehen ([168]: 167).

In der weiteren Analyse werde ich sowohl das Pseudo- $R^2$  von McFadden ( $R_{MF}^2$ ) als auch das von McKelvey und Zavoina ( $R_{MZ}^2$ ) verwenden, deren Werte ich nach der Empfehlung von Hosmer und Lemeshow hauptsächlich für den Vergleich zwischen den Modellen benutze.

Das Pseudo- $R^2$  nach McFadden wird wie folgt berechnet:

$$R_{MF}^2 = 1 - \frac{L_U}{L_R}, \quad (5.6)$$

während sich das Pseudo- $R^2$  nach McKelvey und Zavoina nach folgender Formel definiert:

$$R_{MZ}^2 = \frac{\sum_{i=1}^n (\hat{y}_i - \bar{\hat{y}})^2}{n * 3,29 + \sum_{i=1}^n (\hat{y}_i - \bar{\hat{y}})^2}. \quad (5.7)$$

Dabei gilt  $\hat{y}_i = x_i' \hat{\beta}$ ,  $\bar{\hat{y}} = \sum_{i=1}^n \frac{\hat{y}_i}{n}$ ,  $n$  = Anzahl der Fälle.

Bei der Schätzung der ordinalen Modelle verwende ich die Softwarepakete SAS und LIMDEP.

## 5.3 Zusammenfassung des Kapitels

Die empirische Prüfung der aus dem aufgestellten Konzept der sozialen Beteiligung abgeleiteten Hypothesen erfolgt auf Basis von drei Datenbeständen: der Berliner Altersstudie (BASE), der Altenstudie 1993 und des Freiwilligensurveys 1999. Die Verwendung von drei unabhängigen Datensubstanzen und nicht, wie üblich, einer Datenquelle basiert auf der Intention, die empirischen Ergebnisse gegenseitig validieren zu können. Diese Validierung gibt vor allem Auskunft darüber, wie robust das formulierte Konzept ist.

Um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten, wurden die Datenbestände der Altenstudie 1993 und des Freiwilligensurveys 1999 entsprechend den Daten der Berliner Altersstudie auf die Angaben der Befragten eingeschränkt, die

zur Zeit der Befragung im Ruhestand und 70 Jahre und älter waren. Weiterhin habe ich für jeden der drei in der Analyse verwendeten Datenbestände die Zielvariable und Indikatoren für folgende Gruppen der möglichen Faktoren der sozialen Beteiligung generiert<sup>8</sup>:

1. Das Niveau der sozialen Beteiligung als Zielvariable mit den Ausprägungen:
  - 1.1 keine soziale Teilnahme;
  - 1.2 kollektive soziale Teilnahme;
  - 1.3 produktive soziale Teilnahme;
  - 1.4 politische soziale Teilnahme.
2. Soziale Schicht, differenziert nach:
  - 2.1 unterer Schicht;
  - 2.2 unterer Mittelschicht;
  - 2.3 mittlerer Mittelschicht;
  - 2.4 gehobener Mittelschicht;
  - 2.5 oberer Mittelschicht.
3. Bildungsniveau, abgebildet durch:
  - 3.1 Dauer der Bildung (Berliner Altersstudie, Altenstudie 1993);
  - 3.2 höchsten Bildungsabschluss (Freiwilligensurvey 1999).
4. Merkmale des Berufslebens, vertreten durch:
  - 4.1 Dauer der Erwerbstätigkeit (Berliner Altersstudie, Altenstudie 1993);
  - 4.2 selbständige Erwerbsarbeit;
  - 4.3 Wirtschaftssektor (Berliner Altersstudie, Freiwilligensurvey 1999);
  - 4.4 Einkommen (Altenstudie 1993, Freiwilligensurvey 1999).
5. Merkmale der aktuellen Lebenssituation, dargestellt durch:
  - 5.1 Vorhandensein eines Partners;
  - 5.2 Gesundheitszustand.
6. Individuelle Einstellungen;
7. Soziodemographische Merkmale:
  - 7.1 Geschlecht;
  - 7.2 Alter.
8. Soziogeographische und regionale Merkmale (Altenstudie 1993, Freiwilligensurvey 1999):
  - 8.1 alte/neue Bundesländer;
  - 8.2 Gemeindegröße.

---

<sup>8</sup>Aufgrund der Unterschiede zwischen den drei Datenbeständen war nicht möglich, in jedem der Bestände identische Indikatoren zu generieren. Bei den Merkmalen, die nur in bestimmten Datenbeständen zur Verfügung stehen, sind diese Bestände in Klammern aufgeführt.

Die Prüfung der Hypothese von einem hierarchischen Verhältnis zwischen den drei Formen der sozialen Beteiligung auf der Populationsebene erfolgt durch eine Häufigkeitsauszählung der Variablen, die die (Nicht-)Teilnahme an diesen Formen in den Datenbeständen abbilden. Das hierarchische Verhältnis liegt vor, wenn die Anzahl der kollektiv Beteiligten am größten ist, gefolgt von den produktiv und den politisch Aktiven.

Zur Prüfung der Hypothese von einem kumulativen Verhältnis zwischen den drei Formen der sozialen Beteiligung auf individueller Ebene wird das Skalierungsmodell von Guttman verwendet. Diesem Modell liegt die Annahme von einer monoton verlaufenden kumulativen latenten Variable zugrunde, die hinter den manifesten Ausprägungen liegt.

In Bezug auf die drei Formen der sozialen Beteiligung liegt nach dem Guttman-Modell ein kumulatives Teilnahmeverhalten vor, wenn die Ausübung einer höheren Partizipationsform mit der Teilnahme an allen darunterliegenden Formen verbunden ist. Demnach weist z.B. eine produktiv tätige Person dann ein kumulatives Beteiligungsmuster auf, wenn sie auch kollektive Aktivitäten ausübt. Ein kumulatives Verhalten einer politisch aktiven Person setzt zusätzlich deren Teilnahme sowohl an kollektiven als auch an produktiven Aktivitäten voraus.

Die drei Formen der sozialen Beteiligung können als manifeste und somit empirisch erfassbare Kategorien des latenten Konstrukts „das Niveau der sozialen Beteiligung“ betrachtet werden. Diese Kategorien repräsentieren „Schwellenwerte“, die das Kontinuum des latenten Konstrukts in mehrere Abschnitte aufteilen. Diese Abschnitte stehen zueinander in einer Rangordnung, die die Höhe des Niveaus der sozialen Teilnahme wiedergibt. Durch die Ausübung der entsprechenden Aktivitäten ordnen sich die Personen in die Kategorie, die ihrem latenten Niveau am nächsten ist. Das latente Konstrukt „das Niveau der sozialen Beteiligung“ wird demnach durch eine ordinalskalierte Variable repräsentiert.

Die Prüfung der Hypothesen über den Zusammenhang zwischen dem Niveau der sozialen Beteiligung und der Ressourcenausstattung im hohen Alter erfolgt mittels der Regressionsanalyse mit ordinalen Logit-Modellen, die es erlauben, das ordinale Niveau der abhängigen Variable „das Niveau der sozialen Beteiligung“ zu berücksichtigen. Bei der Schätzung der Regressionsmodelle benutze ich die Softwarepakete SAS und LIMDEP.



# Kapitel 6

## Empirische Analyse

Im ersten Schritt der empirischen Analyse prüfe ich die Hypothese, ob die drei Formen der sozialen Beteiligung auf der Populationsebene eine Hierarchie bilden und ob soziale Beteiligung auf der individuellen Ebene kumulativ ist. Danach soll der Einfluss der Ressourcenausstattung älterer Menschen auf das Niveau ihrer sozialen Beteiligung untersucht werden.

### 6.1 Verhältnis zwischen den Formen der sozialen Beteiligung

Gemäß der theoretischen Ausführungen stellen, gemessen am Ressourcenaufwand, kollektive Aktivitäten die „leichteste“ Form der sozialen Beteiligung dar. Sie sollten demnach von den meisten Studienteilnehmern ausgeübt worden sein. Die nächst „schwierigere“ Form ist die produktive Beteiligung, bei der eine niedrigere Teilnehmerzahl erwartet wird. Politische Beteiligung stellt die ressourcenaufwendigste Form der sozialen Teilnahme dar und sollte die kleinste Teilnehmerquote aufweisen.

Die Annahme der Kumulativität geht davon aus, dass Personen, die imstande sind, eine in dieser Hierarchie höher stehende Aktivität auszuüben, auch fähig sind, eine Tätigkeit auszuführen, die in dieser Hierarchie tiefer eingestuft ist. Widrigenfalls handelt es sich nicht um ein kumulatives, sondern eher um ein selektives Aktivitätsverhalten.

### 6.1.1 Die Berliner Altersstudie

Die in Tabelle 6.1 auf Seite 160 aufgeführten Ergebnisse bestätigen die Annahme über ein *hierarchisches* Verhältnis zwischen den drei Formen der sozialen Beteiligung auf der Populationsebene in der BASE, obwohl der Unterschied zwischen der produktiven und der politischen Teilnahme relativ gering ausfällt. Je aufwendiger eine Beteiligungsform ist, desto weniger Personen partizipieren an dieser. Beinahe 77% der BASE-Befragten haben kollektive Aktivitäten ausgeübt, knapp 10% haben sich produktiv beteiligt und lediglich 6% haben angegeben, sich politisch betätigt zu haben.

Form der sozialen Beteiligung	ja	nein
kollektive	397 76,9%	119 23,1%
produktive	51 9,9%	465 90,1%
politische	31 6,0%	485 94,0%

Tabelle 6.1: Teilnahme an den drei Formen sozialer Aktivitäten in der Berliner Altersstudie (N=516).

In Tabelle 6.2 auf Seite 161 sind die Verteilungen von „korrekten“ und „unkorrekten“ Aktivitätsmustern in der BASE-Stichprobe dargestellt. Eine positive Antwort ist mit „1“, eine negative mit „0“ kodiert. Die Reihenfolge der Beteiligungsformen ist: kollektive Teilnahme, produktive Aktivitäten, politische Beteiligung. So hat z.B. eine Person mit Aktivitätsmuster „1,1,0“ keine politischen Aktivitäten ausgeübt, sich dafür aber kollektiv und produktiv beteiligt. Insgesamt haben 494 Personen die „korrekten“ Reihenfolgen von den drei Beteiligungsformen.

Von den 516 BASE-Teilnehmern weisen lediglich 22 Befragte von den „korrekten“ Mustern abweichende Kombinationen auf. Dies entspricht 4% der Stichprobe. Dabei fehlt in den meisten dieser „unkorrekten“ Muster nur eine Beteiligungsform: 19 von 22 Personen nahmen mindestens an zwei der drei möglichen Aktivitätstypen teil. Davon haben 18 Interviewte neben den kollektiven Betätigungen auch die aufwendigste Form der sozialen Beteiligung - die politische - ausgeübt.

Anhand der Verteilungen der Aktivitätsmuster lässt sich der Reproduzierbarkeitskoeffizient (CR) für die Daten der Berliner Altersstudie wie folgt berechnen:

$$CR = 1 - \frac{E_1}{kn} = 1 - \frac{22}{3 \times 516} = 0,99 \quad (6.1)$$

„korrekte“ Aktivitätsmuster		„unkorrekte“ Aktivitätsmuster	
Muster	Anzahl	Muster	Anzahl
0,0,0	115	0,1,0	3
1,0,0	332	0,1,1	1
1,1,0	35	1,0,1	18
1,1,1	12	0,0,1	0
Gesamt	494	Gesamt	22

Tabelle 6.2: Verteilung von „korrekten“ und „unkorrekten“ Aktivitätsmustern in der Guttman-Skala anhand der Daten der Berliner Altersstudie (N=516).

Den in Tabelle 6.1 auf Seite 160 aufgeführten Kennzahlen der Teilnahme an den drei Formen der sozialen Aktivitäten können die marginalen Verteilungswerte entnommen werden.

Der Skalabilitätskoeffizient für die BASE-Daten wird auf Basis der marginalen Verteilungen der Aktivitätsteilnahme wie folgt berechnet:

$$S = \frac{E_2 - E_1}{E_2} = \frac{(119 + 51 + 31) - 22}{119 + 51 + 31} = 0,89 \quad (6.2)$$

Die CR- und S-Werte liegen über den allgemein geltenden Minima von 0,9 für CR und 0,6 für S ([266]). Dies erlaubt die Schlussfolgerung, dass die drei Items eine unidimensionale und kumulative Skala bilden. Auf Basis dieser Ergebnisse kann soziale Beteiligung auf individueller Ebene in der BASE eher *kumulativ* als selektiv beschrieben werden. Personen, die an den „aufwendigeren“ Formen der sozialen Beteiligung teilnehmen, beteiligen sich in der Regel auch an den „leichteren“ Formen.

Demzufolge ist die Messung des latenten Konstrukts „das Niveau der sozialen Beteiligung“ für die Daten der Berliner Altersstudie mittels einer ordinal skalierten Variable (siehe Seite 130) mit vier Ausprägungen: 0 = „keine soziale Beteiligung“, 1 = „nur kollektive soziale Beteiligung“, 2 = „kollektive und produktive soziale Beteiligung“, 3 = „kollektive, produktive und politische Beteiligung“<sup>1</sup>, nicht nur theoretisch begründet, sondern auch empirisch bestätigt.

<sup>1</sup>Im Folgenden werden diese Variablenkategorien jeweils nach der „schwierigsten“ Beteiligungsform bezeichnet.

### 6.1.2 Die Altenstudie 1993

Auch die Daten der Altenstudie 1993 sprechen für ein *hierarchisches* Verhältnis zwischen den drei Formen der sozialen Beteiligung auf der Populationsebene (Tabelle 6.3 auf Seite 162). Rund drei Viertel der Befragten - ähnlich wie in der BASE - haben an kollektiven Aktivitäten teilgenommen. Die Beteiligung an produktiven und politischen Tätigkeiten fällt mit jeweils 40,1% und 18,2% wesentlich höher als in der Berliner Altersstudie aus.

Dieser Unterschied kann zu einem gewissen Teil dadurch verursacht worden sein, dass die Operationalisierung der Beteiligungsformen auf der Basis der Aktivitätenbeschreibungen durchgeführt wurde, welche nicht so detailliert waren wie die in der BASE. Aus diesem Grund gehe ich von einer Überschätzung der Beteiligung an den produktiven und politischen Aktivitäten in der Altenstudie aus, die durch eine teilweise „pauschale“ Zuordnung der Befragten zu der einen oder anderen Beteiligungsform zustande kam.

Form der sozialen Beteiligung	ja	nein
kollektive	586 74,6%	199 25,4%
produktive	315 40,1%	470 59,9%
politische	143 18,2%	642 81,8%

Tabelle 6.3: Teilnahme an den drei Formen sozialer Aktivitäten in der Altenstudie 1993 (N=785).

In Tabelle 6.4 auf Seite 163 sind die Verteilungen der Aktivitätsmuster in der Altenstudie aufgeführt. Die Kodierung der Muster wurde analog zu der in der BASE durchgeführt. Von den 785 Befragten zeigen über 90% eine kumulative Beteiligung, etwa 12% weisen „abweichende“ Muster auf. Bei mehr als der Hälfte der „unkorrekten“ Muster - 16 Muster „0,1,1“ und 32 Muster „1,0,1“ - haben die Befragten zwei der drei Formen der sozialen Beteiligung ausgeübt. Ein weiteres Drittel (32 Muster „0,1,0“) hat sich zwar produktiv, jedoch nicht kollektiv und/oder politisch beteiligt.

Durch einen 12%-igen Anteil der „unkorrekten“ Aktivitätsmuster fällt der Reproduzierbarkeitskoeffizient (CR) für die Daten der Altenstudie etwas kleiner aus als der entsprechende Wert in der BASE:

$$CR = 1 - \frac{E_1}{kn} = 1 - \frac{92}{3 \times 785} = 0,96 \quad (6.3)$$

„korrekte“ Aktivitätsmuster		„unkorrekte“ Aktivitätsmuster	
Muster	Anzahl	Muster	Anzahl
0,0,0	139	0,1,0	32
1,0,0	287	0,1,1	16
1,1,0	184	1,0,1	32
1,1,1	83	0,0,1	12
Gesamt	693	Gesamt	92

Tabelle 6.4: Verteilung von „korrekten“ und „unkorrekten“ Aktivitätsmustern in der Guttman-Skala anhand der Daten der Altenstudie 1993 (N=785).

Diese Zahl liegt jedoch deutlich über dem Grenzwert von 0,9. Das Ergebnis des Skalabilitätskoeffizienten ( $S$ ) lässt ebenfalls auf eine *kumulative* Teilnahme an den drei Formen sozialer Aktivitäten auf individueller Ebene in der Altenstudie 1993 schließen:

$$S = \frac{E_2 - E_1}{E_2} = \frac{(199 + 315 + 143) - 92}{199 + 315 + 143} = 0,86 \quad (6.4)$$

Ähnlich dem Beispiel der Berliner Altersstudie, ist auch in der Altenstudie 1993 das Modellieren der Einflüsse auf das Niveau der sozialen Beteiligung mittels einer ordinal skalierten Variable (siehe Seite 137) mit vier Ausprägungen von 0 für „keine“, 1 für „kollektive“, 2 für „kollektive und produktive“ sowie 3 für „kollektive, produktive und politische“ soziale Beteiligung sowohl theoretisch als auch empirisch belegt.

### 6.1.3 Der Freiwilligensurvey 1999

In Tabelle 6.5 auf Seite 164 sind die Verteilungen der Beteiligung an den drei Formen der sozialen Beteiligung im Freiwilligensurvey 1999 aufgeführt. Die Werte liefern auch für diese Daten eine Bestätigung der Annahme über die *hierarchische* Reihenfolge der drei Teilnahmeformen auf der Populationsebene.

Auffällig im Vergleich zu den Ergebnissen der BASE und der Altenstudie 1993 ist der relativ niedrige Anteil der Teilnehmenden an kollektiven Aktivitäten. Dieser Wert ist durch die Fragebogenkonstruktion zu erklären. Bei der Abfrage der Aktivitätsbeteiligung wurde ein besonderer Schwerpunkt auf die Tätigkeiten gelegt, die in einem organisierten Rahmen (Verein, Gruppe, Initiative, Projekt u.ä.) ausgeübt wurden. Dadurch fand die Teilnahme an nicht institutionalisierten Aktivitäten, die zusammen mit anderen Personen ausgeübt wurden, keine Berücksichti-

gung. Deshalb betrachte ich den Anteil der an kollektiven Aktivitäten Beteiligten im Freiwilligensurvey 1999 als unterschätzt.

Form der sozialen Beteiligung	ja	nein
kollektive	559 47,1%	628 52,9%
produktive	208 17,5%	979 82,5%
politische	87 7,3%	1.100 92,7%

Tabelle 6.5: Teilnahme an den drei Formen sozialer Aktivitäten im Freiwilligensurvey 1999 (N=1.187).

Die fast perfekte Zuordnung der Teilnehmer zu den „korrekten“ Aktivitätsmustern (Tabelle 6.6 auf Seite 164) ist im Wesentlichen ebenfalls als eine Folge der Fragebogenkonstruktion zu betrachten. Da die positive Angabe über die Teilnahme an kollektiven Aktivitäten als ein Filter für die weiteren Informationen über eine eventuelle produktive oder politische Beteiligung galt, erhielten alle Befragten, die diese Formen der sozialen Beteiligung ausgeübt haben, auch einen Eintrag bei der kollektiven Beteiligung. Lediglich sechs Personen, die nicht einmal ein Prozent der Stichprobe ausmachen, haben die produktiven Aktivitäten in ihren Aktivitätsmustern ausgelassen.

„korrekte“ Aktivitätsmuster		„unkorrekte“ Aktivitätsmuster	
Muster	Anzahl	Muster	Anzahl
0,0,0	628	1,0,1	6
1,0,0	345	0,1,0	0
1,1,0	127	0,1,1	0
1,1,1	81	0,0,1	0
Gesamt	1.181	Gesamt	6

Tabelle 6.6: Verteilung von „korrekten“ und „unkorrekten“ Aktivitätsmustern in der Guttman-Skala anhand der Daten des Freiwilligensurveys 1999 (N=1.187).

Ein derart kleiner Anteil der „unkorrekten“ Aktivitätsmuster sorgt dafür, dass sowohl der Reproduzierbarkeitskoeffizient (CR) als auch der Skalabilitätskoeffizient (S) für die Daten des Freiwilligensurveys 1999 weit über den bereits bekannten

minimalen Werten liegen:

$$CR = 1 - \frac{E_1}{kn} = 1 - \frac{6}{3 \times 1.187} = 0,99 \quad (6.5)$$

$$S = \frac{E_2 - E_1}{E_2} = \frac{(559 + 208 + 87) - 6}{559 + 208 + 87} = 0,99 \quad (6.6)$$

Somit kann - wie bereits für die beiden anderen Studien - von einer *kumulativen* sozialen Beteiligung auf individueller Ebene im Freiwilligensurvey 1999 gesprochen werden. Auch hier wurde ein empirischer Beweis für die Richtigkeit der theoretisch abgeleiteten Messung des latenten Konstrukts „das Niveau der sozialen Beteiligung“ mittels einer ordinal skalierten Variable mit vier Ausprägungen (siehe Seite 143) erbracht.

## 6.2 Faktoren der sozialen Beteiligung im hohen Alter

### 6.2.1 Die Berliner Altersstudie

Bei der Auswertung von ordinalen Logit-Modellen sind grundsätzlich drei Interpretationswege üblich (vgl. [236]):

1. das Vorzeichen und die exponentiierte Größe der ermittelten  $\beta$ -Koeffizienten bzw. der Effekte der unabhängigen Variablen,
2. die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit, ermittelt für eine bestimmte Wertekombination der unabhängigen Variablen, und
3. die Marginaleffekte am Mittelwert der Regressionsvariablen.

Was den ersten Interpretationsweg betrifft, kann anhand des entsprechenden  $\beta$ -Koeffizienten der Einheitseffekt eines Merkmals in einem Logit-Modell direkt als  $\text{odds} = e^\beta$  berechnet werden. Die odds-Werte geben jedoch keine Auskunft darüber, wie sich ein Merkmal auf die Wahrscheinlichkeiten einzelner Kategorien der Zielvariable mit mehr als zwei Ausprägungen auswirkt<sup>2</sup>.

Die zweite Interpretationsmöglichkeit stellt ebenfalls eine relativ einfache Rechenaufgabe dar, die darin besteht, für eine Person mit bestimmten Merkmalsausprägungen die jeweiligen Wahrscheinlichkeiten zu ermitteln, mit der sie zu den Kategorien der abhängigen Variable zugeordnet werden könnte. In Hinblick auf

---

<sup>2</sup>Siehe dazu Seite 153.

die in dieser Arbeit zu behandelnden Fragen scheinen mir diese zwei Interpretationsmöglichkeiten nicht von primärem Interesse zu sein<sup>3</sup>.

Für wesentlich aufschlussreicher in Bezug auf die Analyse des Einflusses von ressourcenrelevanten Faktoren auf das Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter und ihre unterschiedlichen Formen halte ich das Vorzeichen des jeweiligen Prädiktors, das die Gesamtrichtung seiner Wirkung zeigt, sowie die Marginal-effekte der Regressionsvariablen, die es erlauben, den Einfluss dieser Variablen auf die einzelnen Formen der sozialen Teilnahme differenziert zu betrachten. Im Weiteren werde ich diese zwei Interpretationsmöglichkeiten benutzen. Außerdem gehe ich dem Verhalten der einzelnen Prädiktoren in den hierarchischen Regressionsmodellen sowie der Gesamtbetrachtung dieser Modelle nach.

In Tabelle 6.7 auf Seite 167 werden die Ergebnisse der hierarchischen Regressionsanalyse für das Niveau der sozialen Beteiligung in der BASE aufgeführt.

Da die Schichtzugehörigkeit im Gesamtkonzept der sozialen Beteiligung eine besondere Rolle spielt, habe ich das Merkmal als erstes in die Regressionsanalyse eingeführt. Mit der weiteren Reihenfolge, in der die restlichen Prädiktoren in die Analyse eingeführt wurden, habe ich versucht, die Chronologie des individuellen Lebensverlaufs abzubilden: Zuerst wurden die auf die Vergangenheit bezogenen Merkmale betrachtet: Bildungsniveau, Dauer der Erwerbstätigkeit, selbständige Tätigkeit, Wirtschaftssektor; danach die gegenwartsbezogenen: Haushaltssituation, Gesundheitscharakteristika, individuelle Einstellungen. Im letzten Schritt wurden Geschlecht und Alter in die Analyse aufgenommen.

Wie man den Ergebnissen entnehmen kann, weist die Schichtzugehörigkeit einen hoch signifikanten Einfluss auf das Niveau der sozialen Beteiligung in allen Modellen auf. Ab der mittleren Mittelschicht aufwärts kann man einen systematischen positiven Effekt beobachten, dessen Stärke mit dem Übergang zur nächst höheren Schicht zunimmt.

Unerwarteterweise liefert die Bildungsdauer ein negatives Vorzeichen vor dem  $\beta$ -Koeffizienten. Nähere Auswertungen zeigen, dass dieses Merkmal allein einen signifikanten positiven Einfluss auf das Niveau der sozialen Beteiligung hat ( $\beta=0,01$ ,  $t\text{-ratio}=6,90$ ). Die Analyse der Wechselwirkungen zwischen den Variablen im Modell 3 zeigt, dass der Vorzeichenwechsel bei der Bildungsdauer ein komplexes Produkt der Korrelation des Merkmals sowohl mit den Dummy-Variablen der einzelnen sozialen Schichten als auch mit dem Wirtschaftssektor und selbständiger Erwerbstätigkeit ist, die wiederum alle miteinander in Verbindung stehen.

---

<sup>3</sup>Interessenten können anhand der im Anhang B dargestellten Kennzahlen (Tabelle B.1 auf Seite 216) die jeweiligen odds-Werte und Wahrscheinlichkeiten für die BASE berechnen. Die entsprechenden Kennzahlen für die Altenstudie 1993 und den Freiwilligensurvey 1999 können Tabelle B.2 auf Seite 217 und Tabelle B.3 auf Seite 218 entnommen werden.

Variable	Modell					
	1	2	3	4	5	6
Konstante	1,62***	1,56***	2,12***	0,74***	0,37***	9,12***
Unterschicht (Referenzkategorie)						
Untere Mittelschicht	0,13	0,12	0,13	0,13	0,08	0,11
Mittlere Mittelschicht	0,78***	0,77***	0,67***	0,62***	0,48***	0,54***
Gehobene Mittelschicht	1,06***	1,05***	1,68***	1,64***	1,51***	1,70***
Obere Mittelschicht	1,61***	1,57***	1,82***	1,74***	1,52***	1,87***
Bildungsdauer		0,01	-0,04*	-0,08***	-0,08***	-0,09***
Dauer der Erwerbstätigkeit			-0,00	-0,01*	-0,01*	-0,00
Selbständige Berufstätigkeit (0=nein, 1=ja)			-1,54***	-1,42***	-1,34***	-1,55***
Öffentlicher Sektor (0=nein, 1=ja)			0,81***	0,87***	0,91***	0,76***
Mit Partner (0=nein, 1=ja)				0,12	0,11	-0,07
ADL				0,02***	0,02***	0,00
Demenz (SMMCO)				0,28***	0,23***	0,14**
In Institution (0=nein, 1=ja)				-1,82***	-1,95***	-1,92***
Einstellung „Konservativ“ (Referenzkategorie)					0,36***	0,33***
Einstellung „Mitte“					1,11***	0,98***
Einstellung „Liberal“					-0,05	-0,09***
Geschlecht (0=Mann, 1=Frau)						
Alter						
$\mu_1^a$	3,92***	3,92***	4,05***	4,36***	4,43***	4,59***
$\mu_2$	5,02***	5,02***	5,20***	5,52***	5,62***	5,81***
<i>Log Likelihood</i>	-3,917	-3,917	-3,825	-3,609	-3,563	-3,477
<i>df</i>	4	5	8	12	14	16
<i>LR</i>	209,09	207,27	392,41	822,86	916,41	1087,70
$R^2_{MF}$	0,03	0,03	0,05	0,10	0,11	0,14
$R^2_{MZ}$	0,18	0,19	0,30	0,48	0,52	0,57

\* p≤0,05; \*\* p≤0,01; \*\*\* p≤0,001

<sup>a</sup>μ<sub>0</sub>=0

Tabelle 6.7: Hierarchische ordinale Logit-Modelle für das Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter anhand der Daten der Berliner Altersstudie (N = 485<sup>b</sup>).

<sup>b</sup> Bei 31 von 516 Befragten fehlten Angaben zur Bildungsdauer, deshalb konnten diese Datensätze in das Regressionsmodell nicht einbezogen werden.

Vereinfacht kann man den Sachverhalt wie folgt beschreiben: Da eine höhere soziale Schicht mit einem höheren Bildungsniveau verbunden ist, ist der signifikante Einfluss der Bildung bereits durch die soziale Schicht „abgedeckt“ (Modell 1). Deshalb führt der Einschluss der Bildungsvariable im Modell 2 nur zu einem kleinen unsignifikanten  $\beta$ -Wert von 0,01. Nachdem vor allem die mit dem Bildungsniveau negativ korrelierende selbständige Berufstätigkeit in die Analyse aufgenommen wird, bewirkt dies einen Vorzeichenwechsel bei der Bildung.

Die Dauer der Erwerbstätigkeit zeigt keinen nennenswerten Einfluss auf das Niveau der sozialen Beteiligung. Zum einen scheinen andere Variablen den möglichen Zusammenhang mit den sozialen Aktivitäten eher zu bestimmen, zum anderen stellt die bloße Dauer des Erwerbs einen sehr allgemeinen Indikator für die Kumulation der Erfahrungen im Berufsleben dar, der offensichtlich in den Daten der Berliner Altersstudie nicht genügend Trennschärfe in Bezug auf die soziale Teilnahme besitzt.

Im Unterschied dazu spricht die frühere selbständige Berufstätigkeit eindeutig gegen das soziale Engagement. Ähnlich wie die soziale Schicht, behält dieses Merkmal seinen starken und hoch signifikanten negativen Effekt auf die Zielvariable auch nach der Aufnahme von weiteren Regressoren in das Modell bei. Die ehemalige Beschäftigung im öffentlichen Sektor dagegen wirkt positiv auf das Beteiligungsniveau.

Von den Merkmalen der aktuellen Lebenssituation sind im Endmodell nur die Effekte der Variablen „Demenz“ und „In Institution“ von Bedeutung. Wie erwartet, beteiligen sich ältere Personen, die mental und physisch fitter sind, mehr an sozialen Aktivitäten. Der Einfluss des ADL-Faktors wird im Modell 8 anscheinend durch die Altersvariable absorbiert.

Das Vorhandensein des Partners hat zwar in den Modellen 4 und 5 eine positive Auswirkung auf das Beteiligungsniveau, spielt jedoch zu keinem Zeitpunkt eine systematische Rolle. Im letzten Modell ändert sich das Vorzeichen dieser Variable, was durch die Einführung des Alters in das Modell erklärt werden kann, das signifikant negativ mit dem Vorhandensein des Partners im Haushalt korreliert (Spearman's  $r = -0,28$  (Sig. Niveau = 0,000; 2-seitig)).

Die Einstellungsvariablen liefern weitere Faktoren für die soziale Teilnahme im Alter. Verglichen mit der konservativen Gesinnung, zeigen sowohl die „Mitte“- als auch die liberale Einstellung einen hoch signifikanten positiven Einfluss auf das Niveau der sozialen Beteiligung.

Die Einführung der Variablen „Geschlecht“ und „Alter“ im Modell 8 verringert die Stärke der Gesundheitsmerkmale und macht die Regressionskoeffizienten der ADL-Variable und der Dauer der Erwerbstätigkeit unsignifikant, wobei bei dem

letzten Merkmal dies kaum einen Unterschied zu den vorherigen Modellen macht. Eine Frau zu sein, bedeutet laut der Ergebnisse, sich weniger sozial zu beteiligen. Der Geschlechtseffekt ist jedoch nicht signifikant und scheint durch die Merkmale der Lebensverläufe und der aktuellen Lebenssituationen „abgedeckt“ zu sein. Die Berücksichtigung der nicht gemessenen Alterseffekte führt zwar zur Verbesserung der Modellgüte, verursacht jedoch - mit Ausnahme des ADL-Merkmals - keine prinzipiellen Veränderungen bei anderen Regressoren.

Die hoch signifikanten positiven und ansteigenden  $\mu$ -Werte, die die Übergänge zwischen den einzelnen Kategorien der abhängigen Variable markieren, bestätigen nochmals, dass diese Kategorien tatsächlich in der angenommenen Reihenfolge geordnet sind (vgl. [236]: 43). Alle Modelle sind signifikant, und die Werte der beiden Pseudo- $R^2$  steigen bis zum letzten Modell bei einem respektablen Endergebnis.

Abschließend lässt sich zum Gesamtergebnis der Regressionsanalyse sagen, dass in der Berliner Altersstudie die soziale Schicht, Bildung und solche Merkmale des früheren Berufslebens wie selbständige Tätigkeit und Wirtschaftssektor auch im hohen Alter einen hoch signifikanten Einfluss auf die soziale Teilnahme ausüben. Auch die sozialpolitischen Einstellungen spielen dabei eine systematische Rolle. Der individuelle Gesundheitszustand zeigt erwartungsgemäß einen hoch relevanten Effekt in Bezug auf das Niveau der sozialen Beteiligung. Das Alter stellt ebenfalls eine bedeutende Determinante der sozialen Aktivitäten dar.

Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen den Merkmalen der früheren Lebensphasen und der aktuellen Lebenssituation bei der Bestimmung des Niveaus der sozialen Beteiligung im hohen Alter lässt sich demnach konstatieren, dass es sich im Fall der Berliner Altersstudie um eine kombinierte Wirkung des Alters und der sozioökonomischen Differenzierung im Lebensverlauf auf das Niveau der sozialen Teilnahme älterer Menschen handelt. Da sowohl die Lebenslaufmerkmale als auch die Altersvariable einen signifikanten Einfluss auf die soziale Teilnahme im hohen Alter gleichzeitig aufweisen, kann von einer Verstärkung der mit der Schichtzugehörigkeit verbundenen Unterschiede in Bezug auf die Intensität der sozialen Beteiligung mit fortschreitendem Alter sprechen.

Wie im methodischen Teil bereits erwähnt, ist es anhand von  $\beta$ -Koeffizienten nicht direkt möglich, über die Richtung des Einflusses auf die einzelnen Kategorien der abhängigen Variable zu urteilen. Dazu müssen die so genannten Marginaleffekte der Regressoren auf die vier Wahrscheinlichkeiten am Mittelwert der Kovariaten berechnet werden. Da die Fläche unter einer Verteilungskurve immer unverändert (gleich 1) bleibt, muss die Summe der Wahrscheinlichkeitsveränderungen gleich 0 sein (siehe dazu auch Seite 153). Dementsprechend heben sich die Marginaleffekte jedes Prädiktors gegenseitig auf. In Tabelle 6.8 auf Seite 171 sind die

Marginaleffekte für die Daten der BASE aufgeführt<sup>4</sup>.

Anhand der Werte kann man unter anderem sehen, dass durch die Zugehörigkeit zur oberen Mittelschicht die Häufigkeit der Teilnahme an politischen Aktivitäten um sechs Prozentpunkte steigt, während die kollektive oder gar keine soziale Beteiligung eher seltener in dieser Schicht vorkommen. In der gehobenen Mittelschicht beobachtet man ein sehr ähnliches Bild.

Ehemalige Selbständige neigen eher dazu, sich aus dem sozialen Leben stark zurück zu ziehen. Ein positiver Einfluss dieses Merkmals ist nur auf die Kategorien „Keine soziale Beteiligung“ und „Kollektive soziale Beteiligung“ zu beobachten. Ähnlich wirkt die Institutionalisierung auf die soziale Teilnahme. Die betroffenen Personen sind um 14 Prozentpunkte öfter als die nicht institutionalisierten in keine sozialen Aktivitäten involviert.

Personen mit „Mitte“- oder liberalen Einstellungen entscheiden sich um jeweils zwei und einen bzw. um sechs und drei Prozentpunkte öfter für produktive und politische Aktivitäten. Auch die Befragten, die früher im öffentlichen Sektor tätig waren, üben um vier Prozentpunkte öfter produktive und um drei Prozentpunkte öfter politische Tätigkeiten im Vergleich zu ihren Kollegen aus der Privatwirtschaft aus.

Anders als bei dichotomen Merkmalen, bei welchen man zwei Zustände miteinander vergleicht, handelt es sich bei der Interpretation der Marginaleffekte der stetigen Variablen um die Auswirkungen der Veränderung um eine Maßeinheit. So bedeutet z.B. das Älterwerden um ein Jahr die Verringerung der Teilnahme an produktiven Aktivitäten um einen Prozentpunkt. Analog dazu wirkt die Verlängerung der Bildungsdauer, wobei hier bei der Interpretation der marginalen Effekte die oben beschriebenen Wechselwirkungen mit anderen Merkmalen berücksichtigt werden müssen. Die Bewegung auf der SMMCO-Scala um eine Maßeinheit nach rechts (die Demenz-Gefahr sinkt) bedeutet dagegen, dass die Teilnahme an produktiven Tätigkeiten um einen Prozentpunkt steigt.

Da der Einfluss des Geschlechts, der Dauer der Erwerbstätigkeit, der Haushaltssituation sowie der Aktivitäten des täglichen Lebens (ADL) im Endmodell nicht signifikant war, findet man bei diesen Merkmalen keine nennenswerten Unterschiede in Bezug auf die einzelnen Formen der Beteiligung.

---

<sup>4</sup>Interessenten können anhand der im Anhang B in Tabelle B.1 auf Seite 216 dargestellten Kennzahlen die jeweiligen Marginaleffekte berechnen. Die Kennzahlen zur Berechnung der Marginaleffekte in der Altenstudie 1993 und im Freiwilligensurvey 1999 findet man ebenfalls im Anhang B in Tabelle B.2 auf Seite 217 und in Tabelle B.3 auf Seite 218.

Merkmal	Keine SB	Kollektive SB	Produktive SB	Politische SB
	P(Y=0)	P(Y=1)	P(Y=2)	P(Y=3)
Untere Mittelschicht	-0,01	0,00	0,01	0,00
Mittlere Mittelschicht	-0,04	-0,01	0,03	0,02
Gehobene Mittelschicht	-0,12	-0,04	0,10	0,06
Obere Mittelschicht	-0,13	-0,04	0,11	0,06
Bildungsdauer	0,01	0,00	-0,01	0,00
Dauer der Erwerbstätigkeit	0,00	0,00	0,00	0,00
Selbständige Berufstätigkeit (0=nein, 1=ja)	0,11	0,04	-0,09	-0,06
Öffentlicher Sektor (0=nein, 1=ja)	-0,05	-0,02	0,04	0,03
Mit Partner (0=nein, 1=ja)	0,00	0,00	0,00	0,00
ADL	0,00	0,00	0,00	0,00
Demenz	-0,01	0,00	0,01	0,00
In Institution	0,14	0,04	-0,12	-0,06
Einstellung "Mitte"	-0,02	-0,01	0,02	0,01
Einstellung „Liberal“	-0,07	-0,02	0,06	0,03
Geschlecht (0=Mann, 1=Frau)	0,00	0,00	0,00	0,00
Alter	0,01	0,00	-0,01	0,00

Tabelle 6.8: Marginaleffekte in der Berliner Altersstudie.

### 6.2.2 Die Altenstudie 1993

In Tabelle 6.9 auf Seite 173 werden die Ergebnisse der Regressionsanalyse für das Niveau der sozialen Beteiligung anhand der Daten der Altenstudie 1993 aufgeführt. Nach der Auswahl der Personen, die zum Zeitpunkt der Befragung 70 Jahre und älter und früher erwerbstätig waren sowie keine fehlenden Werte bei den Analysevariablen aufgewiesen haben, bleiben noch 785 der Befragten übrig, deren Daten in die Auswertung eingeflossen sind.

Der Aufbau der Analyse entspricht grundsätzlich dem der Berliner Altersstudie. Auch bei den Daten der Altenstudie 1993 habe ich versucht, die Themenblöcke „soziale Schicht“, „Bildungsniveau“, „Merkmale der Erwerbsgeschichte“, die „aktuelle Lebenssituation“, „individuelle Einstellungen“ und „soziodemographische“ Variablen abzubilden. Im Vergleich zur BASE konnten Äquivalenzeinkommen, Gemeindegröße und Aufteilung der Region in Ost und West in der Analyse zusätzlich berücksichtigt werden.

Die Ergebnisse der Auswertung zeigen große Ähnlichkeiten mit den bereits vorgestellten Resultaten der Analyse anhand der Daten der Berliner Altersstudie. Der Effekt der Schichtzugehörigkeit ist zwar stärker durch die Aufnahme der übrigen Variablen in das Modell beeinflusst, er bleibt jedoch stabil und beinahe durchgehend signifikant: Auch in der Altenstudie steigt das Niveau der sozialen Beteiligung mit der Zugehörigkeit zu einer höheren sozialen Schicht.

Im Unterschied zu den BASE-Daten, zeigt das Bildungsniveau den erwarteten positiven Zusammenhang mit dem Niveau der sozialen Beteiligung. Dieser Zusammenhang bleibt praktisch unverändert in allen Modellen. Auch die Dauer der Erwerbstätigkeit spielt in der Altenstudie 1993 eine systematische Rolle, die jedoch - was die Stärke der Wirkung betrifft - als eher bescheiden eingestuft werden muss.

Da in der Studie keine Angaben zum Wirtschaftssektor erhoben wurden, beschränkt sich die Auswahl der Merkmale der ehemaligen Erwerbsgeschichte neben der Dauer der Erwerbstätigkeit nur noch auf die selbständige Berufstätigkeit. Wie in der BASE steht dieses Merkmal in einem negativen Zusammenhang mit der Zielvariable. Das Ergebnis widerlegt die Annahme, dass (ehemalige) selbständige Tätigkeit sich auf die soziale Beteiligung fördernd auswirkt.

Der Einkommenseffekt scheint durch die bereits in den Modellen vorhandenen Variablen abgedeckt zu sein. Insgesamt ist jedoch die erwartete positive Ausrichtung der Wirkung zu konstatieren.

Laut den Daten der Altenstudie 1993 scheint das Leben mit einem Partner die Beteiligung an sozialen Aktivitäten systematisch zu begünstigen. Gesundheits-

Variable	Modell						
	1	2	3	4	5	6	7
Konstante	1,18***	0,73***	0,45***	0,41***	0,51***	0,65***	0,85***
Unterschicht (Referenzkategorie)							
Untere Mittelschicht	0,28***	0,22**	0,22**	0,18*	0,10	0,08	0,12
Mittlere Mittelschicht	0,56***	0,46***	0,39***	0,35***	0,22*	0,22*	0,26*
Gehobene Mittelschicht	0,80***	0,66***	0,76***	0,67***	0,47***	0,44***	0,58***
Obere Mittelschicht	0,96***	0,73***	0,68***	0,53**	0,35*	0,29	0,47**
Bildungsdauer		0,05***	0,05***	0,04***	0,05***	0,04***	0,05***
Dauer der Erwerbstätigkeit			0,01**	0,01**	0,01**	0,01	0,01**
Selbständige Berufstätigkeit (0=nein, 1=ja)			-0,44***	-0,39***	-0,31**	-0,33**	-0,50***
Äquivalenzeinkommen			0,00	0,00**	0,01**	0,00**	0,00
Mit Partner (0=nein, 1=ja)				0,38***	0,37***	0,33***	0,30***
Gesundheitsprobleme (0=nein, 1=ja)				-0,30***	-0,30***	-0,31***	-0,27***
Einstellung „Inhalt der Berufstätigkeit“				-0,30***	-0,19***	-0,19***	-0,20***
Einstellung „Karriere“				0,01	0,01	0,01	0,01
Einstellung „Freizeit und Familie“				0,01	0,01	0,01	0,01
Geschlecht (0=Mann, 1=Frau)						-0,18**	-0,14*
Alter						0,01	-0,01
Gemeindegröße (absteigend)							0,05***
Region (0=West, 1=Ost)							-0,43***
$\mu_1^a$	1,73***	1,74***	1,75***	1,77***	1,78***	1,79***	1,81***
$\mu_2$	3,09***	3,11***	3,12***	3,15***	3,18***	3,18***	3,22***
<i>Log Likelihood</i>	-5,206	-5,189	-5,175	-5,144	-5,123	-5,119	-5,093
<i>df</i>	4	5	8	10	13	15	17
<i>LR</i>	105,46	138,32	166,81	228,83	270,34	277,55	330,80
$R_{MF}^2$	0,01	0,01	0,02	0,02	0,03	0,03	0,03
$R_{MZ}^2$	0,08	0,11	0,13	0,17	0,19	0,20	0,23

\* p≤0,05; \*\* p≤0,01; \*\*\* p≤0,001  
<sup>a</sup>  $\mu_0=0$

Tabelle 6.9: Hierarchische ordinale Logit-Modelle für das Niveau der sozialen Beteiligung im Alter anhand der Daten der Altenstudie 1993 (N=785).

probleme dagegen hindern erwartungsgemäß die Befragten bei ihren Betätigungen. Der Effekt der beiden Merkmale bleibt auch nach der Einbeziehung von Geschlecht und Alter in das Modell hoch signifikant.

Interessant ist die Wirkung der Einstellungen hinsichtlich der Rolle und Stellung des Berufes im Leben auf das Niveau der sozialen Beteiligung. Wie bereits im Abschnitt über die Operationalisierung der Regressoren beschrieben, stellen die Einstellungsvariablen in der Altenstudie 1993 Faktoren dar, in denen mehrere Items zur beruflichen Motivation zusammengefasst wurden. Da die Kodierung der Items absteigend war (von 1 - „sehr wichtig“ bis 5 - „unwichtig“), entsprechen die niedrigen Faktorwerte einer höheren Bedeutung des entsprechenden Faktors für die Befragten.

So zeigt es sich in der Analyse, dass die Interviewten mit der Einstellung, dass der Inhalt des auszuübenden Berufes und dessen Bedeutung für die Gesellschaft sehr wichtig sei, aktiver in Bezug auf die soziale Beteiligung sind, als diejenigen, für die dieser Aspekt der Erwerbstätigkeit nicht im Vordergrund steht. Die Effekte der Faktoren „Karriere“ und „Freizeit und Familie“ sind zwar unsignifikant, die Vorzeichen der Koeffizienten zeigen jedoch, dass Personen, die ihre Berufsarbeit eher als ein reines Aufstiegsmittel (Einstellung „Karriere“) oder als einen „Störfaktor“ für ihre Freizeit und ihr Familienleben (Einstellung „Freizeit und Familie“) sehen, sich auch weniger durch die Beteiligung am sozialen Leben auszeichnen.

Alle soziodemographischen und -geographischen Merkmale bis auf das Alter weisen einen signifikanten Einfluss auf die Zielvariable auf. Männer zeigen sich sozial aktiver als Frauen. Das Niveau der sozialen Beteiligung erhöht sich, je kleiner die Gemeinde ist, in der die Befragten leben. Auch ist in den alten Bundesländern die Teilnahme an sozialen Aktivitäten signifikant höher als in den neuen Bundesländern.

Das Gesamtergebnis der Regressionsanalyse anhand der Daten der Altenstudie 1993 fällt dem BASE-Gesamtergebnis sehr ähnlich aus. Auch hier können hoch signifikante positive und ansteigende  $\mu$ -Übergangswerte zwischen den einzelnen Kategorien der abhängigen Variable beobachtet werden, was bestätigt, dass diese Kategorien in eine korrekte Reihenfolge gebracht wurden. Alle Regressionsmodelle sind signifikant, die beiden Pseudo- $R^2$ -Maße weisen zufriedenstellende Werte auf.

In der Altenstudie 1993 zeigen die Merkmale des früheren Berufslebens bzw. des Lebenslaufs einen systematischen Einfluss auf die soziale Teilnahme im hohen Alter. Bildung, soziale Schicht, Dauer der Erwerbstätigkeit und selbständige Tätigkeit spielen unabhängig von den Merkmalen der aktuellen Lebenssituation eine wesentliche Rolle bei der Ausübung von sozialen Aktivitäten bei älteren Menschen. Der Einfluss der Altersvariable wurde durch andere Regressoren aufgehoben und ist nicht signifikant.

Demnach kann bei den Daten der Altenstudie 1993 in Bezug auf das Verhältnis zwischen dem Altersstatus und den Merkmalen des früheren Lebenslaufs eher von der bestimmenden Rolle der letzteren für das Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter gesprochen werden. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die fehlende Signifikanz des Einflusses der Altersvariable zusätzlich durch eine relativ kleine Altersspanne bei den Befragten (70 bis 80 Jahre alt) bedingt werden kann, wodurch die Alterseffekte eventuell nicht richtig zur Geltung kommen.

Wie bereits im methodischen Teil erwähnt, sind die anhand der  $\beta$ -Koeffizienten direkt ermittelten Effekte der Merkmale nicht mit deren marginalen Effekten am Mittelwert der Kovariaten gleich. Die Marginaleffekte aus dem siebten ordinalen Logit-Modell sind in Tabelle 6.10 auf Seite 176 aufgeführt.

Anhand der Werte kann man unter anderem sehen, dass durch die Zugehörigkeit zur gehobenen und oberen Mittelschicht die Häufigkeit der Teilnahme an produktiven und politischen Aktivitäten um jeweils sechs und acht bzw. fünf und sieben Prozentpunkte steigt, während die kollektive oder gar keine soziale Beteiligung seltener in diesen Gruppen vorkommen. Ein ähnliches Bild beobachtet man bis in die untere Mittelschicht.

Wie bei der Betrachtung der marginalen Effekte in der BASE bereits erwähnt, handelt es sich bei der Interpretation der Marginaleffekte der stetigen Variablen um die Auswirkungen der Veränderung um eine Maßeinheit und nicht, wie bei dichotomen Merkmalen, um die Unterschiede zwischen den Zuständen. So erhöht ein zusätzliches Bildungsjahr die Wahrscheinlichkeit der produktiven und politischen Teilnahme um jeweils einen Prozentpunkt. Die Wahrscheinlichkeit, keine sozialen oder kollektive Aktivitäten auszuüben, sinkt dagegen um jeweils einen Prozentpunkt.

Mit dem Übergang zur nächst kleineren Kategorie der Gemeindegröße (siehe Tabelle 5.4 auf Seite 141) wächst die Wahrscheinlichkeit der produktiven und politischen Teilnahme um jeweils einen Prozentpunkt. Die Wahrscheinlichkeit keiner sozialen oder kollektiven Teilnahme verringert sich dabei um jeweils einen Prozentpunkt.

Die marginalen Effekte der Selbständigkeit fallen etwas kleiner aus als in der Berliner Altersstudie. Es zeigt sich jedoch, dass die früher selbständig Beschäftigten öfter - und zwar um jeweils sieben und fünf Prozentpunkte - keine sozialen oder kollektive Aktivitäten ausüben als ihre unselbständig beschäftigten Kollegen. Produktive und politische Aktivitäten werden von Selbständigen dementsprechend seltener ausgeübt: ebenfalls um jeweils fünf und sieben Prozentpunkte.

Dauer der Erwerbstätigkeit, Äquivalenzeinkommen und Alter zeigen keinen nennenswerten Einfluss auf die einzelnen Beteiligungsformen. Dagegen erweist sich

Merkmal	Keine SB P(Y=0)	Kollektive SB P(Y=1)	Produktive SB P(Y=2)	Politische SB P(Y=3)
Untere Mittelschicht	-0,02	-0,01	0,01	0,02
Mittlere Mittelschicht	-0,04	-0,03	0,03	0,04
Gehobene Mittelschicht	-0,08	-0,06	0,06	0,08
Obere Mittelschicht	-0,07	-0,05	0,05	0,07
Bildungsdauer	-0,01	-0,01	0,01	0,01
Dauer der Erwerbstätigkeit	0,00	0,00	0,00	0,00
Selbständige Berufstätigkeit (0=nein, 1=ja)	0,07	0,05	-0,05	-0,07
Äquivalenzeinkommen	0,00	0,00	0,00	0,00
Mit Partner (0=nein, 1=ja)	-0,04	-0,03	0,03	0,04
Gesundheitsprobleme (0=nein, 1=ja)	0,04	0,03	-0,03	-0,04
Einstellung „Inhalt der Berufstätigkeit“	0,03	0,02	-0,02	-0,03
Einstellung „Karriere“	0,00	0,00	0,00	0,00
Einstellung „Freizeit und Familie“	0,00	0,00	0,00	0,00
Geschlecht (0=Mann, 1=Frau)	0,02	0,02	-0,02	-0,02
Alter	0,00	0,00	0,00	0,00
Gemeindegröße (absteigend)	-0,01	-0,01	0,01	0,01
Region (0=West, 1=Ost)	0,06	0,05	-0,05	-0,06

Tabelle 6.10: Marginaleffekte in der Altenstudie 1993.

das Vorhandensein eines Partners bzw. einer Partnerin im Haushalt eindeutig als fördernd in Bezug auf die Teilnahme an produktiven und politischen Aktivitäten.

Gesundheitsprobleme hingegen haben erwartungsgemäß einen negativen Einfluss auf die Beteiligung an sozialen Aktivitäten. Personen mit Gesundheitsbeschwerden bleiben um vier Prozentpunkte öfter jeglicher sozialen Beteiligung fern.

Frauen und die Befragten aus den neuen Bundesländern zeigen sich eher zurückhaltend in Bezug auf produktive und politische Aktivitäten. Die Wahrscheinlichkeit, keine sozialen Tätigkeiten auszuüben, erhöht sich im Osten um sechs Prozentpunkte, bei den produktiven und politischen Aktivitäten sinkt sie um jeweils fünf und sechs Prozentpunkte. Bei Frauen handelt es sich dabei um jeweils zwei Prozentpunkte.

Wie bereits erörtert, bedeuten die niedrigen Faktorwerte bezüglich der Einstellungen deren größere Wichtigkeit für die Befragten. Die Effekte der Faktoren „Karriere“ und „Freizeit und Familie“ auf die Zielvariable sind nicht signifikant. Dementsprechend fallen auch die marginalen Effekte aus. Ein anderes Bild liefert die Einstellung „Inhalt der Berufstätigkeit“: Eine Veränderung nach unten um eine Meßeinheit bewirkt eine Steigerung der Wahrscheinlichkeit der Teilnahme an produktiven und politischen Aktivitäten um jeweils zwei und drei Prozentpunkte. Die Wahrscheinlichkeit, dass keine sozialen Aktivitäten ausgeübt werden, sinkt dagegen um drei Prozentpunkte.

### 6.2.3 Der Freiwilligensurvey 1999

In Tabelle 6.11 auf Seite 178 sind die Ergebnisse der Regressionsanalyse für das Niveau der sozialen Beteiligung im Freiwilligensurvey 1999 aufgeführt. Nach der Auswahl der Personen, die zum Zeitpunkt der Befragung mindestens 70 Jahre, früher erwerbstätig und aktuell im Ruhestand bzw. in der Rente waren sowie keine fehlenden Werte bei den Analysevariablen aufwiesen, standen für die Auswertung noch Daten von 1.187 Befragten zur Verfügung.

Um die Ergebnisse der Auswertung mit denen der Berliner Altersstudie und der Altenstudie 1993 vergleichbar zu machen, wurde die Regressionsanalyse analog zu den Verfahren in der BASE und in der Altenstudie 1993 aufgebaut. Auch bei den Daten des Freiwilligensurveys habe ich versucht, die Themenblöcke „soziale Schicht“, „Bildungsniveau“, „Merkmale der Erwerbsgeschichte“, die „aktuelle Lebenssituation“, „individuelle Einstellungen“ und „soziodemographische“ Variablen abzubilden. Wie in der Altenstudie konnten Informationen zum Einkommen, zu der Gemeindegröße und zu der Aufteilung in Ost und West berücksichtigt werden.

Variable	Modell						
	1	2	3	4	5	6	7
Konstante	-0,68***	-0,82***	-0,93***	-0,85***	-0,78***	4,68***	4,61***
Unterschicht (Referenzkategorie)							
Untere Mittelschicht	0,57***	0,56***	0,56***	0,58***	0,56***	0,50***	0,54***
Mittlere Mittelschicht	0,85***	0,80***	0,77***	0,78***	0,74***	0,70***	0,78***
Gehobene Mittelschicht	0,88***	0,73***	0,76***	0,79***	0,74***	0,75***	0,82***
Obere Mittelschicht	0,69***	0,47***	0,41***	0,40**	0,42**	0,55***	0,50***
Bildung		0,10***	0,04*	0,03	0,01	0,01	0,01
Selbständige Berufstätigkeit (0=nein, 1=ja)			-0,32**	-0,24**	-0,33**	-0,40***	-0,42***
Privatsektor (0=nein, 1=ja)			-0,14**	-0,16**	-0,10*	-0,09	-0,13*
Haushaltseinkommen			0,24***	0,29	0,28***	0,25***	0,26***
Mit Partner (0=nein, 1=ja)				-0,23***	-0,22***	-0,45***	-0,48***
Pflegefall (0=nein, 1=ja)				-0,97***	-0,92***	-0,76***	-0,74***
Faktor „Selbstzentrierte Einstellung“				-0,11***	-0,11***	-0,11***	-0,10***
Faktor „Progressive Einstellung“				0,26***	0,26***	0,26***	0,24***
Faktor „Traditionelle Einstellung“				-0,01	-0,01	0,01	0,01
Geschlecht (0=Mann, 1=Frau)						-0,22***	-0,21***
Alter						-0,07***	-0,07***
Gemeindegröße (absteigend)						0,05***	0,05***
Region (0=West, 1=Ost)						-0,31***	-0,31***
$\mu_1^a$	1,32***	1,32***	1,34***	1,34***	1,36***	1,39***	1,40***
$\mu_2$	2,40***	2,41***	2,43***	2,44***	2,48***	2,52***	2,54***
<i>Log Likelihood</i>	-7,790	-7,775	-7,726	-7,689	-7,625	-7,535	-7,506
<i>df</i>	4	5	8	10	13	15	17
<i>LR</i>	179,97	210,07	309,55	381,90	510,28	689,86	748,91
$R_{MF}^2$	0,01	0,01	0,02	0,02	0,03	0,04	0,05
$R_{MZ}^2$	0,09	0,11	0,15	0,18	0,23	0,30	0,32

\* p≤0,05; \*\* p≤0,01; \*\*\* p≤0,001  
<sup>a</sup> $\mu_0=0$

Tabella 6.11: Hierarchische ordinale Logit-Modelle für das Niveau der sozialen Beteiligung im Alter anhand der Daten des Freiwilligenurveys 1999 (N=1.187).

Auch die Ergebnisse der Regressionsanalyse anhand der Daten des Freiwilligen-survey 1999 korrespondieren mit den Befunden aus der BASE und der Altenstudie 1993. Der Einfluss der Schichtzugehörigkeit auf das Niveau der sozialen Beteiligung zeigt sich als hoch signifikant und ist bis zur unteren Mittelschicht zu beobachten. Dieser Effekt bleibt auch nach der Aufnahme anderer Merkmale in die Analyse erhalten.

Das Bildungsniveau hat den erwarteten positiven Zusammenhang mit dem Niveau der sozialen Beteiligung. Dieser Zusammenhang verliert jedoch nach der Einbeziehung des Haushaltseinkommens im Modell 3 und der Merkmale der aktuellen Lebenssituation im Modell 4 an Signifikanz.

Ehemalige selbständige Erwerbstätigkeit wirkt sich dagegen systematisch negativ auf das Niveau der sozialen Teilnahme aus. Auch die frühere Beschäftigung im Privatsektor fördert keine sozialen Aktivitäten. Die Stärke des Effekts dieses Merkmals schwankt zwar von Modell zu Modell, die Richtung der Wirkung bleibt jedoch durchgehend negativ. Die Höhe des bereits erwähnten Haushaltseinkommens hängt positiv mit dem Niveau der sozialen Beteiligung zusammen. Diese Verbindung bleibt über alle Modelle, in denen das Merkmal vertreten ist, stabil.

Deutlich zeigt sich der Effekt der einzigen Gesundheitsvariable in der Analyse. Ein Pflegefall zu sein, bedeutet einen gravierenden Einbruch bei der sozialen Teilnahme.

Das Leben mit einem Partner scheint im Freiwilligen-survey nicht gerade förderlich für die soziale Beteiligung zu sein. Wie bereits in der Übersicht über die Befunde zu den Faktoren der sozialen Teilnahme erwähnt, kann das Vorhandensein eines Partners im Haushalt sehr unterschiedliche Auswirkungen auf die Aktivitätsausübung bei den Betroffenen haben.

Besonders deutlich wird dieser Unterschied, wenn man Männer und Frauen getrennt betrachtet. Wie oben bereits geschildert, stellt das Vorhandensein eines Partners bei Frauen in der Regel einen Lebensumstand dar, der einen zusätzlichen Aufwand bedeutet und somit die Ausübung von (sozialen) Aktivitäten eher hemmt (siehe Kapitel 4, Seite 107ff.). Das Leben ohne einen Partner bietet demzufolge mehr Freiheit, sich unter anderem auch solchen Betätigungen zu widmen. Bei Männern beobachtet man gewöhnlich eine gegensätzliche Auswirkung des Merkmals: Eine Partnerin sorgt für Entlastung im Haushalt und schafft dadurch mehr Möglichkeiten für die soziale Teilnahme des Partners.

Im Falle der Daten des Freiwilligen-survey 1993 zeigt das Merkmal „Mit Partner“ einen starken negativen Einfluss auf die Zielvariable (Modell 4). Das Zustandekommen dieses Zusammenhangs im Modell ist erst nach Berücksichtigung der Verteilung von allein und mit Partner Lebenden bei Männern und Frauen zu

interpretieren. Über 70% der männlichen Befragten haben angegeben, mit einer Partnerin zusammen zu leben. Bei Frauen dagegen hatten nur etwa 35% der Befragten einen Partner. Somit ist die Variable „Mit Partner“ eindeutig durch das Geschlecht bestimmt. Dies ist deutlich im Modell 6 zu beobachten, in dem sich die Größe des  $\beta$ -Koeffizienten der Variable „Mit Partner“ nach dem Einschluss des Geschlechtsmerkmals mehr als verdoppelt hat.

Wenn man nun die Beteiligung an den Formen der sozialen Teilnahme differenziert nach Geschlecht und dem Vorhandensein eines Partners betrachtet, bestätigt sich in Bezug auf das Niveau der sozialen Beteiligung die These von der Partnerschaft als Belastung bzw. Teilnahmemehmung bei Frauen und als Aktivitätsressource bei Männern (Tabelle 6.12 auf Seite 180).

<i>Beteiligungsform</i>	<i>Frauen</i>		<i>Männer</i>	
kollektive	66 % 	34 %	31 % 	69 %
produktive	71 % 	29 %	21 % 	79 %
politische	70 % 	30 %	41 % 	59 %

 ohne Partner/in     
  mit Partner/in

Tabelle 6.12: Anteile der Befragten mit und ohne Partner/in je nach der Form der sozialen Beteiligung im Freiwilligensurvey 1999, unterschieden nach Männern und Frauen.

Die Anteile addieren sich pro Beteiligungsform und Geschlecht zu 100%. So z.B. hatten von allen Frauen, die die Teilnahme an kollektiven Aktivitäten angegeben haben, 66% keinen Partner und 34% einen Partner im Haushalt. Dieses Verhältnis ist bei Frauen in etwa bei allen Beteiligungsformen zu beobachten. Bei Männern ist ein umgekehrtes Bild zu erkennen: Der Anteil der Befragten mit einer Partnerin ist bei allen Positionen wesentlich höher als der der Interviewten ohne eine Partnerin. Interessanterweise verkleinert sich diese Differenz bei den politischen Aktivitäten, die verstärkt von Männern ohne eine Partnerin im Haushalt ausgeübt werden.

Berücksichtigt man diesen Sachverhalt sowie den größeren Anteil der Frauen in der Stichprobe und die Tatsache, dass Frauen in den höheren sozialen Schichten seltener als Männer zu finden sind (für die gehobene Mittelschicht: Spearman's  $r = -0,21$  (Sig. Niveau  $< 0,0001$ ; 2-seitig), für die obere Mittelschicht: Spearman's  $r = -0,12$  (Sig. Niveau  $< 0,0001$ ; 2-seitig)) und eine schlechtere Bildung (Spearman's  $r = -0,17$  (Sig. Niveau  $< 0,0001$ ; 2-seitig)) sowie ein niedrigeres Haushaltseinkommen (Spearman's  $r = -0,34$  (Sig. Niveau  $< 0,0001$ ; 2-seitig)) aufweisen, so erklärt sich der negative Zusammenhang zwischen dem Vorhandensein eines Partners

und dem Niveau der sozialen Beteiligung für die Daten des Freiwilligensurveys 1999.

„Traditionelle“ Einstellungen zeigen einen positiven, jedoch keinen signifikanten Einfluss auf das Niveau der Beteiligung. „Progressiv“ gesinnt zu sein, bedeutet auch, sich aktiv sozial zu beteiligen. Eine „selbstzentrierte“ Einstellung wirkt eindeutig negativ auf das Niveau der sozialen Beteiligung. Der Einfluss der entsprechenden Faktoren ist hochsignifikant und stabil gegenüber den Effekten anderer Merkmale.

Alle soziodemographischen Merkmale weisen einen signifikanten Einfluss auf die Zielvariable auf. Männer zeigen sich sozial aktiver als Frauen. Mit dem Alter sinkt das Niveau der sozialen Beteiligung. Es ist umso höher, desto kleiner die Gemeinde ist, in der die Befragten leben. In den alten Bundesländern ist die Teilnahme an sozialen Aktivitäten signifikant intensiver als in den neuen Bundesländern.

Analog zur BASE-Studie ist im Freiwilligensurvey 1999 eine kombinierte Wirkung des Alters und der sozioökonomischen Differenzierung im Lebensverlauf auf das Niveau der sozialen Teilnahme im hohen Alter festzustellen.

Die Marginaleneffekte aus dem siebten ordinalen Logit-Modell sind in Tabelle 6.13 auf Seite 182 aufgeführt.

Die Werte der marginalen Effekte im Freiwilligensurvey 1999 geben ein den Ergebnissen der BASE und der Altenstudie 1993 sehr ähnliches Bild ab. Die Zugehörigkeit zu einer höheren sozialen Schicht erhöht die Wahrscheinlichkeit der Teilnahme an sozialen Aktivitäten und senkt die Wahrscheinlichkeit der sozialen Passivität.

Ein zusätzliches Lebensjahr erhöht die Wahrscheinlichkeit keiner sozialen Teilnahme um zwei Prozentpunkte. Die Wahrscheinlichkeit, kollektive oder produktive Aktivitäten auszuüben, sinkt dagegen um jeweils einen Prozentpunkt. Ähnlich wirken der Unterschied zwischen den alten und neuen Bundesländern sowie die Geschlechtszugehörigkeit. So neigen Befragte aus dem Osten der Bundesrepublik und Frauen eher dazu, an keinen sozialen Aktivitäten teilzunehmen. Die Wahrscheinlichkeit, keine sozialen Tätigkeiten auszuüben, erhöht sich in den neuen Bundesländern um acht Prozentpunkte, bei den kollektiven, produktiven und politischen Aktivitäten sinkt sie um jeweils drei, drei und zwei Prozentpunkte. Bei Frauen sinkt sie jeweils um zwei, zwei und einen Prozentpunkt.

Frühere selbständige Erwerbstätigkeit und die Zugehörigkeit zum Privatsektor wirken eindeutig negativ auf die soziale Beteiligung. Selbständige sind in der Kategorie „keine soziale Beteiligung“ um 10 Prozentpunkte häufiger zu finden als die unselbständig tätigen Befragten. Der entsprechende Unterschied zwischen

Merkmal	Keine SB P(Y=0)	Kollektive SB P(Y=1)	Produktive SB P(Y=2)	Politische SB P(Y=3)
Untere Mittelschicht	-0,12	0,05	0,04	0,03
Mittlere Mittelschicht	-0,19	0,07	0,07	0,05
Gehobene Mittelschicht	-0,19	0,07	0,07	0,05
Obere Mittelschicht	-0,12	0,04	0,04	0,04
Bildungsniveau	0,00	0,00	0,00	0,00
Selbständige Berufstätigkeit (0=nein, 1=ja)	0,10	-0,04	-0,03	-0,03
Privatsektor (0=nein, 1=ja)	0,03	-0,01	-0,01	-0,01
Haushaltseinkommen	-0,06	0,02	0,02	0,02
Mit Partner (0=nein, 1=ja)	0,11	-0,04	-0,04	-0,03
Pflegefall (0=nein, 1=ja)	0,19	-0,07	-0,07	-0,05
Faktor „Selbstzentrierte Einstellung“	0,03	-0,01	-0,01	-0,01
Faktor „Progressive Einstellung“	-0,06	0,02	0,02	0,02
Faktor „Traditionelle Einstellung“	0,00	0,00	0,00	0,00
Geschlecht (0=Mann, 1=Frau)	0,05	-0,02	-0,02	-0,01
Alter	0,02	-0,01	-0,01	0,00
Gemeindegröße (absteigend)	-0,01	0,01	0,00	0,00
Region (0=West, 1=Ost)	0,08	-0,03	-0,03	-0,02

Tabelle 6.13: Marginaleffekte im Freiwilligenurvey 1999.

dem Privatsektor und dem öffentlichen Dienst beträgt drei Prozentpunkte. Die Ausübung der kollektiven, produktiven und politischen Aktivitäten bei Selbständigen fällt um jeweils vier, drei und drei, im Privatsektor um einen Prozentpunkt niedriger als in der entsprechenden Vergleichsgruppe aus.

Der Wechsel zur höheren Einkommensgruppe bedeutet den Anstieg der Wahrscheinlichkeit der Teilnahme an kollektiven, produktiven und politischen Tätigkeiten um jeweils zwei Prozentpunkte. Die Häufigkeit keiner sozialen Beteiligung sinkt dementsprechend um sechs Prozentpunkte.

Das Vorhandensein eines Partners verursacht eine Steigerung der Wahrscheinlichkeit keiner sozialen Beteiligung um 11 Prozentpunkte. Die Häufigkeit der Teilnahme an den drei Formen der sozialen Teilnahme sinkt dagegen um jeweils vier, vier und drei Prozentpunkte für kollektive, produktive und politische Tätigkeiten.

Die Werte der marginalen Effekte des Gesundheitsmerkmals „Pflegefall“ zeigen nochmals deutlich die Bedeutung der Gesundheit für die Aktivitätsausübung. Eine pflegebedürftige Person weist eine 19 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit auf, an keinen sozialen Aktivitäten teilzunehmen. Dementsprechend sinken die Wahrscheinlichkeiten der Ausübung von kollektiven, produktiven und politischen Aktivitäten um jeweils sieben, sieben und fünf Prozentpunkte.

Wie aus der Regressionsanalyse bereits bekannt, hat die „traditionelle“ Einstellung keinen signifikanten Einfluss auf die Zielvariable. Dementsprechend fallen auch die marginalen Effekte dieses Merkmals aus. Die Auswirkungen der anderen zwei Einstellungsfaktoren sind dagegen nicht zu vernachlässigen. Eine Veränderung um einen Faktorwert bei der „progressiven“ Einstellung nach oben bewirkt eine Reduktion der Wahrscheinlichkeit keiner sozialen Beteiligung um sechs Prozentpunkte und eine Steigerung der Wahrscheinlichkeit der Teilnahme an kollektiven, produktiven und politischen Aktivitäten um jeweils zwei Prozentpunkte. Die stärker „selbstzentrierten“ Personen dagegen entscheiden sich um drei Prozentpunkte eher für keine soziale Beteiligung und um jeweils einen Prozentpunkt seltener für eine der drei Formen der sozialen Teilnahme.

### **6.3 Zusammenfassung des Kapitels**

Die im ersten Teil der empirischen Analyse ausgewerteten Daten dienen der Prüfung der im theoretischen Teil formulierten Hypothese, dass bei der Ausübung der drei Formen der sozialen Beteiligung auf Populationsebene ein hierarchisches Verhältnis und auf der individuellen Ebene ein kumulatives Verhältnis zwischen diesen Formen besteht.

Die Ergebnisse fallen in allen drei zur Prüfung dieser Annahme herangezogenen Datensätzen gleich aus. Sowohl die Verteilungsanteile der Beteiligung an kollektiven, produktiven und politischen Aktivitäten als auch die Testwerte der Guttman-Skalierung, welche von der Existenz einer monoton verlaufenden kumulativen latenten Variable hinter den manifesten Ausprägungen ausgeht, erlauben folgende Aussagen:

Auf Populationsebene besteht zwischen der kollektiven, der produktiven und der politischen sozialen Beteiligung in Bezug auf den Ressourcenaufwand und die Beteiligungsintensität ein *hierarchisches* Verhältnis. Die mit einem niedrigeren Ressourcenaufwand verbundenen kollektiven Aktivitäten weisen eine höhere Teilnehmerzahl auf, die mit einem höheren Ressourcenaufwand verbundenen produktiven und politischen Aktivitäten werden von jeweils kleineren Gruppen ausgeübt.

Auf der individuellen Ebene ist soziale Beteiligung in der Regel *kumulativ*: Personen, die an den „aufwendigeren“ Formen der sozialen Beteiligung teilnehmen, üben auch ihre „leichteren“ Formen aus.

Der zweite Teil der Analyse beschäftigt sich mit der Überprüfung der Hypothese bezüglich des Einflusses der Ressourcenausstattung im hohen Alter auf das Niveau der sozialen Teilnahme in dieser Lebensphase. Dabei wird dieser Einfluss anhand der Zusammenhänge zwischen den ressourcenrelevanten Merkmalen der früheren Lebensphasen und der aktuellen Lebenssituation einerseits und dem Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter andererseits untersucht. Weiterhin wird geprüft, ob die auf der Ressourcenausstattung basierende soziale Teilnahme im hohen Alter hauptsächlich von einer dieser zwei Merkmalsgruppen bestimmt wird oder ein Ergebnis der kombinierten Wirkung beider Merkmalsgruppen ist.

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der angewendeten hierarchischen ordinalen Logit-Modelle in Bezug auf die Richtung des Einflusses der untersuchten Merkmale auf das Niveau der sozialen Beteiligung ist in Tabelle 6.14 auf Seite 185 aufgeführt.

Wie man der Tabelle entnehmen kann, weist die überwiegende Anzahl der Merkmale in allen verwendeten Datenbeständen übereinstimmende Ergebnisse auf:

Eine höhere soziale Schicht und Bildung, ehemalige Tätigkeit im öffentlichen Sektor, höheres Einkommen sowie liberale oder progressive Einstellungen weisen einen positiven Zusammenhang mit dem Niveau der sozialen Beteiligung auf. Auch beobachtet man in kleineren Gemeinden ein höheres Aktivitätsniveau.

Ältere Befragte, Personen mit Gesundheitsproblemen, Frauen sowie ehemalige Selbständige zeigen sich dagegen weniger sozial aktiv. Ebenso fällt die soziale Teilnahme in den neuen Bundesländern schwächer aus.

<i>Merkmal</i>	Berliner Altersstudie	Altenstudie 1993	Freiwilligen-survey 1999
Höhere soziale Schicht	+	+	+
Höheres Bildungsniveau	-	+	+
Längere Dauer der Erwerbstätigkeit	-	+	×
Selbständige Berufstätigkeit	-	-	-
Beschäftigung im öffentlicher Sektor	+	+	+
Höheres Einkommen	×	+	+
Partner/in im Haushalt	-	+	-
Gesundheitsprobleme	-	-	-
Liberaler, progressive Einstellung	+	+	+
Frau	-	-	-
Höheres Alter	-	-	-
Neue Bundesländer	×	-	-
Kleinere Gemeinden	×	+	+

+ positive Wirkung, - negative Wirkung, × nicht in der Analyse

Tabelle 6.14: Wirkung der untersuchten Merkmale des Lebensverlaufs und der aktuellen Lebenssituation auf das Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter.

Somit weist die überwiegende Anzahl der ressourcenrelevanten Merkmale des Lebensverlaufs und der aktuellen Lebenssituation die erwartete Wirkung auf das Niveau der sozialen Teilnahme im hohen Alter auf: Die im theoretischen Teil der Arbeit aufgestellte Hypothese über *den positiven Zusammenhang zwischen der Ressourcenausstattung und dem Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter* kann als *bestätigt* betrachtet werden.

Lediglich die Annahme bezüglich eines höheren Niveaus der sozialen Beteiligung bei ehemaligen Selbständigen wurde in keinem der drei analysierten Datensätze bestätigt. Dieses Ergebnis kann verschiedene Ursachen haben. Zum einen ist es möglich, dass die in den analysierten Daten vertretenen Mitglieder dieser Gruppe nicht in entsprechendem Maße über die für eine stärkere soziale Teilnahme notwendigen Ressourcen verfügen. Zum anderen ist es denkbar, dass das in den geschätzten Modellen verwendete Merkmal „selbständige Berufstätigkeit“ zu undifferenziert ist, und deshalb die Komplexität der Zusammenhänge zwischen den Formen der sozialen Beteiligung und Ressourcenausstattungen bei den Selbständigen nur unzureichend abgebildet wird.

Da anhand der ausgewerteten Daten keine eindeutige Aussage über die Richtung des Einflusses der Dauer der Erwerbstätigkeit und des Vorhandenseins eines Partners bzw. einer Partnerin auf das Niveau der sozialen Beteiligung getroffen werden kann, werden die entsprechenden Hypothesen als „bedingt un/bestätigt“ betrachtet.

Die bloße Dauer des Erwerbs liefert kaum bzw. keine Informationen über die berufliche Entwicklung einer Person. Eine längere Beschäftigung ist nicht automatisch mit einer besseren Qualifikation und einem entsprechend höheren Einkommen verbunden und führt somit nicht zwingend zu einer besseren Ressourcenausstattung im Alter. Demnach kann der Einfluss der Beschäftigungsdauer auf die soziale Beteiligung erst im Kontext von Daten über den Karriereverlauf, den sozialen Status u.ä. sinnvoll interpretiert werden.

Ebenfalls scheint die Anwesenheit einer anderen Person im Haushalt keine ausreichende Bedingung für ein höheres Niveau der sozialen Beteiligung zu sein. Erst unter der Berücksichtigung des Geschlechts der Betroffenen kann differenziert werden, ob das Vorhandensein eines Partners bzw. einer Partnerin im Haushalt eher eine Ressource oder eine Belastung darstellt und dementsprechend die Möglichkeiten der sozialen Teilnahme beeinflusst.

Schließlich zeigen die Ergebnisse der empirischen Analyse mehrheitlich, dass sowohl die Lebenslaufmerkmale als auch die Altersvariable einen systematischen Einfluss auf die soziale Teilnahme im hohen Alter aufweisen, was auf eine Verstärkung der mit der Schichtzugehörigkeit verbundenen Unterschiede mit fortschreitendem Alter hindeutet. Somit wird auch die letzte Hypothese der Arbeit

bestätigt: *Das Niveau der sozialen Beteiligung älterer Menschen stellt im Wesentlichen ein Ergebnis der kombinierten Wirkung des Alters und der sozioökonomischen Differenzierung im Lebensverlauf dar.*

In Tabelle 6.15 auf Seite 188 findet man einen Überblick über die Befunde zu den im theoretischen Teil aufgestellten und im Rahmen der empirischen Analyse geprüften Hypothesen.

Hypothese	Befund
1. Bei den drei Formen der sozialen Teilnahme im hohen Alter handelt es sich auf der Populationsebene um eine hierarchische und auf der individuellen Ebene um eine kumulative Beteiligung.	bestätigt
2. Eine bessere Ressourcenausstattung im hohen Alter führt zu einem höheren Niveau der sozialen Beteiligung:	bestätigt
2.01 Die Zugehörigkeit zu einer höheren sozialen Schicht wirkt positiv auf das Niveau der sozialen Beteiligung.	bestätigt
2.02 Ein höheres Bildungsniveau begünstigt soziale Teilnahme.	bestätigt
2.03 Eine längere Dauer der Erwerbstätigkeit bewirkt ein höheres Niveau der sozialen Beteiligung.	bedingt un/bestätigt
2.04 Ehemalige Selbständige sind sozial aktiver.	unbestätigt
2.05 Eine ehemalige Beschäftigung im öffentlichen Sektor fördert soziale Aktivitäten.	bestätigt
2.06 Ein höheres Einkommen geht mit einer intensiveren sozialen Teilnahme einher.	bestätigt
2.07 Das Vorhandensein eines/er Partners/in im Haushalt begünstigt soziale Aktivitäten.	bedingt un/bestätigt
2.08 Gesundheitsprobleme wirken negativ auf das Niveau der sozialen Beteiligung.	bestätigt
2.09 Personen mit liberalen oder progressiven Einstellungen sind sozial aktiver.	bestätigt
2.10 Männer weisen eine stärkere soziale Teilnahme auf als Frauen.	bestätigt
2.11 Ein höheres Alter ist mit einem niedrigeren Niveau der sozialen Beteiligung verbunden.	bestätigt
2.12 Das Niveau der sozialen Teilnahme ist in den alten Bundesländern höher.	bestätigt
2.13 Kleinere Gemeinden bieten einen besseren Rahmen für soziale Aktivitäten.	bestätigt
3. Das auf dem Ressourcenpotenzial basierende Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter stellt das Ergebnis einer kombinierten Wirkung des Alters und der sozioökonomischen Differenzierung im Lebensverlauf dar.	bestätigt

Tabelle 6.15: Überblick über die Befunde zu den Hypothesen der Analyse.

# Kapitel 7

## Zusammenfassung und Ausblick

Im letzten Kapitel werden die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit bezüglich des aufgestellten Konzepts der sozialen Beteiligung und der auf diesem Konzept basierenden empirischen Analyse zusammengefasst.

Im anschließenden Ausblick werden unter der Berücksichtigung dieser Ergebnisse einige Punkte aus der aktuellen Diskussion über die Perspektiven des sozialen Engagements in Deutschland kritisch diskutiert.

### 7.1 Zusammenfassung der Analyseergebnisse

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war die Formulierung eines analytisch abgeleiteten Konzepts der sozialen Beteiligung sowie seine empirische Überprüfung. Dabei beschränkte sich die Analyse auf die freiwillige soziale Beteiligung während der Freizeit. Soziale Aktivitäten im Bereich der Erwerbs- und der Familienarbeit wurden nicht betrachtet.

Das Konzept sollte es ermöglichen, einerseits zwischen qualitativ verschiedenen Formen der sozialen Aktivitäten zu unterscheiden und andererseits diese Formen in einer Einheit zu betrachten. Die Einbettung des Konzepts in die Thematik der Sozialstrukturanalyse sollte es außerdem erlauben, die gesellschaftliche Rolle der sozialen Teilnahme und ihre wesentlichen Determinanten zu identifizieren.

Das aufgestellte Konzept der sozialen Beteiligung basiert auf der Vorstellung von Individuen als sozialen Akteuren, die sich immer in einer bestimmten sozialen Situation befinden. An dieser Situation orientieren sie sich in ihrem Handeln, wobei dieses Handeln wiederum immer darauf gerichtet ist, eine Lösung für die Situation zu finden. Als Mittel zur Lösung von sozialen Situationen setzen die Akteure

ihre Ressourcen ein. Dieser Einsatz findet im Rahmen verschiedener Aktivitäten statt. Die soziale Beteiligung stellt einen bestimmten Typ dieser Aktivitäten dar.

Im Rahmen der sozialen Beteiligung treten Individuen in Interaktionen mit ihrer sozialen Umwelt, bei denen ein Austausch bzw. ein Teilen von individuellen Ressourcen mit anderen Individuen stattfindet. Zwei Komplementäre des Teilens sind das Geben und das Nehmen von Ressourcen. Sie unterscheiden sich in ihrer Richtung: Das Geben ist das Platzieren von individuellen Ressourcen in die soziale Umwelt, das Nehmen stellt das Beanspruchen fremder Ressourcen dar. Demnach kann das Geben als sozial ausgerichtetes, das Nehmen als auf sich selbst ausgerichtetes Teilen von Ressourcen bezeichnet werden. *Soziale Beteiligung wird in diesem Sinne als das sozial ausgerichtete Teilen von individuellen Ressourcen verstanden.*

Je nach dem Kontext und dem Inhalt der sozialen Aktivitäten sowie nach den in deren Rahmen eingesetzten Ressourcen wird zwischen der *kollektiven*, der *produktiven* und der *politischen* sozialen Beteiligung unterschieden.

Kollektive soziale Beteiligung findet im Rahmen von Aktivitäten statt, die zusammen mit anderen ausgeübt werden. Der Schwerpunkt dieser Aktivitäten liegt in der Regel auf Geselligkeit und Unterhaltung. Das Hauptmerkmal der produktiven sozialen Beteiligung ist das Erbringen von Leistungen für andere. Politische soziale Beteiligung besteht im Treffen von Entscheidungen über die Allokation und den Einsatz von Ressourcen und Leistungen anderer Personen und somit über die Gestaltung von Verhältnissen zwischen sozialen Akteuren.

Das Verhältnis zwischen den drei Formen der sozialen Beteiligung kann als ein *kumulatives* bzw. als ein *hierarchisches* bezeichnet werden: Die substanziellen Merkmale der kollektiven Beteiligung sind ihr sozialer Kontext bzw. ihre Ausrichtung auf andere Personen und der Einsatz von individuellen Zeitressourcen. Produktive soziale Beteiligung schließt diese Merkmale mit ein. Zusätzlich dazu werden im Rahmen dieser Form der sozialen Beteiligung durch den Einsatz von weiteren Ressourcen Leistungen für andere erbracht. Die wesentlichen Merkmale der kollektiven und produktiven Beteiligung sind wiederum in der politischen sozialen Beteiligung enthalten. Darüber hinaus stellen die im Rahmen von politischen Aktivitäten getroffenen Entscheidungen Leistungen dar, die letztendlich auf Ressourcen und Leistungen anderer bezogen sind und in der Regel über diese bestimmen.

Auf den einem Individuum zur Verfügung stehenden Ressourcen basiert sein *latentes Potenzial* für Aktivitätsbeteiligung. Das Maß der Realisierung dieses Potenzials ist das *Niveau der sozialen Beteiligung* des Individuums, welches durch die Ausübung von sozialen Aktivitäten transparent wird. Die kollektiven, produk-

tiven und politischen Aktivitäten können somit als *manifeste Indikatoren* dieses Niveaus betrachtet werden.

Die Ressourcenausstattung eines Akteurs und die Art und Weise, wie diese Ressourcen verwendet werden, hängen im Wesentlichen mit seiner Position im *vertikalen Ungleichheitsgefüge* bzw. in der sozialen Schichthierarchie zusammen. Zusätzlich zu den auf dem Beruf basierenden vertikalen Ungleichheiten spielen in modernen Gesellschaften auch die *horizontalen Ungleichheiten* eine bedeutende Rolle. Zu den wichtigsten dieser Dimensionen sozialer Ungleichheit gehören vor allem Unterschiede, die durch solche Faktoren verursacht werden, wie z.B. die Größe der Arbeitsorganisation, den Wirtschaftssektor, die Geschlechtszugehörigkeit, den Zufall der Mitgliedschaft in einer bestimmten Geburtskohorte sowie regionale Disparitäten.

Je höher die Position einer Person in der gesellschaftlichen Hierarchie ist, desto mehr Potenzial besitzt sie für die Ausübung der drei Formen der sozialen Beteiligung. Je tiefer man in der gesellschaftlichen Hierarchie steht, desto weniger Ressourcen sind vorhanden, um sich sozial beteiligen zu können. Demnach ist anzunehmen, dass *die Hierarchie der Formen der sozialen Beteiligung gleichsam parallel zur gesellschaftlichen Hierarchie verläuft*.

Mit den drei Formen der sozialen Beteiligung sind unterschiedliche Möglichkeiten verbunden, um soziale Situationen lösen und somit einen Einfluss auf die soziale Umwelt ausüben zu können. Die kollektive soziale Beteiligung mit ihrem Schwerpunkt auf Geselligkeit stellt in dieser Hinsicht gleichsam das schwächste Mittel dar. Durch die im Rahmen der produktiven Aktivitäten erbrachten Leistungen lässt sich wesentlich mehr in der sozialen Umwelt bewirken. Den stärksten Einfluss auf das soziale Geschehen üben die Beteiligten an politischen Aktivitäten aus, in deren Rahmen Machtentscheidungen über das Verhalten und die Ressourcen anderer getroffen werden.

Die Stärke des Einflusses einer Person auf ihre soziale Umwelt ist somit mit dem Niveau ihrer sozialen Beteiligung eng verbunden. Je höher dieses Niveau ist, desto größer sind die sozialen Folgen der Aktivitäten, die diese Person ausübt. Diese Folgen sind auch für die Person selbst von substanzieller Bedeutung, wenn man annimmt, dass Individuen mit ihren Aktivitäten in der Regel versuchen, die Ressourcen, Güter, Ereignisse und Leistungen, die für die Gestaltung des Alltags erforderlich sind, zu sichern und somit ihre physische und soziale Existenz so annehmbar wie möglich zu gestalten.

Berücksichtigt man die Unterschiede zwischen den sozialen Positionen in Bezug auf Ressourcenpotenziale und die darauf basierenden Beteiligungsmöglichkeiten, so wird deutlich, dass die Zugehörigen der oberen Schichten weit bessere Chancen

und Möglichkeiten haben, das soziale Geschehen durch ihre Aktivitäten zu ihren eigenen Gunsten zu beeinflussen. *Die soziale Beteiligung, die mit der Ressourcenverteilung im Rahmen einer bestimmten sozialpolitischen Ordnung zusammenhängt, stellt somit selbst ein Mittel dar, mit dem diese sozialpolitische Ordnung mit ihren entsprechenden Ressourcenallokationen reproduziert wird.*

Die soziale Position einer Person im vertikalen Ungleichheitsgefüge und somit ihre Ressourcenausstattung werden im Wesentlichen durch die *Berufsstellung* dieser Person bestimmt. Auf ihr basiert die Verteilung von Qualifikation, wirtschaftlichen Gütern, Anerkennung und Einfluss, die den sozialen Status bzw. die soziale Lage des Stelleninhabers definieren. Neben den materiellen Merkmalen sind mit sozialen Lagen auch bestimmte Einstellungen, Wertorientierungen, Bedürfnisse und Interessen verbunden.

Durch eine Reihe von sozialpolitischen Entwicklungen, zu denen vor allem die strukturellen Veränderungen der Organisation von Arbeit, die Einführung sozialer Sicherungssysteme und die Zunahme des Lebensalters gehört, bildete sich in der sozialen Struktur der deutschen Gesellschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die immer größer werdende soziale Gruppe der *älteren Personen*. Eine der entscheidenden Charakteristika dieser Gruppe ist ihre Entberuflichung.

Bei der Analyse der sozialen Beteiligung und ihrer Determinanten in der nachberuflichen Phase und insbesondere im hohen Alter stellt sich demnach verstärkt die Frage, ob die Merkmale des vorherigen Lebensverlaufs und speziell der auf der ehemaligen beruflichen Position basierende soziale Status noch einen Einfluss auf das Niveau der sozialen Beteiligung in dieser Lebensphase haben oder ob bei dessen Bestimmung solche Faktoren wie Gesundheitszustand, Haushaltssituation oder Alter eher die entscheidende Rolle spielen.

Diese Frage sollte im Rahmen einer empirischen Analyse zu den Formen der sozialen Beteiligung im hohen Alter und deren Determinanten beantwortet werden. Die Analyse wurde durch folgende Hypothesen geleitet:

1. Die erste Hypothese bezog sich auf das *Verhältnis zwischen den drei Formen der sozialen Beteiligung*. Es wurde angenommen, dass es sich im hohen Alter auf der Populationsebene um eine hierarchische und auf der individuellen Ebene um eine kumulative soziale Beteiligung handelt.
2. Zweitens sollte geprüft werden, *welcher Zusammenhang zwischen der Ressourcenausstattung und dem Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter besteht*. Da die Ressourcenausstattung im hohen Alter im Wesentlichen von bestimmten Merkmalen des Lebensverlaufs und der aktuellen Lebenssituation abhängt, wurden bei der Modellierung des Zusammenhangs zwischen

der Ressourcenausstattung und dem Teilnahmeniveau folgende ressourcenrelevanten Merkmale des Lebensverlaufs und der aktuellen Lebenssituation verwendet: die soziale Schicht, das Bildungsniveau, Merkmale des Berufslebens und der aktuellen Lebenssituation, individuelle Einstellungen, soziodemographische und -geographische Merkmale.

3. Schließlich stellte sich speziell bei der Analyse der Faktoren der sozialen Beteiligung im hohen Alter die Frage, in welchem *Verhältnis sich die Merkmale der früheren Lebensphasen einerseits und der aktuellen Lebenssituation andererseits hinsichtlich ihres Einflusses auf das Niveau der sozialen Beteiligung zueinander befinden.*

Für die empirische Prüfung der aufgestellten Hypothesen wurden die Datenbestände der Berliner Altersstudie (BASE), der Altenstudie 1993 und des Freiwilligen surveys 1999 verwendet. Um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten, wurden diese Datenbestände auf die Angaben der Befragten eingeschränkt, die zur Zeit der Befragung im Ruhestand und 70 Jahre und älter waren. Durch die Anwendung des theoretischen Konzeptes auf drei unabhängige Datensubstanzen sollte getestet werden, wie robust das aufgestellte Konzept ist.

Anhand der ausgewerteten Daten lassen sich hinsichtlich der formulierten Hypothesen folgende Aussagen machen:

1. *Auf Populationsebene besteht zwischen der kollektiven, der produktiven und der politischen sozialen Beteiligung in Bezug auf den Ressourcenaufwand und die Beteiligungsintensität ein hierarchisches Verhältnis.* Die mit einem niedrigeren Ressourcenaufwand verbundenen kollektiven Aktivitäten weisen eine höhere Teilnehmerzahl auf, die mit einem höheren Ressourcenaufwand verbundenen produktiven und politischen Aktivitäten werden von jeweils kleineren Gruppen ausgeübt. *Auf der individuellen Ebene ist soziale Beteiligung in der Regel kumulativ:* Personen, die an den „aufwendigeren“ Formen der sozialen Beteiligung teilnehmen, üben auch ihre „leichteren“ Formen aus.
2. *Das Niveau der sozialen Beteiligung im hohen Alter steht im systematischen positiven Zusammenhang mit der Ressourcenausstattung in dieser Lebensphase: Je besser die Ressourcenausstattung, desto höher das Teilnahmeniveau.* Dies wird anhand der Analyse des Einflusses der ressourcenrelevanten Merkmale des Lebensverlaufs und der aktuellen Lebenssituation auf die Intensität der sozialen Beteiligung deutlich: Die Zugehörigkeit zu einer höheren sozialen Schicht, ein höheres Bildungs- und Einkommensniveau, ehemalige Tätigkeit im öffentlichen Sektor sowie liberale oder progressive Einstellungen weisen einen positiven Einfluss auf das Niveau der

sozialen Teilnahme auf. Auch beobachtet man in kleineren Gemeinden ein höheres Aktivitätsniveau. Ältere Befragte, Personen mit Gesundheitsproblemen, Frauen sowie ehemalige Selbständige zeigen sich dagegen weniger sozial aktiv. Ebenso fällt die soziale Teilnahme in den neuen Bundesländern schwächer aus.

3. Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen den Merkmalen der früheren Lebensphasen und der aktuellen Lebenssituation zueinander bei der Bestimmung des Niveaus der sozialen Beteiligung im hohen Alter zeigen die Ergebnisse der empirischen Analyse mehrheitlich, dass sowohl die Lebenslaufmerkmale als auch die der aktuellen Lebenssituation einen systematischen Einfluss auf die soziale Teilnahme im hohen Alter aufweisen. Dies deutet auf eine Verstärkung der mit der Schichtzugehörigkeit verbundenen Unterschiede mit fortschreitendem Alter hin. *Somit stellt das auf dem Ressourcenpotenzial basierende Niveau der sozialen Beteiligung älterer Menschen im Wesentlichen ein Ergebnis der kombinierten Wirkung des Alters und der sozioökonomischen Differenzierung im Lebensverlauf dar.*

Insgesamt können die im Rahmen der Analyse aufgestellten Hypothesen als bestätigt betrachtet werden.

Bei der Einbettung der vorliegenden Arbeit und ihrer Ergebnisse in den aktuellen Forschungsstand sind zwei Aspekte zu nennen:

Erstens setzt die durchgeführte Analyse der sozialen Teilnahme durch die Bestätigung der zentralen Befunde anderer Studien die Forschungstradition auf diesem Gebiet fort. Vor allem ist die Bedeutung von soziostrukturellen Faktoren für die Beteiligung an sozialen Aktivitäten zu betonen.

Zweitens handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit nicht nur um eine Fortsetzung der Forschungstradition, sondern auch um ihre innovative Entwicklung. Die wesentlichen Punkte, in denen sich diese Arbeit von den meisten, speziell im deutschsprachigen Raum erschienenen, Studien zur sozialen Beteiligung unterscheidet, sind:

1. *Die Formulierung eines theoretischen Konzepts, in dessen Rahmen der Begriff der sozialen Beteiligung analytisch abgeleitet wird.*
2. *Eine theoretisch fundierte Unterscheidung zwischen qualitativ verschiedenen Formen der sozialen Beteiligung, die es gleichzeitig ermöglicht, diese Formen in einer Einheit als Manifestation des Niveaus der sozialen Teilnahme eines Individuums zu betrachten.* Das ressourcenbasierte Konzept der sozialen Beteiligung bietet eine Basis, die es einerseits erlaubt, verschiedene Aktivitäten in Gruppen oder Formen zusammenzufassen, ohne dabei

die prinzipiellen Unterschiede zwischen diesen Aktivitäten ganz zu nivellieren, und andererseits eine inhaltliche Verbindung zwischen diesen Formen herzustellen.

3. *Die Möglichkeit, das formulierte Konzept der sozialen Beteiligung über den Ressourcenbegriff mit der Thematik der Sozialstrukturanalyse zu verbinden.* Dies ermöglicht unter anderem die Einsicht, dass die soziale Beteiligung, die mit der Ressourcenverteilung im Rahmen einer bestimmten sozialpolitischen Ordnung zusammenhängt, nicht nur eine bloße Freizeitbeschäftigung, sondern auch ein nicht unerhebliches Mittel darstellt, mit dem diese sozialpolitische Ordnung mit ihren entsprechenden Ressourcenallokationen reproduziert wird.
4. *Die Interpretationsmöglichkeiten, die das aufgestellte Konzept in Bezug auf empirische Befunde sowohl der eigenen Analyse als auch anderer Studien zur sozialen Beteiligung bietet.* So können unterschiedliche und im Rahmen mehrerer Disziplinen untersuchte Merkmale, die einen Einfluss auf die soziale Beteiligung aufweisen, logisch in das ressourcenbasierte Konzept der sozialen Beteiligung eingebettet werden. Somit lassen sich auch alle bislang vorhandenen Ansätze zur Interpretation des Zusammenhangs dieser Merkmale mit der sozialen Beteiligung im ressourcenbasierten Konzept vereinen bzw. aufheben.
5. *Eine Analyse der Formen und Faktoren der sozialen Teilnahme im hohen und sehr hohen Alter,* die einen Beitrag zum besseren Verständnis der Alltagsgestaltung in dieser noch relativ unerforschten Lebensphase leistet.
6. *Die Verwendung von mehreren unabhängigen Datenbeständen zur empirischen Prüfung der im Rahmen der Analyse aufgestellten Hypothesen,* wobei sich das formulierte Konzept in Bezug auf verschiedene unabhängige Datenquellen als robust erweist.
7. *Die Berücksichtigung von Merkmalen aus beinahe allen in der empirischen Forschung verwendeten Faktorengruppen:* Von sozioökonomischen und soziodemographischen Variablen über individuelle Einstellungen bis hin zu regionalen Charakteristika.

Das ressourcenbasierte Konzept der sozialen Beteiligung mit besonderer Berücksichtigung der Problematik von sozialen Ungleichheiten erweist sich als ein *plausibler und robuster theoretischer Rahmen zur Analyse der sozialen Beteiligung und deren Faktoren* sowohl im mittleren als auch im hohen Alter.

Eines der zentralen Ergebnisse der durchgeführten Analyse ist die Erkenntnis, dass Schichtunterschiede und die damit verbundenen Ressourcenausstattungen einen systematischen Einfluss auf das Niveau der sozialen Beteiligung bis ins hohe

Alter haben. Diese Erkenntnis zeigt, welche entscheidende Rolle die soziostrukturellen Faktoren im Allgemeinen und speziell die Position einer Person im sozialen Ungleichheitsgefüge bei der Bestimmung ihrer Handlungsoptionen spielen. Diese Tatsache stellt einen Punkt dar, der im Rahmen der aktuellen Diskussion zu Faktoren und Perspektiven der sozialen Beteiligung bzw. des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland meines Erachtens ungenügend berücksichtigt wird (vgl. auch [63]).

## 7.2 Ausblick

Wie in der Einleitung zu dieser Arbeit bereits erwähnt, genießt das Thema „soziales“ bzw. „bürgerschaftliches Engagement“ in den letzten Jahren im politischen und wissenschaftlichen Diskurs eine besondere Popularität. In der aktuellen Debatte über die „Krise des Sozialstaates“, die vor allem durch wachsende Probleme bei den sozialstaatlichen Sicherungssystemen, auf dem Arbeitsmarkt und in den demokratischen Institutionen des politischen Systems in Erscheinung tritt, wird der engagierte Bürger als eine neue Hoffnung bei der Lösung dieser Probleme betrachtet (vgl. [159], [58]).

So wird beispielsweise in den Empfehlungen des Sachverständigenrates „Schlanker Staat“ die Modernisierung des Staates und seine radikale Entlastung als die Lösung der bestehenden sozialen und politischen Probleme vorgeschlagen. Das Ziel ist eine drastische Reduzierung der Staatszuständigkeit sowie die Übergabe aller Aufgaben, die der Staat nicht mehr wahrnehmen soll, an die Gesellschaft. Es wird dabei angenommen, dass die durch den Rückzug des Staates entstandenen Freiräume „durch Eigeninitiative, Selbstverantwortung und Solidarität“ der Bürger ausgefüllt werden ([340]).

In diesem Ausblick möchte ich unter der Berücksichtigung der Ergebnisse meiner Analyse und der aktuellen Erkenntnisse aus der sozialwissenschaftlichen Forschung den Realitätsgehalt dieser Annahme kritisch überprüfen. Dabei beschränke ich mich nicht ausschließlich auf die soziale Beteiligung im Alter, sondern befaße mich mit der Situation des sozialen Engagements in Deutschland allgemein: Wie die Ergebnisse der durchgeführten Analyse und zahlreicher anderer Studien<sup>1</sup> zeigen, wird die Basis für die soziale Beteiligung im Alter im Wesentlichen in den vorhergehenden Lebensphasen geschaffen. Die meisten und vor allem einige der wichtigsten Faktoren der sozialen Beteiligung wie Bildung und sozialer Status wirken in konstanter oder sogar kumulativer Weise über alle Lebensphasen hinweg.

---

<sup>1</sup>Siehe dazu Kapitel 2.

Bei der genannten Annahme bezüglich der Lösung der „Krise des Sozialstaates“ handelt es sich um das Engagementpotenzial und die Teilnahmebereitschaft der Bevölkerung. In der Literatur findet man die verbreitete Ansicht, dass beides in ausreichendem und sogar anwachsendem Maße vorhanden ist:

„Das notwendige kreative und ökonomische Potenzial ist vorhanden, es muss nur noch angestoßen und abgerufen werden.“ ([230]: 20)

„In der Bevölkerung . . . [ist] eine tendenziell anwachsende Bereitschaft zur Akzeptanz von Grenzen der Problemlösungsfähigkeit der Politik und zur verstärkten Übernahme von Eigenverantwortung vorhanden. . . .“ ([195]: 251, vgl. auch [385], [159])

Zum einen basiert diese Ansicht auf Ergebnissen von solchen empirischen Untersuchungen wie dem Freiwilligensurvey 1999 und 2004. Bei diesen Studien handelt es sich um die bisher umfassendsten Analysen freiwilliger Tätigkeiten in der Bundesrepublik Deutschland<sup>2</sup>. In deren Rahmen wurde über ein Drittel der deutschen Bevölkerung ab 14 Jahren als freiwillig aktiv eingestuft. Ein weiteres Drittel der Befragten hat sich dabei als „an einem Engagement interessiert“ geäußert und gehöre somit nach der Meinung der Wissenschaftler, die die Surveys konzipiert und ausgewertet haben, zu den potenziell freiwillig Engagierten ([196], [132]).

Bevor man jedoch anhand dieser Ergebnisse über das Engagementniveau und -potenzial in Deutschland urteilt und sozialpolitische Schlüsse zieht, sollten folgende Punkte berücksichtigt werden:

1. Die im Vergleich zu anderen Studien<sup>3</sup> ermittelte sehr hohe Engagementquote kommt im Freiwilligensurvey unter anderem durch eine Frageformulierung<sup>4</sup> zustande, die den Befragten viel Spielraum für Eigeninterpretationen ließ, so dass die im Freiwilligensurvey erfassten Teilnahmeformen weit über das politische oder soziale Engagement hinausgehen ([332]: 47). Aus diesem Grund halten einige Autoren eine Schätzung der Engagementquote in Deutschland anhand der Ergebnisse des Freiwilligensurveys für „äußerst unpräzise“ und ihre Korrektur um mindestens sechs bis acht Prozent nach unten für angebracht (z.B. [142]: 41).

<sup>2</sup>Zum Freiwilligensurvey 1999 siehe auch Abschnitt 5.1 im Kapitel 5 dieser Arbeit. Fünf Jahre nach diesem Survey wurde die zweite Untersuchung nach dem gleichen Design durchgeführt ([132]).

<sup>3</sup>Z.B. liegt in der Zeitbudgeterhebung 1991 ([71]) die Engagementquote bei 17%; zu Ergebnissen anderer Studien siehe auch [194] und Abschnitt 2.1 im Kapitel 2 dieser Arbeit.

<sup>4</sup>Die im Fragebogen verwendete Formulierung lautete: „Sie sagten, Sie sind im Bereich XY aktiv. Haben Sie derzeit in diesem Bereich auch Aufgaben oder Arbeiten übernommen, die Sie freiwillig oder ehrenamtlich ausüben?“

2. Es liegt nahe, dass die Teilnahmebereitschaft an einer Befragung zur selben Gruppe der individuellen Merkmale gehört, die auch freiwilliges Engagement begünstigen. Letztendlich stellt die Teilnahme an einer Befragung selbst eine soziale Aktivität dar. Es ist also davon auszugehen, dass aktivere Personen in Umfragen generell überrepräsentiert und passivere Personen unterrepräsentiert sind, und dadurch auch die Engagementquote tendenziell überschätzt wird (vgl. [332]).
3. Auch eine Aussage über das Beteiligungspotenzial anhand einer Interessenbekundung durch die Befragten ist äußerst fraglich. Dass sich Personen „zukünftig ein Engagement vorstellen können“, ist keine Garantie dafür, dass diese Vorstellung auch wirklich realisiert wird, zumal ein „Ja“ auf die Frage nach dem zukünftigen Engagement zu nichts verpflichtet. Die bejahenden Antworten auf die Frage nach eventueller Teilnahme an sozialen Aktivitäten in der Zukunft können zum großen Teil auch durch den so genannten „Effekt sozialer Erwünschtheit“ verursacht werden: Da das soziale Engagement eine positive soziale Bewertung besitzt und somit „sozial erwünscht“ ist, führt dies zu einem diesen sozialen Erwartungen entsprechenden Antwortverhalten (vgl. [102]: 383). Da die Einschätzung der Ernsthaftigkeit des Interesses am sozialen Engagement kaum möglich ist, können derartige Potenzialschätzungen nur unter großem Vorbehalt gelten.
4. Schließlich lässt sich ein Trend zur wachsenden oder sinkenden sozialen Beteiligung zum jetzigen Zeitpunkt empirisch nicht belegen. Unterschiede in Konzeptionen und Messungen zwischen vorliegenden Studien erlauben keine validen Aussagen über die Entwicklungen auf dem Gebiet des freiwilligen Engagements in Deutschland. Auch anhand der Ergebnisse des wiederholten Freiwilligensurveys kann kaum eine gesicherte Aussage zu diesem Thema gemacht werden: Zum einen ist es zu vage, anhand von nur zwei Messpunkten von einem Trend zu sprechen, zum anderen fällt der Unterschied zwischen den Engagementquoten von 34% im Jahre 1999 und 36% fünf Jahre später ([132]) nicht wirklich signifikant aus.

Die Vorstellung von der wachsenden Teilnahmebereitschaft und dem Engagementpotenzial basiert jedoch nicht nur auf den Ergebnissen von ausgewählten empirischen Untersuchungen. Als eine weitere Quelle für diese Vorstellung dienen die Annahmen über eine immer besser werdende Ressourcenausstattung der Bevölkerung, die vor allem auf der so genannten „Bildungsexpansion“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie auf der Nivellierung von sozialen Lagen und Chancen in der deutschen Gesellschaft basieren<sup>5</sup>. Kohli und Künemund rechnen beispielsweise mit einer immer größeren sozialen Beteiligung im Ruhestand, weil

---

<sup>5</sup>Siehe dazu Abschnitt 3.5 im Kapitel 3 dieser Arbeit.

jede jüngere Altersgruppe ein höheres Bildungsniveau sowie eine bessere materielle Absicherung und Gesundheit aufweist und somit über mehr Ressourcen verfügt, um ihr Leben in der letzten Lebensphase aktiv zu gestalten ([211]: 25, vgl. auch [113]: 51).

Zusätzlich zu dieser Verbesserung in der durchschnittlichen Ressourcenausstattung soll sich ein Struktur- und Motivwandel des sozialen Engagements fördernd auf die Intensität der Teilnahme auswirken (vgl. [31], [221]). Dieser Wandel geht mit dem gesamtgesellschaftlichen Wertewandel einher und führt einerseits zu Pluralisierung und Entgrenzung der traditionellen Strukturen der sozialen Beteiligung und andererseits zur Entstehung neuer Teilnahmeformen und -möglichkeiten (vgl. [142]). Demnach soll diese Entwicklung die soziale Teilnahme für immer mehr Menschen möglich machen.

Eine Folge dieser Betrachtungsweise ist eine Individualisierung der Faktoren der sozialen Beteiligung: Wenn die Mehrheit von Individuen unter relativ ähnlichen gesellschaftlichen Bedingungen lebt, so ist die soziale (Nicht-)Teilnahme weniger durch sozialstrukturelle Einflüsse, sondern eher durch persönliche Motive und Einstellungen zu erklären (vgl. [31])<sup>6</sup>.

So sieht eine Aufteilung der Altersgruppe zwischen 55 und 70 Jahren durch das Sinus-Institut in „resignierte Ältere“, „sicherheits- und gemeinschaftsorientierte Ältere“, „pflichtbewusst-häusliche Ältere“ und „neue Alte“ ([176]) oder die Klassifizierung der gesamtdeutschen Bevölkerung von Klages in „traditionell Orientierte“, „hedonistisch und materiell Orientierte“, „idealistisch Eingestellte“, „perspektivenlos Resignierte“ und „aktive Realisten“ ([197]) in Bezug auf eventuelle soziale Unterschiede zwischen diesen Gruppen auf den ersten Blick relativ neutral aus.

Was laut Klages die Vertreter der von ihm identifizierten Gruppen voneinander prinzipiell unterscheidet, ist vor allem die Fähigkeit und Neigung, produktiv und „sozialverträglich“ auf die Anforderungen der gesellschaftlichen Modernisierung und der Bürgergesellschaft zu reagieren ([197]: 10).

Dabei heben sich „aktive Realisten“ hinsichtlich dieser Qualitäten von den anderen Gruppen entscheidend ab: Während „traditionell Orientierte“, „perspektivenlos Resignierte“ und „idealistisch Eingestellte“ oft auf das soziale Geschehen mit einer Mischung aus Passivität, Resignation und Ablehnung reagieren und „hedonistisch und materiell Orientierte“ hauptsächlich nach dem Ausleben ihrer emotionalen Bedürfnisse streben, sind „aktive Realisten“ dank ihrer hoch entwickelten fachlichen Kompetenz, einem ausgeprägten Erfolgsstreben, der starken

---

<sup>6</sup>Auf ideologischer Ebene führt diese Logik unter anderem zur Übertragung der Verantwortung für die individuelle Passivität vom System auf den Einzelnen (vgl. [61], [204]).

Fähigkeit zur Selbstkontrolle und rationalen Verhaltenssteuerung, zur Soziabilität und Kommunikation sowie zu einer erhöhten Konflikt- und Durchsetzungsfähigkeit in der Lage, auf verschiedene soziale Herausforderungen mit einem hohen Niveau an Eigenaktivität und Eigenverantwortung zu reagieren. „Aktive Realisten“ sind

„... auf eine konstruktiv-kritikfähige und flexible Weise institutionenorientiert und haben verhältnismäßig wenige Schwierigkeiten, sich in einer vom schnellen Wandel geprägten Gesellschaft zielbewusst und mit hoher Selbstsicherheit zu bewegen. Mit allen diesen Eigenschaften nähern sie sich am ehesten dem Sollprofil menschlicher Handlungsfähigkeiten unter den Bedingungen moderner Gesellschaften an“. ([197]: 10)

Somit scheint der zum politisch mündigen und sozial engagierten Bürger prädestinierte Persönlichkeitstyp gefunden zu sein. Nun stellt sich die Frage, welche Bedingungen für seine Entwicklung notwendig sind.

Anhand der ersten Forschungsergebnisse kann laut Klages eine Vererbung oder genetische Vorprogrammierung zum „aktiven Realisten“ mit ziemlicher Sicherheit ausgeschlossen werden. Eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung dieses Persönlichkeitstyps spielen vielmehr die Sozialisation und speziell familiäre Einflüsse. Darüber hinaus gibt es bestimmte gesellschaftliche Faktoren, die mitentscheidend darüber sind, ob sich Menschen zu „aktiven Realisten“ entwickeln können oder nicht ([197]: 12).

„Aktive Realisten“ wachsen in stabilen familialen Ordnungsstrukturen auf und erleben in ihren Familien intensive emotionale Zuwendung. Ihnen werden nicht selten eigenständig zu bewältigende und mit einer gewissen Verantwortung verbundene Aufgaben übertragen, deren Erfüllung bei Eltern und Bezugspersonen ausdrückliche Anerkennung findet. Diese Übertragung von Aufgaben und Verantwortung und die damit verbundenen Erfolgserlebnisse fördern weiterhin die Entwicklung eines weiteren wichtigen Persönlichkeitsmerkmals bei „aktiven Realisten“ - des Bedürfnisses nach produktiver Aktivität.

Entscheidend „abgerundet“ wird das Persönlichkeitsprofil eines „aktiven Realisten“ jedoch in späteren Lebensphasen und zwar durch Einflüsse von Tätigkeiten, die ihm erlauben, seine Aufgaben in eigener Verantwortung und innerhalb sinnvoll strukturierter Handlungsfreiräume zu erfüllen. Die Möglichkeit, solche Tätigkeiten auszuüben, haben vor allem Personen, die sich in Führungs- bzw. Vorgesetztenpositionen befinden und denen von daher die Qualität von „Verantwortungsträgern“ zugeschrieben wird ([197]: 12-13).

Da solche Positionen in der Gesellschaft bei weitem nicht uniform verteilt sind, ist anzunehmen, dass „aktive Realisten“ nicht in allen sozialen Schichten gleichermaßen, sondern in der Regel in den oberen Segmenten der gesellschaftlichen Hierarchie zu finden sind. Und tatsächlich muss Klages konstatieren, dass nicht alle im selben Maße die Möglichkeit haben, in Verantwortungspositionen zu gelangen: Der Zugang zu solchen Positionen unterliegt einer „hierarchischen Kontingenzierung“:

„In der gegenwärtigen Gesellschaft ist - ungeachtet aller Beschwörungen der Eigenverantwortung als wünschenswerter allgemeinmenschlicher Eigenschaft - diese „*hierarchische*“ *Kontingenzierung* von Verantwortungsspielräumen noch weitgehend in Kraft. Auch für die heutigen aktiven Realisten gilt, dass sie oft auf den verschiedensten Ebenen Führungspositionen innehaben. Dies hängt damit zusammen, dass sie aufgrund ihrer bereits in der kindlichen und der Jugendphase entwickelten fachlichen und sozialen Kompetenz Tätigkeitsfelder und Rollen ausfüllen konnten, in die etwa Resignierte oder auch Hedonisten aufgrund ihrer ungünstigeren „Vorprägung“ nicht gelangen konnten.“ ([197]: 13; Hervorhebung im Original)

Wenn man nun die Verteilung der Persönlichkeitstypen von Klages innerhalb des sozialen Ungleichheitsgefüges betrachtet, wird deutlich, dass diese Verteilung eng mit der Schichtzugehörigkeit und der entsprechenden Ressourcenausstattung zusammenhängt: Die „traditionell“ und „hedonistisch und materiell Orientierten“ sowie die „perspektivenlos Resignierten“ sind überdurchschnittlich oft im Arbeitermilieu, in der unteren Mittelschicht sowie unter Personen mit niedrigem Bildungsniveau und geringem Einkommen zu finden. Die „aktiven Realisten“, die neben dem hohen Bildungsniveau auch über ein entsprechendes Einkommen verfügen, kommen erwartungsgemäß aus höheren sozialen Schichten<sup>7</sup> ([403]: 18-19).

---

<sup>7</sup> Auch die „idealistisch Eingestellten“, zu denen oft Angestellte des öffentlichen Dienstes und insbesondere Lehrer gehören, sind in höheren sozialen Schichten zu finden. Die Unterschiede zwischen dieser Gruppe und den „aktiven Realisten“ hinsichtlich ihrer Engagementbereitschaft können zumindest durch zwei Faktoren erklärt werden: Zum einen gehören zu der Gruppe der „idealistisch Eingestellten“ überdurchschnittlich viele Personen, die zu der 68er Generation mit der entsprechenden gesellschaftskritischen Einstellung gehören, die jedoch eine Teilnahme an bestimmten - vor allem unkonventionellen (z.B. Bürgerinitiativen u.ä.) - Formen der sozialen Beteiligung nicht ausschließt. Zum anderen - und was von wesentlich größerer Bedeutung als die Generationenzugehörigkeit ist - spielen hier die von den Betroffenen ausgeübten beruflichen Tätigkeiten eine wichtige Rolle. Laut Klages wird das Profil eines „aktiven Realisten“ entscheidend durch die Ausübung von Berufen „abgerundet“, die mit einem hohen Maß an Verantwortung, Selbstbestimmung und Handlungsfreiheit verbunden sind. Offensichtlich findet man die „Idealisten“ eher seltener in solchen Positionen.

Berücksichtigt man weiterhin die Bedeutung der Ressource „Bildung“ im Lebensverlauf und die Abhängigkeit ihres Niveaus von der sozialen Herkunft, so lässt sich die „ungünstigere Vorprägung“ der „Resignierten“ oder „Hedonisten“ in erster Linie nicht durch die familiäre Erziehung, die im übrigen auch schichtspezifisch ausfällt, sondern vielmehr durch die soziale Determinierung von Bildungs- und Aufstiegschancen erklären.

Die Problematik der sozial bedingten Unterschiede im Bildungsbereich wurde in der letzten Zeit insbesondere durch die Ergebnisse der PISA-Studie transparent gemacht ([101]). Wie die ehemalige Bundesbildungsministerin Buhlman anhand deren Ergebnisse konstatieren musste:

„Die Abhängigkeit der Bildungschancen von der sozialen Herkunft ist in Deutschland so groß wie in keinem anderen vergleichbaren Land und muss dringend verringert werden. Für Bildungschancen darf es keine Rolle spielen, ob jemand aus einer Professoren-, Arbeiter- oder Einwandererfamilie kommt.“ ([70]: 1)

Die Bildungsexpansion hat zwar die Bildungschancen über alle beruflichen Gruppen hinweg erhöht, am meisten profitieren konnten davon aber die Kinder aus „höheren“ Berufsgruppen. In den letzten Jahrzehnten ist der Vorsprung der Kinder aus diesen Gruppen gegenüber den Kindern aus schlechter gestellten Familien überproportional gewachsen (siehe Tabelle 7.1 auf Seite 202):

<i>Berufliche Stellung des Familienvorstandes</i>	<i>Anteil der Gymnasiasten (in %)</i>	
	<i>1950</i>	<i>1989</i>
Leitende Angestellte/höhere Beamte	40	65
Selbständige (ohne Landwirte)	18	42
Qualifizierte Angestellte/Beamte	14	38
Meister/Vorarbeiter	5	25
Einfache Angestellte/Beamte	8	23
Landwirte	3	15
Facharbeiter	2	13
Un-, angelernte Arbeiter	1	11

Quelle: [130]: 74.

Tabelle 7.1: Anteile der 14- bis 18-jährigen Gymnasiasten nach sozialer Herkunft 1950 und 1989.

Diese auf der sozialen Herkunft basierenden deutlichen Chancenungleichheiten im schulischen Bereich verstärken sich im weiteren Bildungsverlauf: Die Chancen eines Kindes aus einem Elternhaus mit hohem sozialen Status, ein Studium

aufzunehmen, sind mehr als siebenmal größer als die eines Arbeiterkindes ([125]: 24).

Soziale Unterschiede beschränken sich jedoch nicht auf die schulische oder berufliche Bildung. Wie aktuelle Studien zeigen, bleibt die Wirkung der benachteiligenden Faktoren im weiteren Lebensverlauf auch in dem Bereich der Weiterbildung bestehen (vgl. [13]). Die Erwartungen, die Weiterbildung würde die im schulischen Bereich entstandenen Ungleichheiten kompensieren und Menschen in die Gesellschaft besser integrieren, gehen nicht in Erfüllung. Im Gegenteil, durch das moderne Weiterbildungssystem werden die Prozesse der sozialen Selektivität zum Teil sogar verstärkt, weil die Weiterbildungsmöglichkeiten hauptsächlich von besser Gebildeten und dementsprechend sozial besser Gestellten genutzt werden, wodurch sich die Unterschiede im Bildungsniveau und in der auf der Bildung basierenden Ressourcenausstattung zwischen den sozialen Gruppen im Lebensverlauf immer mehr vergrößern (vgl. [290], [382]).

Ebenfalls aus besser Gebildeten rekrutiert sich der Personenkreis, welcher zusätzlich zu den alten bzw. klassischen auch die neuen Beteiligungsformen entscheidend bestimmt. Die empirische Forschung beobachtet einen Strukturwandel des sozialen Engagements, der sich durch eine kontinuierliche Abnahme konventioneller, d.h. rechtlich geregelter und sozial allgemein anerkannter Beteiligungsformen wie die Teilnahme an Wahlen und die Mitgliedschaft in Verbänden und Parteien auszeichnet. Seit Ende der sechziger Jahre ist eine Zunahme so genannter unkonventioneller Partizipationsformen zu konstatieren, zu denen sowohl legale wie z.B. Bürgerinitiativen, Unterschriftensammlungen und Boykottaufrufe als auch nicht-legale wie z.B. Steuerverweigerung, Sitzblockaden, Gebäudebesetzungen gehören (vgl. [203]: 375 ff.).

Die Einschätzung, dass im Rahmen des Strukturwandels immer mehr Bürger in die sozialen Aktivitäten involviert werden und zwar unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Position, kann jedoch nicht bestätigt werden. Im Gegenteil: Der „klassische“ Zusammenhang zwischen dem Beteiligungsniveau und dem sozialen Status gilt auch für die Teilnahme an Bürgerinitiativen, Selbsthilfegruppen, Umweltbewegungen oder anderen nicht traditionellen Formen des sozialen Engagements:

„Die Träger neuer sozialer Bewegungen und Initiativen werden übereinstimmend in den besser gestellten Schichten verortet. ... Personen mit höheren Bildungsabschlüssen prägen als Mitglieder die „neuen“ Assoziationsformen.“ ([62]: 11; Hervorhebung im Original; vgl. auch [233], [180], [277], [297], [3], [320], [219], [17], [56], [21], [156], [191], [100])

Wie diese Befunde zeigen, kann eine Entgrenzung oder Pluralisierung des sozialen Engagements in Bezug auf Schichtzugehörigkeit empirisch nicht belegt werden. Die mit dem sozialen Status verbundene Ressourcenausstattung einer Person bleibt auch weiterhin bestimmend dafür, wie hoch ihre sozialen Teilnahmechancen und Ausgrenzungsrisiken sind (vgl. [46]). Die Frage nach den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements bleibt also im Wesentlichen die Frage danach, wie gut oder schlecht Menschen mit den zur Ausübung von sozialen Aktivitäten notwendigen Ressourcen ausgestattet sind bzw. sein werden.

Dabei wird immer wieder festgestellt, dass das freiwillige Engagement genau dieselben Qualifikationen abverlangt, wie auch eine erfolgreiche Erwerbsbeteiligung (vgl. [115], [361]). Fehlen solche Qualifikationen - wie im Fall einer unzureichenden oder nicht abgeschlossenen Ausbildung - oder werden diese Qualifikationen - wie im Fall von Langzeitarbeitslosen - verlernt, stoßen die Versuche, solche Personen für ehrenamtliche Tätigkeiten zu aktivieren, schnell an ihre Grenzen: Nicht selten wird seitens der ehrenamtlichen Einrichtungen beklagt, dass z.B. Arbeitslose nicht mal die für einfache Aufgaben notwendigen Grundvoraussetzungen wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit oder Integrationsfähigkeit aufweisen können ([361]: 37). Das Fehlen von notwendigen Qualifikationen und Ressourcen bei den betroffenen Personen ist auch der Grund für das Scheitern des Konzeptes der „Bürgerarbeit“, mit dem durch die Aktivierung von „Problemgruppen“ des Arbeitsmarktes für bürgerschaftliches Engagement die Nachfrage nach Erwerbsarbeit reduziert und somit Arbeitslosigkeit abgebaut werden soll ([58]: 4).

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit und die aktuellen Befunde aus der sozialwissenschaftlichen Forschung zeigen übereinstimmend, dass die freiwillige soziale Beteiligung ein Aspekt der Lebenssituation einer Person ist, der auf Basis der ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen realisiert wird. Die Qualität und Quantität dieser Ressourcen hängt mit der Position dieser Person im sozialen Ungleichheitsgefüge zusammen.

Für die Frage nach dem Potenzial- und Bereitschaftsniveau der sozialen Beteiligung in der Bevölkerung ist demnach entscheidend, wie der Zugang zu den für die soziale Teilnahme erforderlichen Ressourcen in der Gesellschaft geregelt ist. Am Beispiel der für die soziale Beteiligung zentralen Ressource „Bildung“ wird deutlich, dass die in der Bundesrepublik Deutschland bestehenden oder sogar wachsenden Ungleichheiten nicht zum Wachstum des Engagementpotenzials beitragen, sondern eher dessen Minderung verursachen. Die Annahme, dass Menschen, die aufgrund ihrer ungünstigen sozialen Herkunft in einer Gesellschaft wenig Chancen auf eine gute Ausbildung haben und folglich auf dem Arbeitsmarkt dem Risiko der Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen Armut- und Ausgrenzungsfahr verstärkt ausgesetzt sind, bereit wären, für diese Gesellschaft freiwillig eine

unbezahlte Arbeit zu leisten, ist schlichtweg utopisch.

Die Politik muss begreifen, dass das bürgerschaftliche Engagement keine „soziale Feuerwehr“ ist, die „per Knopfdruck“ aktiviert und je nach Bedarf zum Lösen von gesellschaftlichen Problemen eingesetzt werden kann (vgl. [339]: 3). Als *freiwillige* kann die soziale Beteiligung nicht vom Staat erzwungen werden: Aus der freiwilligen würde dann Zwangsarbeit.

Die Politik muss sich weiterhin fragen, inwieweit die beschlossenen und angedachten Reformen der sozialen Sicherungssysteme und des Arbeitsmarktes zur Verstärkung oder zur Minderung der sozialen Ungleichheit in Deutschland beitragen. Wer ernsthaft an einer Erweiterung und Demokratisierung des freiwilligen Engagements interessiert ist, muss sich auch mit der Frage nach der sozialen Grundversicherung und der Chancenverteilung allgemein und insbesondere im Bildungs- und Erwerbsbereich beschäftigen. Anderenfalls wird die soziale Beteiligung immer mehr zum Privileg für diejenigen, die es sich leisten können und sich über ihr Engagement weitere Privilegien verschaffen (vgl. [334]: 22).

Bevor also der Staat seine Zuständigkeiten reduzieren will, muss er dafür sorgen, dass seine Bürger reale Chancen bekommen, sich die für die Übernahme der entstandenen Freiräume notwendigen Qualitäten und Ressourcen aneignen zu können. Erst dann kann mit ihrer Eigeninitiative, Selbstverantwortung und Solidarität gerechnet werden. Wenn jedoch die Modernisierung des Staates und seine radikale Entlastung hauptsächlich in Form eines Sozialabbaus betrieben werden, werden die politischen Appelle an Solidarität und Engagement der Bürger ungehört bleiben.



# Anhang A

## Ergebnisse der Faktoranalyse

### Die Altenstudie 1993

Zwecks Datenreduktion für die Regressionsanalyse wurde eine Faktoranalyse der Einstellungen zur Wichtigkeit von 11 Items für die Arbeit und die Wahl des Berufes anhand der Daten der Altenstudie 1993 (siehe Kapitel 5, Seite 138) durchgeführt. In Tabelle A.1 auf Seite 209 sind die Kennzahlen der Tests nach Kaiser-Meyer-Olkin (KMO) und nach Bartlett aufgeführt. Diese Tests dienen der Prüfung der Eignung der Daten für eine Faktoranalyse.

Der Kennwert nach Kaiser-Meyer-Olkin basiert auf partiellen Korrelationskoeffizienten und hat einen Wertebereich zwischen 0 und 1. Höhere Werte deuten dabei auf eine bessere Eignung der Daten für eine Faktoranalyse. Der Schwellenwert liegt bei 0,5. Bei niedrigeren Werten empfiehlt sich, keine Faktoranalyse durchzuführen (vgl. [337], [64]).

Der Bartlett-Test auf Sphärizität prüft mittels  $\chi^2$ -Test die Nullhypothese, dass alle Korrelationskoeffizienten der zu untersuchenden Variablen gleich Null sind. In diesem Fall wären die Daten ungeeignet für eine Faktoranalyse. Im Fall der Daten der Altenstudie 1993 liegt ein hoher  $\chi^2$ -Wert vor, der zu einem hoch signifikanten Testergebnis führt. Somit kann die Nullhypothese abgelehnt und die Faktoranalyse durchgeführt werden.

Für die vorliegende Faktoranalyse wurde als Rotationsverfahren die Varimax-Methode mit Kaiser-Normalisierung gewählt. Die Eigenwerte der extrahierten Faktoren und die erklärten Varianzen sind in Tabelle A.3 auf Seite 210 aufgeführt. In Tabelle A.4 auf Seite 211 findet man die Ergebnisse der rotierten Komponentenmatrix. Die Ladungswerte sind ihrer Größe nach bei der jeweiligen Komponente sortiert. Man kann ziemlich deutlich die Zuordnung der einzelnen

Items zu den Komponenten beobachten. Lediglich bei den Merkmalen „Ein Beruf, der anerkannt und geachtet wird“ und „Sichere und gesunde Arbeitsbedingungen“ fallen die Unterschiede bei den Ladungswerten nicht so groß aus, wie bei den anderen Items. Dies ist dadurch zu erklären, dass diese Merkmale Qualitäten darstellen, die für viele der Befragten durchgehend von Bedeutung sind und somit nicht die Differenzierungsstärke wie andere Items besitzen.

### **Der Freiwilligensurvey 1999**

Bei den Angaben zu Wertvorstellungen im Rahmen des Freiwilligensurveys 1999 (siehe Kapitel 5, Seite 145) wurde ebenfalls eine faktoranalytische Datenreduktion vorgenommen. In Tabelle A.2 auf Seite 209 sind die Kennzahlen der Tests nach Kaiser-Meyer-Olkin (KMO) und nach Bartlett aufgeführt.

Wie im Fall der Altenstudie 1993, liegt auch im Freiwilligensurvey 1999 ein hoher  $\chi^2$ -Wert vor, der zu einem hoch signifikanten Testergebnis führt. Die Faktoranalyse kann somit durchgeführt werden.

Die Eigenwerte der mittels der Varimax-Methode mit Kaiser-Normalisierung extrahierten Faktoren und die erklärten Varianzen sind in Tabelle A.5 auf Seite 212 aufgeführt. In Tabelle A.6 auf Seite 213 findet man die Ergebnisse der rotierten Komponentenmatrix. Die Ladungswerte sind ihrer Größe nach bei der jeweiligen Komponente sortiert. Es ist eine deutliche Zuordnung der einzelnen Items zu den Komponenten zu beobachten.

Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin (KMO)		0,812
Bartlett-Test auf Sphärizität	Approx. $\chi^2$	9928,643
	df	55
	Signifikanz nach Bartlett	0,000

Tabelle A.1: KMO- und Bartlett-Tests für die Faktoranalyse anhand der Daten der Altenstudie 1993.

Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin (KMO)		0,743
Bartlett-Test auf Sphärizität	Approx. $\chi^2$	23674,554
	df	66
	Signifikanz nach Bartlett	0,000

Tabelle A.2: KMO- und Bartlett-Tests für die Faktoranalyse anhand der Daten des Freiwilligensurveys 1999.

Komponente	Initiale Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion			Rotierte Summe der quadrierten Ladungen		
	Gesamt	% der Varianz	Kum. %	Gesamt	% der Varianz	Kum. %	Gesamt	% der Varianz	Kum. %
1	3,558	32,345	32,345	3,558	32,345	32,345	2,494	22,670	22,670
2	1,467	13,332	45,677	1,467	13,332	45,677	2,067	18,794	41,464
3	1,146	10,422	56,099	1,146	10,422	56,099	1,610	14,635	56,099
4	0,850	7,728	63,827						
5	0,793	7,212	71,039						
6	0,632	5,747	76,786						
7	0,598	5,434	82,220						
8	0,566	5,148	87,368						
9	0,493	4,480	91,848						
10	0,451	4,099	95,947						
11	0,446	4,053	100,000						

Tabelle A.3: Erklärte Gesamtvarianz in der Faktoranalyse anhand der Daten der Altenstudie 1993.

Item	Komponente bzw. Faktor	
	„Inhalt des Berufes“	„Kariere“
Viel Kontakt zu anderen Menschen	<b>0,743</b>	0,054
Eine Tätigkeit, bei der man selbständig arbeiten kann	<b>0,739</b>	0,145
Interessante Tätigkeit	<b>0,730</b>	0,111
Ein Beruf, der für die Gesellschaft wichtig ist	<b>0,638</b>	0,079
Ein Beruf, der anerkannt und geachtet wird	<b>0,526</b>	0,481
Hohes Einkommen	-0,029	<b>0,765</b>
Gute Aufstiegsmöglichkeiten	0,246	<b>0,735</b>
Sichere Berufsstellung	0,113	<b>0,722</b>
Genügend Zeit für familiale Verpflichtungen	0,120	0,096
Ein Beruf, der einem viel Freizeit lässt	0,025	0,089
Sichere und gesunde Arbeitsbedingungen	0,297	0,361

Tabelle A.4: Rotierte Komponentenmatrix in der Faktoranalyse anhand der Daten der Altenstudie 1993. Hervorgehoben sind die Ladungen der Items auf die jeweiligen Komponenten bzw. Faktoren.

Komponente	Initiale Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion			Rotierte Summe der quadrierten Ladungen		
	Gesamt	% der Varianz	Kum. %	Gesamt	% der Varianz	Kum. %	Gesamt	% der Varianz	Kum. %
1	2,824	23,532	23,532	2,824	23,532	23,532	1,975	16,457	16,457
2	1,550	12,913	36,445	1,550	12,913	36,445	1,953	16,274	32,731
3	1,386	11,548	47,993	1,386	11,548	47,993	1,831	15,262	47,993
4	0,938	7,817	55,810						
5	0,875	7,294	63,103						
6	0,792	6,600	69,704						
7	0,764	6,368	76,072						
8	0,652	5,435	81,507						
9	0,631	5,261	86,767						
10	0,564	4,696	91,463						
11	0,528	4,403	95,867						
12	0,496	4,133	100,000						

Tabelle A.5: Erklärte Gesamtvarianz in der Faktoranalyse anhand der Daten des Freiwilligenveys 1999.

Item	Komponente bzw. Faktor		
	„Selbstzentriert“	„Traditionell“	„Progressiv“
Macht und Einfluss haben	<b>0,749</b>	-0,108	0,108
Einen hohen Lebensstandard haben	<b>0,748</b>	0,205	-0,081
Die guten Dinge des Lebens in vollen Zügen genießen	<b>0,587</b>	0,098	0,118
Sich und seine Bedürfnisse gegen andere durchsetzen	<b>0,538</b>	0,283	0,083
Gesetz und Ordnung respektieren	-0,032	<b>0,757</b>	0,126
Nach Sicherheit streben	0,216	<b>0,730</b>	0,073
Fleißig und ehrgeizig sein	0,288	<b>0,664</b>	0,052
Sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Randgruppen helfen	-0,096	0,298	<b>0,649</b>
Sich politisch engagieren	0,190	-0,269	<b>0,644</b>
Sich für den Umweltschutz einsetzen	-0,002	0,296	<b>0,579</b>
Die eigene Phantasie und Kreativität entwickeln	0,213	0,114	<b>0,560</b>
Auch solche Meinungen tolerieren, denen man eigentlich nicht zustimmen kann	0,014	-0,020	<b>0,533</b>

Tabelle A.6: Rotierte Komponentenmatrix in der Faktoranalyse anhand der Daten des Freiwilligensurveys 1999. Hervorgehoben sind die Ladungen der Items auf die jeweiligen Komponenten bzw. Faktoren.



## Anhang B

$\beta$ -Koeffizienten, t-ratios und  
Mittelwerte der  
Regressionsvariablen

Variable	$\beta$	t-ratio	$\bar{x}$
Konstante	9,12	-	-
Untere Mittelschicht	0,11	1,14	0,31
Mittlere Mittelschicht	0,54	5,01	0,25
Gehobene Mittelschicht	1,70	11,60	0,16
Obere Mittelschicht	1,87	9,34	0,05
Bildungsdauer	-0,09	-4,85	10,74
Dauer der Erwerbstätigkeit	-0,00	-1,56	27,68
Selbständige Berufstätigkeit (0=nein, 1=ja)	-1,55	-8,81	0,06
Öffentlicher Sektor (0=nein, 1=ja)	0,76	7,85	0,15
Mit Partner (0=nein, 1=ja)	-0,07	-0,69	0,27
ADL	0,00	1,10	94,71
Demenz	0,14	3,07	0,92
In Institution	-1,93	-12,90	0,07
Einstellung "Mitte"	0,33	3,94	0,59
Einstellung „Liberal“	0,98	8,44	0,15
Geschlecht (0=Mann, 1=Frau)	0,05	0,50	0,73
Alter	-0,09	-12,88	79,64

$\mu_1$	4,59	58,84	-
$\mu_2$	5,09	60,50	-

Tabelle B.1:  $\beta$ -Koeffizienten, t-ratios und Mittelwerte der Regressoren in der Berliner Altersstudie.

Variable	$\beta$	t-ratio	$\bar{x}$
Konstante	0,85	-	-
Untere Mittelschicht	0,12	1,52	0,37
Mittlere Mittelschicht	0,26	2,56	0,18
Gehobene Mittelschicht	0,58	4,86	0,18
Obere Mittelschicht	0,47	2,75	0,05
Bildungsdauer	0,05	5,52	11,31
Dauer der Erwerbstätigkeit	0,01	3,16	31,45
Selbständige Berufstätigkeit (0=nein, 1=ja)	-0,50	-4,33	0,10
Äquivalenzeinkommen	0,00	0,37	1.614,87
Mit Partner (0=nein, 1=ja)	0,30	4,61	0,40
Gesundheitsprobleme (0=nein, 1=ja)	-0,27	-4,45	0,42
Einstellung „Inhalt der Berufstätigkeit“	-0,20	-6,73	0,10
Einstellung „Karriere“	0,01	0,23	0,07
Einstellung „Freizeit und Familie“	0,01	0,32	0,01
Geschlecht (0=Mann, 1=Frau)	-0,14	-1,99	0,57
Alter	-0,01	-0,11	73,98
Gemeindegröße (absteigend)	0,05	4,88	3,59
Region (0=West, 1=Ost)	-0,43	-6,01	0,45
$\mu_1$	1,81	42,05	-
$\mu_2$	3,22	57,91	-

Tabelle B.2:  $\beta$ -Koeffizienten, t-ratios und Mittelwerte der Regressoren in der Altenstudie 1993.

Variable	$\hat{\beta}$	t-ratio	$\bar{x}$
Konstante	4,61	-	-
Untere Mittelschicht	0,54	6,71	0,21
Mittlere Mittelschicht	0,78	10,00	0,29
Gehobene Mittelschicht	0,82	9,29	0,27
Obere Mittelschicht	0,50	3,70	0,06
Bildung	0,01	0,68	2,11
Selbständige Berufstätigkeit (0=nein, 1=ja)	-0,42	-4,04	0,09
Privatsektor (0=nein, 1=ja)	-0,13	-2,53	0,51
Haushaltseinkommen	0,26	7,54	1,41
Mit Partner (0=nein, 1=ja)	-0,48	-8,67	0,51
Pflegefall (0=nein, 1=ja)	-0,74	-4,60	0,03
Faktor „Selbstzentrierte Einstellung“	-0,10	-4,17	-0,11
Faktor „Progressive Einstellung“	0,24	9,78	-0,02
Faktor „Traditionelle Einstellung“	0,01	0,39	0,02
Geschlecht (0=Mann, 1=Frau)	-0,21	-3,88	0,53
Alter	-0,07	-12,74	75,66
Gemeindegröße (absteigend)	0,05	6,59	3,01
Region (West=0, Ost=1)	-0,31	-4,66	0,19
$\mu_1$	1,40	48,03	-
$\mu_2$	2,54	55,45	-

Tabelle B.3:  $\beta$ -Koeffizienten, t-ratios und Mittelwerte der Regressoren im Freiwilligenurvey 1999.

# Literaturverzeichnis

- [1] Adams, D. S. (1980): Elite and lower volunteers in a voluntary association: A study of an American Red Cross chapter. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 9(1-4), pp. 95-108.
- [2] Agresti, A. (1989): Tutorial on modeling ordered categorical response data. In: *Psychological Bulletin*, 105, pp. 290-301.
- [3] Agricola, S. (1997): *Vereinswesen in Deutschland*. Stuttgart.
- [4] Amann, A. (1990): In den biographischen Brüchen der Pensionierung oder der lange Atem der Erwerbsarbeit. In: E.-H. Hoff (Hrsg.), *Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang*. München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut e.V., S. 177-204.
- [5] Amann, A. (1993): Soziale Ungleichheit im Gewande des Alters - Die Suche nach Konzepten und Befunden. In: G. Naegele & H. P. Tews (Hrsg.), *Lebenslagen im Strukturwandel des Alters*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 100-115.
- [6] Allen, S. M. (1994): Gender differences in spousal caregiving and unmet need for care. In: *Journal of Gerontology: Social Sciences*, Vol. 49, No. 4, pp. S187-S195.
- [7] Allen, N. J., & Rushton, J. P. (1983): Personality characteristics of community mental health volunteers: A review. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 12(1), pp. 36-49.
- [8] Allmendinger, J., Brückner, H. & Brückner, E. (1991): Arbeitsleben und Lebensarbeitsentlohnung: Zur Entstehung von finanzieller Ungleichheit im Alter. In: K. U. Mayer, J. Allmendinger & J. Huinink (Hrsg.), *Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie*. Frankfurt/M.: Campus Verlag, S. 423-459.
- [9] Andersson, L., & Stevens, N. (1993): Associations between early experiences with parents and well-being in old age. In: *Journals of Gerontology: Psychological Sciences*, Vol. 48, No. 3, pp. P109-P116.
- [10] Andreß, H.-J., Hagenaars, J. A. & Kühnel, S. (1997): *Analyse von Tabellen und kategorialen Daten*. Berlin: Springer-Verlag.
- [11] Anheier, H. K., Priller, E., Seibel, W. & Zimmer, A. (Hrsg.) (1997): *Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel*. Berlin: Edition sigma.
- [12] Atchley, R. C. (1982): The process of retirement: Comparing women and men. In: M. Szinovacz (Ed.), *Women's retirement*. Beverly Hills: Sage, pp. 153-168.

- [13] Arbeitsstab Forum Bildung (Hrsg.) (2000): *Empfehlungen und Einzelergebnisse des Forum Bildung*. Bonn.
- [14] Atchley, R. C. (1995): Activity theory. In: G. L. Maddox (Ed.), *The encyclopedia of aging. A comprehensive resource in gerontology and geriatrics*. 1<sup>st</sup> Edition. New York: Springer Publishing Company, pp. 9-12.
- [15] Auslander, G. K., & Litwin, H. (1988): Sociability and patterns of participation: Implications for social service policy. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 17(2), pp. 25-37.
- [16] Austin, J. U. (1975): *Wort und Bedeutung. Philosophische Aufsätze*. München.
- [17] Bacher, Th., Cramer, M., Lorenz, G. & Rutkies, B. (1990): *Soziale Bewegungen im Umweltbereich*. München.
- [18] Backes, G. M. (1993): Die Bedeutung des sozialen Ehrenamtes für ältere und alte Frauen. In: *Zeitschrift für Gerontologie*, 26, S. 349-354.
- [19] Backes, G. M. & Clemens, W. (1998): *Lebensphase Alter: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung*. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- [20] Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2000): *Multivariate Analysemethoden*. Berlin: Springer Verlag.
- [21] Badelt, Ch. (1980): *Sozioökonomie der Selbstorganisation: Beispiele zur Bürger-selbsthilfe und ihre wirtschaftliche Bedeutung*. Frankfurt/M.
- [22] Baethge, M. (2001): Abschied vom Industrialismus. In: M. Baethge & I. Wilkens (Hrsg.), *Die große Hoffnung für das 21. Jahrhundert? Perspektiven und Strategien für die Entwicklung der Dienstleistungsbeschäftigung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 23-44.
- [23] Baltes, P. B., & Baltes, M. M. (1990): Psychological perspectives on successful aging: The model of selective optimization with compensation. In: P. B. Baltes, & M. M. Baltes (Eds.), *Longitudinal research and the study of successful (optimal) aging*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 1-49.
- [24] Baltes, P. B. & Baltes, M. (1992): Gerontologie: Begriff, Herausforderung und Brennpunkte. In: P. B. Baltes & J. Mittelstraß (Hrsg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung*. Berlin: Walter de Gruyter, S. 1-34.
- [25] Baltes, M. & Montada, L. (1996): *Produktives Leben im Alter*. Frankfurt/M: Campus Verlag.
- [26] Band, H. & Müller, H.-P. (2001): Lebensbedingungen, Lebensform und Lebensstile. In: B. Schäfers & W. Zapf (Hrsg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 427-435.
- [27] Bass, S. A., Caro, F.G., & Chen, Y.-P. (Eds.) (1993): *Achieving a productive aging society*. Westport, CT, Auburn House.
- [28] Beck, U. (1983): Jenseits der Klasse und Stand. In: R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen, S. 40-54.
- [29] Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft*. Frankfurt/M.
- [30] Beck, S. H., & Page, J. W. (1988): Involvement in activities and the psychological well-being of retired men. In: *Activities, Adaptation, and Aging*, 11, pp. 31-47.

- [31] Beher, K., Liebig, R. & Rauschenbach, T. (2000): *Strukturwandel des Ehrenamtes. Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozess*. Weinheim, München.
- [32] Beher, K., Liebig, R. & Rauschenbach, T. (2001): *Das Ehrenamt in empirischen Studien - Ein sekundäranalytischer Vergleich*. Stuttgart: Kohlhammer.
- [33] Behrens, J. (2001): Was uns vorzeitig „alt aussehen“ lässt. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B3-4/2001, S. 14-22.
- [34] Bell, D. (1973): *The coming of post-industrial society*. Basic Books.
- [35] Bell, W., & Force, M.T. (1956): Urban neighborhood types and participation in formal associations. In: *American Sociological Review*, 21 (1), pp. 25-34.
- [36] Bengtson, V. L., & Schaie, K. W. (Eds.) (1999): *Handbook of theories of aging*. New York: Springer Publishing Company.
- [37] Berger, G. (1991): *Factors explaining volunteering for organizations in general and for social welfare organizations in particular*. Unpublished doctoral dissertation. Heller School of Social Welfare, Brandeis University.
- [38] Berger, P. A. (1990): Ungleichheitsphasen. In: P. A. Berger & S. Hradil (Hrsg.), *Lebenslagen - Lebensläufe - Lebensstile*. Göttingen, S. 319-343.
- [39] Berger, P. & Luckmann, Th. (1970): *Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt/M.: Fischer Verlag.
- [40] Bernsdorf, W. (1972): Integration. In: W. Bernsdorf (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Frankfurt/M: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 373-377.
- [41] Bertram, H. (1991): Soziale Ungleichheit, soziale Räume und sozialer Wandel. In: W. Zapf (Hrsg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990*. Frankfurt/M., S. 636-666.
- [42] Bertram, H. (Hrsg.) (1995): *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*. Opladen: Leske + Budrich.
- [43] Blanke, B. & Schridde, H. (1999): Bürgerengagement und aktivierender Staat. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B24-25/1999, S. 3-12.
- [44] Blücher, V. Graf von (1974): Theoretische und empirische Befunde zur Entwicklung der wachsenden Freizeit. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 26, S. 29-53.
- [45] Blume, O. (1968): *Möglichkeiten und Grenzen der Altenhilfe*. Tübingen.
- [46] Böhnke, P. (2005): Teilhabechancen und Ausgrenzungsrisiken in Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 37/2005, S. 31-36.
- [47] Bolte, K. M. (1990): Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland im historischen Vergleich. In: P. A. Berger & S. Hradil (Hrsg.), *Lebenslagen - Lebensläufe - Lebensstile*. Göttingen, S. 27-50.
- [48] Booth, A., & Babchuk, N. (1969): Personal influence networks and voluntary association affiliation. In: *Sociological Inquiry*, 39, pp. 179-188.
- [49] Borooah, V. K. (2002): *Logit and probit: Ordered and multinomial models*. Thousand Oaks, CA: Sage.

- [50] Boudon, R. & Bourricaud, F. (1992): Kollektives Handeln. In: *Soziologische Stichworte*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 256-263.
- [51] Bould, S., Sanborn, B., & Reif, L. (1989): *Eighty-five plus: The oldest old*. Belmont, CA: Wadsworth.
- [52] Bradburn, N. M. (1963): *In pursuit of happiness*. Chicago: National Opinion Research Center, Report No. 92.
- [53] Bradburn, N. M. (1964): *Measures of psychological well-being*. NORC working paper, Survey 458.
- [54] Bradburn, N. M., & Caplovitz, D. (1964): *Social class and psychological adjustment*. National Opinion Research Center, Study 458.
- [55] Bradburn, N. M., & Caplovitz, D. (1965): *Reports on happiness*. Chicago: Aldine Publishing Co.
- [56] Braun, J. (1997): *Selbsthilfe und Selbsthilfeunterstützung in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart.
- [57] Braun, S. (2001): Bürgerschaftliches Engagement - Konjunktur und Ambivalenz einer gesellschaftspolitischen Debatte. In: *Leviathan*, 29/1, S. 83-109.
- [58] Braun, S. (2001): Bürgerschaftliches Engagement im politischen Diskurs. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B25-26/2001, S. 3-5.
- [59] Braun, S. & Bischoff, S. (1999): *Bürgerschaftliches Engagement älterer Menschen: Motive und Aktivitäten*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- [60] Brint, S. G. (1984): Liberal political attitudes of professionals. In: *American Journal of Sociology*, 90, pp. 30-71.
- [61] Bröckling, U. (2004): Empowerment. In: U. Bröckling, S. Krasmann & Th. Lemke (Hrsg.), *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 55-62.
- [62] Brömme, N. & Strasser, H. (2001): Gespaltene Bürgergesellschaft? Die ungleichen Folgen des Strukturwandels von Engagement und Partizipation. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B25-26/2001, S. 6-14.
- [63] Bröscher, P., Naegele, G. & Rohleder, Ch. (2000): Freie Zeit im Alter als gesellschaftliche Gestaltungsaufgabe? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B35-36/2000, S. 30-38.
- [64] Brosius, F. (2002): *SPSS 11. Professionelle Statistik unter Windows*. Bonn: MITP-Verlag.
- [65] Bryson, B. (1996): „Anything but heavy metal“: Symbolic exclusion and musical dislikes. In: *American Sociological Review*, 61, pp. 884-899.
- [66] Bukov, A. (1999): Individuelle Ressourcen und individuelle Lebenskontexte als Prädiktoren sozialer Beteiligung im Alter. In: H. Schwengel (Hrsg.), *Grenzenlose Gesellschaft?* Band II/2, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, S. 342-344.
- [67] Bukov, A. (2000): Individuelle Ressourcen als Determinanten sozialer Beteiligung im Alter. In: G. M. Backes & W. Clemens (Hrsg.), *Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 187-214.
- [68] Bukov, A., Maas, I., & Lampert, Th. (2002): Social participation in very old age: Cross-sectional and longitudinal findings from BASE. In: *The Journals of Gerontology: Psychological Sciences and Social Sciences*, Series B, 57, pp. P510-P517.

- [69] Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hrsg.) (1993): *Nachberufliche Tätigkeiten älterer Menschen*. Forschungsbericht. Bonn.
- [70] Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) (2005): *Bulmahn: „Ganztagsschulprogramm bringt mehr Bildungschancen für alle.“* Pressemitteilung 206/2005, Berlin.
- [71] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1996): *Zeit im Blickfeld*. Bonn.
- [72] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2001): *Freiwilliges Engagement in Deutschland - Freiwilligenurvey 1999. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement*. 2., korrigierte Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.
- [73] Butler, R. N. S., & Schechter, M. (1995): Productive aging. In: G. L. Maddox (Ed.), *The encyclopedia of aging*. New York, Springer Publishing Company: pp. 763-764.
- [74] Cacioppe, R., & Mock, Ph. (1984): A comparison of the quality of work experience in government and private organizations. In: *Human Relations*, 37, pp. 923-940.
- [75] Caro, F. G., & Bass, S. A. (1995): Increasing Volunteering among Older People. In: S. A. Bass (Ed.), *Older and active: How americans over 55 are contributing to society*. New Haven: Yale University Press, pp. 71-96.
- [76] Caro, F. G., & Bass, S. A. (1995): Dimensions of productive engagement. In: S. A. Bass (Ed.), *Older and active: How americans over 55 are contributing to society*. New Haven: Yale University Press, pp. 204-216.
- [77] Chacko, T. I. (1985): Participation in union activities: Perceptions of union priorities, performance, and satisfaction. In: *Journal of Labor Research*, 6(4), pp. 363-373.
- [78] Chambré, S. M. (1987): *Good deeds in old age: Volunteering by the new leisure class*. Lexington, MA: Lexington Books.
- [79] Chambré, S. M. (1993): Volunteerism by elders: Past trends and future prospects. In: *The Gerontologist*, Vol. 33, pp. 221-228.
- [80] Champoux, J. E. (1976): *Work and nonwork: A review of theory and empirical research*. Unpublished paper, University of New Mexico.
- [81] Chapin, F. S. (1928): A quantitative scale for rating the home and social environment of middle class families in an urban community: A first approximation to the measurement of social status. In: *Journal of Educational Psychology*, February, pp. 100-101.
- [82] Chapin, F. S. (1936): *The Social Status Scale*. University of Minnesota Press.
- [83] Chapin, F. S. (1939): Social participation and social intelligence. In: *American Sociological Review*, 1939, 4, pp. 157-166.
- [84] Clemens, W. (2002): Arbeitsleben und nachberufliche Tätigkeiten - Konzeptionelle Überlegungen zum Zusammenhang von Erfahrungen der Erwerbsarbeit und Aktivitäten im Ruhestand. In: U. Dallinger & K. R. Schroeter (Hrsg.), *Theoretische Beiträge zur Alterssoziologie*. Opladen: Leske + Budrich, S. 169-200.

- [85] Clogg, C. C., & Sawyer, D. O. (1981): A comparison of alternative models for analysing the scalability of response patterns. In: *Sociological Methodology*, Vol. 12, pp. 240-280.
- [86] Condre, S. J., Warner, W. K., & Gillman, D. C. (1976): Getting blood from collective turnips: Volunteer donation in mass blood drives. In: *Journal of Applied Psychology*, 61(3), pp. 290-294.
- [87] Cook, C. E. (1984): Participation in public interest groups: Membership motivations. In: *American Politics Quarterly*, 12(4), pp. 409-430.
- [88] Crystal, S., & Shea, D. (1990): Cumulative advantage, cumulative disadvantage, and inequality among elderly people. In: *The Gerontologist*, 30, pp. 437-443.
- [89] Curtis, J. E., Grabb, E., & Baer, D. (1992): Voluntary association membership in fifteen countries: A comparative analysis. In: *American Sociological Review*, 57, pp. 139-152.
- [90] Cutler, N. E. (1980): Toward an appropriate typology for the study of the participation of older persons in voluntary associations. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 9(1-4), pp. 9-19.
- [91] Dahrendorf, R. (1965): *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*. München.
- [92] Daily, R. C. (1986): Understanding organizational commitment for volunteers: Empirical and managerial implications. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 15(1), pp. 19-31.
- [93] Danigelis, N. L., & McIntosh, B. R. (1993): Resources and the productive activity of elders: Race and gender as contexts. In: *Journal of Gerontology: Social Sciences*, 48, No.4, pp. S192-S203.
- [94] Dannefer, D. (1987): Aging as intracohort differentiation: Accentuation, the Matthew effect, and the life course. In: *Sociological Forum*, 2, pp. 211-236.
- [95] Dannefer, D. (1988): Differential gerontology and the stratified life course: Conceptual and methodological issues. In: G. L. Maddox, & M. P. Lawton (Eds.), *Annual review of gerontology and geriatrics*. Vol. 8, New York: Springer, pp. 3-36.
- [96] Dannefer, D. (1991): The race is to the swift: Images of collective aging. In: G. M. Kenyon, J. E. Birren, & J. J. F. Schroots (Eds.), *Methaphors of aging in science and the humanities*. New York: Springer, pp. 155-172.
- [97] Dannefer, D., & Sell, R. P. (1988): Age structure, the life course, and „aged heterogeneity“: Prospects for research and theory. In: *Comprehensive Gerontology*, 2, pp. 1-10.
- [98] Danto, A. C. (1979): *Analytische Handlungsphilosophie*. Königsstein/Ts.: Scriptor-Verlag.
- [99] DeMaris, A. (2004): *Regression with social data: Modeling continuous and limited response variables*. New York: John Wiley & Sons.
- [100] Detjen, J. (2000): Die Demokratiekompetenz der Bürger: Herausforderung für die politische Bildung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B25/2000, S. 11-20.
- [101] Deutsches PISA-Konsortium (2000): *PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich*. Opladen.
- [102] Diekmann, A. (1995): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Hamburg: Rowohlt.

- [103] Diewald, M. (1995): „Kollektiv“, „Vitamin B“ oder „Nische“? Persönliche Netzwerke in der DDR. In: J. Huinink, K.-U. Mayer, M. Diewald, H. Solga, A. Sørensen & H. Trappe (Hrsg.), *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag, S. 223-260.
- [104] Dorfman, L. T. (1995): Health, financial status, and social participation of retired rural men and women: Implications for educational intervention. In: *Educational Gerontology*, 21, pp. 653-669.
- [105] Dumazedier, J. (1967): *Vers une civilisation du loisir?* Paris.
- [106] Dumazedier, J. (1974): *Sociology of leisure*. Amsterdam: Free Press.
- [107] Duncan, G. J., & Smith, K. R. (1989): The rising affluence of the elderly: How far, how fair and how frail? In: *Annual Review of Sociology*, 15, pp. 261-289.
- [108] Durkheim, E. (1947): *The division of labor in society*. Glencoe: The Free Press.
- [109] Easterlin, R. A., Macunovich, D. J., & Crimmins, E. M. (1993): Economic status of the young and the old in the working-age population, 1964 and 1987. In: V. L. Bengtson, & W. A. Achenbaum (Eds.), *The changing contract across generations*. Newbury Park, CA: Sage, pp. 67-86.
- [110] Eder, K. (1989): Jenseits der nivellierten Mittelstandsgesellschaft. Das Kleinbürgertum als Schlüssel einer Klassenanalyse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. In: K. Eder (Hrsg.), *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis*. Frankfurt/M., S. 341-394.
- [111] Edwards, J. N., & White, R. P. (1980): Predictors of social participation: Apparent or real? In: *Journal of Voluntary Action Research*, 9 (1-4), pp. 60-73.
- [112] Edwards, P. K., Edwards, J. N., & Watts, A. D. (1984): Woman, work, and social participation. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 13 (1), pp. 7-22.
- [113] Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages (2003): Demographischer Wandel - Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B20/2003, S. 43-54.
- [114] Erikson, R., Goldthorpe, J. H., & Portocarero, L. (1979): Intergenerational class mobility in three Western European societies: England, France, and Sweden. In: *BJS*, 30, pp. 415-441.
- [115] Erlinghagen, M. (1999): *Zur Dynamik von Erwerbstätigkeit und ehrenamtlichem Engagement in Deutschland*. DIW-Diskussionspapier 190, Berlin.
- [116] Erlinghagen, M., Rinne, K. & Schwarze, J. (1997): *Ehrenamtliche Tätigkeiten in Deutschland - Komplementär oder substitutiv? Analysen mit dem Sozio-Ökonomischen Panel 1985 bis 1996*. Diskussionspapier Nr. 97-10, Fakultät für Sozialwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum.
- [117] Esser, H. (1999-2001): *Soziologie. Spezielle Grundlagen*. Band 1 - 6, Frankfurt/M.: Campus Verlag.
- [118] Etzioni, A. (1961): *A comparative analysis of complex organizations*. New York: Free Press.
- [119] Fachinger, U. (2001): Materielle Ressourcen älterer Menschen - Struktur, Entwicklung und Perspektiven. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), *Erwerbsbiographien und materielle Lebenssituation im Alter. Expertisen zum Dritten Altenbericht der Bundesregierung*. Band 2, Opladen: Leske + Budrich, S. 131-360.

- [120] Ferraro, K. F. (1984): Widowhood and social participation in later life. Isolation or compensation? In: *Research On Aging*, Vol. 6, No. 4, pp. 451-468.
- [121] Field, D. (1978): Der Körper als Träger des Selbst. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 20, S. 244-264.
- [122] Fischer, K., Rapkin, B. D., & Rappaport, J. (1991): Gender and work history in the placement and perceptions of elder community volunteers. In: *Psychology of Women Quarterly*, 15, pp. 261-279.
- [123] Folstein, M. F., Folstein, S. E., & McHugh, P. R. (1975): Mini Mental State. A practical method for grading the cognitive state of patients for the clinician. In: *Journal of Psychiatry*, 12, pp. 189-198.
- [124] Form, W. H. (1976): *Blue collar stratification*. Princeton University Press.
- [125] Forst, R. (2005): Die erste Frage der Gerechtigkeit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 37/2005, S. 24-31.
- [126] Foskett, J. M. (1955): Social structure and social participation. In: *American Sociological Review*, 20, pp. 431-438.
- [127] Franzen, A. (1995): Trittbrettfahren oder Engagement. Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Umweltbewusstsein und Umweltverhalten. In: A. Diekmann & A. Franzen (Hrsg.), *Kooperatives Umwelthandeln*. Zürich: Rüegger, S. 133-149.
- [128] Gaskin, K., Smith, J. D. & Paulwitz, I. (1996): *Ein neues bürgerschaftliches Europa. Eine Untersuchung zur Verbreitung und Rolle von Volunteering in zehn Ländern*. Freiburg.
- [129] Geißler, R. (2002): *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- [130] Geißler, R. (2005): Die Metamorphose der Arbeitertochter zum Migrantensohn. Zum Wandel der Chancenstruktur im Bildungssystem nach Schicht, Geschlecht, Ethnie und deren Verknüpfungen. In: P. A. Berger & H. Kahlert (Hrsg.), *Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert*. Weinheim und München, S. 71-100.
- [131] Gensicke, Th. (2001): Freiwilliges Engagement in den neuen und alten Bundesländern. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B25-26/2001, S. 24-32.
- [132] Gensicke, Th. (2006): Bürgerschaftliches Engagement in Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 12/2006, S. 9-16.
- [133] Giddens, A. (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt/M.
- [134] Gidron, B. (1983): Sources of job satisfaction among service volunteers. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 12(1), pp. 20-35.
- [135] Glass, T. A., Seeman, T. E., Herzog, A. R., Kahn, R., & Berkman, L. F. (1995): Change in productive activity in late adulthood: MacArthur studies of successful aging. In: *Journal of Gerontology: Social Sciences*, Vol. 50B, No. 2, pp. S65-S76.
- [136] Gluck, P. R. (1975): An exchange theory of incentives of urban political party organization. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 12(1), pp. 20-35.
- [137] Goffman, E. (1959): *The presentation of self in everyday life*. New York.
- [138] Green, W. H. (1993): *Econometric analysis*. New York: Macmillan Publishing Company.

- [139] Gross, E. (1958): *Work and society*. Thomas Y. Crowell.
- [140] Grünendahl, M., Minnenann, E. & Stosberg, M. (1997): Soziale Kontakte und soziales Netzwerk - Familiäre und außerfamiliäre soziale Kontakte der Geburtsjahrgänge 1930/32 im Ost-West-Vergleich. In: *Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie*, 10, Heft 4, S. 237-244.
- [141] Habermas, J. (1958): Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In: G. Funke (Hrsg.), *Konkrete Vernunft. Festschrift für Erich Rothacker*. Bonn, S. 210-231.
- [142] Hacket, A. & Mutz, G. (2002): Empirische Befunde zum bürgerschaftlichen Engagement. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 9/2002, S. 39-46.
- [143] Hadegorn, R., & Labovitz, S. (1968): Participation in community associations by occupation. In: *American Sociological Review*, 33, pp. 259-271.
- [144] Handl, J. (1977): Sozioökonomischer Status und der Prozess der Statuszuweisung: Entwicklung und Anwendung einer Skala. In: J. Handl, K. U. Mayer & W. Müller (Hrsg.), *Klassenlagen und Sozialstruktur: Empirische Untersuchungen für die Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt/M: Campus, S. 101-153.
- [145] Handl, J., Mayer, K. U. & Müller, W. (Hrsg.) (1977): *Klassenlagen und Sozialstruktur: Empirische Untersuchungen für die Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt/M: Campus.
- [146] Hanks, M., & Eckland, B. K. (1978): Adult voluntary associations and adolescent socialization. In: *Sociological Quarterly*, 19(3), pp. 481-490.
- [147] Harootyan, R. A. (1996): Volunteer activity by older adults. In: J. E. Birren (Ed.), *Encyclopedia of gerontology. Age, aging, and the aged*. Vol. 2, San Diego: Academic Press, pp. 613-620.
- [148] Hartmann, M. (1996): *Topmanager. Die Rekrutierung einer Elite*. Frankfurt am Main.
- [149] Hatter, J. K., & Nelson, D. L. (1987): Altruism and task participation in the elderly. In: *American Journal of Occupational Therapy*, 41(6), pp. 481-490.
- [150] Häußermann, H. (2000): Die Krise der „sozialen Stadt“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B10-11/2000, S. 13-21.
- [151] Havighurst, R. J., & Albrecht, R. (1953): *Older people*. New York: Longmans, Green and Company.
- [152] Havighurst, R. J. (1961): Successful aging. In: *The Gerontologist*, 1(1), pp. 8-13.
- [153] Havighurst, R. J., Neugarten, B. L., & Tobin, S. S. (1964): Disengagement, personality, and life satisfaction in later years. In: D. Hansen (Ed.), *Age with a future*. Copenhagen: Munksgaard, pp. 419-425.
- [154] Havighurst, R. J., Neugarten, B. L., & Tobin, S. S. (1968): Disengagement and patterns of aging. In: B. L. Neugarten (Ed.), *Middle age and aging*. Chicago: University of Chicago Press, pp. 161-172.
- [155] Hayghe, H. (1991): Volunteers in the U.S.: Who donates the time? In: *Monthly Labor Review*, 114, pp. 16-24.
- [156] Heinze, R. G. (1985): *Neue Subsidiarität. Leitidee für eine zukünftige Sozialpolitik?* Opladen: Leske + Budrich.

- [157] Helmchen, H., Baltes, M. M., Geiselman, B., Kanowski, S., Linden, M., Reischies, F. M., Wagner, M., Wernike, T., & Wilms, H.-U. (1999): Psychiatric illnesses in old age. In: P. B. Baltes, & K. U. Mayer (Eds.): *The Berlin Aging Study. Aging from 70 to 100*. Cambridge: University Press, pp. 167-196.
- [158] Helmert, U., Bamman, K., Voges, W. & Müller, R. (Hrsg.) (2000): *Müssen Arme früher sterben? Soziale Ungleichheit und Gesundheit in Deutschland*. Weinheim/München.
- [159] Hepp, G. F. (1996): Wertewandel und Bürgergesellschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B52-53/1996, S. 3-12.
- [160] Herzog, R. A., Kahn, R. L., Morgan, J. N., Jackson, J. S., & Antonucci, T. C. (1989): Age differences in productive activities. In: *Journal of Gerontology: Social Sciences*, 44, pp. S129-S138.
- [161] Hodgkinson, V. A. (1995): Key factors influencing caring, involvement, and community. In: P. G. Schervich, V. A. Hodgkinson, M. Gates et al. (Eds.), *Caring and community in modern society*. San Francisco: Jossey-Bass, pp. 21-50.
- [162] Hodgkinson, V. A., & Weitzman, M. S. (1986): *Dimensions of the independent sector*. Washington, DC: Independent Sector.
- [163] Hodgkinson, V. A., & Weitzman, M. S. (1992): *Giving and volunteering in the United States*. DC: The Independent Sector.
- [164] Holtmann, D. (1990): Die Erklärungskraft verschiedener Berufsstruktur- und Klassenmodelle für die Bundesrepublik Deutschland: Ein Vergleich der Ansätze von IMSF, PKA, Walter Müller, Eric O. Wright und des Berufsstrukturmodells auf der Basis der bundesdeutschen Sozialstatistik. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 19, S. 26-45.
- [165] Homans, G. C. (1950): *The human group*. New York: Harcourt, Brace, & World.
- [166] Homans, G. C. (1961): *Social behavior: Its elementary forms*. New York: Harcourt, Brace, & World.
- [167] Horton, D., & Wohl, R. R. (1956): Mass communication and para-social interaction. In: *Psychiatry*, 19, pp. 215-229.
- [168] Hosmer, D. W., & Lemeshow, S. (2000): *Applied logistic regression*. New York: John Wiley & Sons.
- [169] Hougland, J. G., Jr., & Wood, J. R. (1980): Correlates of participation in local churches. In: *Sociological Focus*, 13(4), pp. 343-358.
- [170] Hougland, J. G., Jr., & Christenson, J. A. (1982): Voluntary organizations and dominant American values. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 11(4), pp. 6-26.
- [171] Hougland, J. G., Jr., & Shepard, J. M. (1985): Volunteerism and the managers: The impacts of structural pressure and personal interest on community participation. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 14 (2-3), pp. 63-78.
- [172] Hradil, S. (2001): *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- [173] Hradil, S. (2002): Soziale Ungleichheit, soziale Schichtung und Mobilität. In: H. Korte & B. Schäfers (Hrsg.), *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich, S. 205-227.

- [174] Hunt, Th. (1928): The George Washington University Social Intelligence Test. In: *Journal of Applied Psychology*, June, 2, pp. 317-334.
- [175] Infratest Sozialforschung (Hrsg.) (1993): *Lebensführung als Alleinlebende/r. Methodenbericht*. München.
- [176] Infratest Sozialforschung, Sinus & Becker, H. (1991): *Die Älteren - Zur Lebenssituation der 55- bis 70-Jährigen*. Bonn.
- [177] Jansen, R. (1995): Arbeitsbedingungen und Arbeitsbelastungen. In: W. Glatzer & H.-H. Noll (Hrsg.), *Getrennt vereint. Lebensverhältnisse in Deutschland seit der Wiedervereinigung*. Frankfurt/M., S. 25-48.
- [178] Jeffres, L. W., & Robinson, J. P. (1980): Participation in mass media consumption. In: D. H. Smith, J. Macaulay et al. (Eds.), *Participation in social and political activities*. San Francisco: Jossey-Bass, pp. 257-277.
- [179] Jenner, J. R. (1982): Participation, leadership, and the role of volunteerism among selected women volunteers. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 11(4), pp. 27-38.
- [180] Jennings, M. K., & van Deth, J. W. (1990): *Continuities in political action: A longitudinal study of political orientations in three Western democracies*. Berlin.
- [181] Jirovec, R. L., & Erich, J. A. (1992): Dynamics of political participation among the urban elderly. In: *Journal of Applied Gerontology*, Vol. 11, No. 2, pp. 216-227.
- [182] Judge, G., Griffiths, W. E., Carter-Hill, R., Lütkepohl, H., & Lee, T. (1985): *The theory and practice of econometrics*. New York: Wiley.
- [183] Kahl, J. A. (1957): *The American class structure*. Rinehart & Company.
- [184] Karasek, R. A. (1976): *The impact of the work environment on the life outside the job*. Unpublished doctoral dissertation. Massachusetts Institute of Technology.
- [185] Kanter, R. M. (1977): *Work and family in the United States: A critical review and agenda for research and policy*. New York: Russel Sage Foundation.
- [186] Katz, S., Ford, A. B., Moskowitz, R. W., Jackson, B. A., & Jaffe, M. W. (1963): Studies of illness in the aged. The index of ADL. In: *Journal of the American Medical Association*, 185, pp. 914-919.
- [187] Kelly, J. R. (1987): *Peoria winter: Styles and resources in later life*. Lexington, MA: Lexington.
- [188] Kelly, J. R. (Ed.) (1993): *Activity and aging. Staying involved in later life*. Newbury Park: Sage Publications.
- [189] Kelly, J. R. (1996): *Leisure*. Boston: Allyn and Bacon.
- [190] Kelly, J. R. (1996): Activity. In: J. E. Birren (Ed.), *Encyclopedia of gerontology. Age, aging, and the aged*. San Diego: Academic Press, Vol. 1, pp. 37-49.
- [191] Keupp, H. (1988): *Riskante Normen. Das Subjekt zwischen Psychokult und Selbstorganisation*. Heidelberg.
- [192] Kim, K.-H. (1996): *Lebenslagen und Freizeit im Alter. Eine vergleichende Studie zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Süd-Korea*. Frankfurt/M.: Peter Lang.

- [193] Kincade, J. E., Rabiner, D. J., Bernard, S. L., Woomert, A., Konrad, T. R., DeFriese, G. H., & Ory, M. G. (1996): Older adults as a community resource: Results from the National Survey of Self-Care and Aging. In: *The Gerontologist*, Vol. 36, No. 4, pp. 474-482.
- [194] Kistler, E., Noll, H.-H. & Priller, E. (Hrsg.) (1998): *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte*. Berlin: Edition sigma.
- [195] Klages, H. (1996): Der „schwierige Bürger“. Bedrohung oder Zukunftspersonal? In: W. Weidenfeld (Hrsg.), *Demokratie am Wendepunkt. Die demokratische Frage als Projekt des 21. Jahrhunderts*. Berlin, S. 233-253.
- [196] Klages, H. (1998): Engagement und Engagementpotenzial in Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B38/98, S. 29-38.
- [197] Klages, H. (2001): Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B29/2001, S. 7-14.
- [198] Klages, H. & Gensicke, Th. (1998): Bürgerschaftliches Engagement 1997. In: H. Meulemann (Hrsg.), *Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland. Erklärungsansätze der Umfrageforschung*. Opladen, S. 177-193.
- [199] Klages, H. & Gensicke, Th. (1999): *Wertewandel und bürgerschaftliches Engagement an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. Speyer.
- [200] Klandermans, P. G. (1984): Mobilization and participation in trade union action: An expectancy value approach. In: *Journal of Occupational Psychology*, 57, pp. 107-120.
- [201] Klein, Th. (1993): Soziale Determinanten der Lebenserwartung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 45, Heft 4, S. 712-730.
- [202] Klenner, Ch. (2002): Geschlechtergleichheit in Deutschland? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B33-34/2002, S. 17-28.
- [203] Klingemann, H.-D. (1991): Die Bürger mischen sich ein: Die Entwicklung der unkonventionellen politischen Beteiligung in Berlin, 1981-1990. In: H.-D. Klingemann, R. Stöss & B. Weßels (Hrsg.), *Politische Klasse und politische Institutionen. Probleme und Perspektiven der Elitenforschung. Dietrich Herzog zum 60. Geburtstag*. Opladen, S. 375-404.
- [204] Kocyba, H. (2004): Aktivierung. In: U. Bröckling, S. Krasmann & Th. Lemke (Hrsg.), *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 17-22.
- [205] Kohli, M. (1990): Das Alter als Herausforderung für die Theorie sozialer Ungleichheit. In: P. A. Berger & S. Hradil (Hrsg.), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co., S. 387-406.
- [206] Kohli, M. (1992): Altern in soziologischer Perspektive. In: P. B. Baltes & J. Mittelstraß (Hrsg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung*. Berlin: Walter de Gruyter, S. 231-259.
- [207] Kohli, M. (2000): Der Alters-Survey als Instrument wissenschaftlicher Beobachtung. In: M. Kohli & H. Künemund (Hrsg.): *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Opladen, S. 10-32.
- [208] Kohli, M., Freter, H.-J., Langehennig, M., Roth, S., Simoneit, G. & Tregel, S. (1993): *Engagement im Ruhestand. Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby*. Opladen: Leske + Budrich.

- [209] Kohli, M. & Künemund, H. (2000): Alter und gesellschaftliche Partizipation als Thema der Soziologie. In: S. Becker, L. Veelken & K. P. Wallraven (Hrsg.), *Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft*. Opladen, S. 101-105.
- [210] Kohli, M. & Künemund, H. (2001): Partizipation und Engagement älterer Menschen. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), *Lebenslagen, soziale Ressourcen und gesellschaftliche Integration im Alter*. Opladen: Leske + Budrich, S. 117-234.
- [211] Kohli, M. & Künemund, H. (2003): Der Alters-Survey: Die zweite Lebenshälfte im Spiegel repräsentativer Daten. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B20/2003, S. 18-25.
- [212] Kohn, M. L. (1981): *Persönlichkeit, Beruf und soziale Schichtung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- [213] Kohn, M. L., & Schooler, C. (1983): *Work and personality*. Ablex.
- [214] Kohn, M. L., & Slomczynski, K. (1990): *Social structure and self-direction*. Basil Blackwell.
- [215] Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen (1997): *Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen*. Teil III: Maßnahmen zur Verbesserung der Beschäftigungslage. Bonn.
- [216] Konietzka, D. (1995): *Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext: Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- [217] König, R. (1974): *Die Familie der Gegenwart: Ein interkultureller Vergleich*. München.
- [218] Kreckel, R. (1983): Theorie sozialer Ungleichheiten im Übergang. In: R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen, S. 3-12.
- [219] Kriesi, H. (1987): Neue soziale Bewegungen: Auf der Suche nach ihrem gemeinsamen Nenner. In: *Politische Vierteljahresschrift*, 28, S. 315-334.
- [220] Kuehne, V. S., & Sears, H. A. (1993): Beyond the call of duty: Older volunteers committed to children and families. In: *Journal of Applied Gerontology*, 12, pp. 425-438.
- [221] Kühnlein, J. (2001): *Gibt es einen Motivationswandel des Bürgerengagements?* Interner Bericht der Münchner Projektgruppe für Sozialforschung (MPS) an den Sonderforschungsbereich 536 „Reflexive Modernisierung“ der DFG. München.
- [222] Künemund, H. (1998): „Produktive“ Tätigkeiten in der zweiten Lebenshälfte. In: M. Kohli & H. Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte - Gesellschaftliche Lage und Partizipation*. Berlin: Freie Universität Berlin, S. 313-362.
- [223] Künemund, H. (2001): *Gesellschaftliche Partizipation und Engagement in der zweiten Lebenshälfte. Empirische Befunde zu Tätigkeitsformen im Alter und Prognosen ihrer zukünftigen Entwicklung*. Berlin: Weißensee Verlag.
- [224] Latting, J. K. (1990): Motivational differences between black and white volunteers. In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 19(2), pp. 121-135.

- [225] Lawton, M. P., & Brody, E. (1969): Assessment of older people: Self-maintenance and instrumental activities of daily living. In: *The Gerontologist*, 9, pp. 179-185.
- [226] Lawton, M. P. (1985): Activities and leisure. In: C. Eisdorfer, M. P. Lawton, & G. L. Maddox (Eds.), *Annual Review of Gerontology and Geriatrics*. New York: Springer, pp. 127-164.
- [227] Lawton, M. P. (1993): Meanings of activity. In: J. R. Kelly (Ed.), *Activity and aging. Staying involved in later life*. Newbury Park: Sage Publications, pp. 25-41.
- [228] Lefrancois, R., Leclerc, G., & Poulin, N. (1998): Predictors of activity involvement among older adults. In: *Activities, Adaptation and Aging*, Vol. 22, No. 4, pp. 15-29.
- [229] Lehman, E. W. (1969): Toward a macrosociology of power. In: *American Sociological Review*, 34, pp. 453-465.
- [230] Leif, Th. (1998): Unkonventionelle Beteiligungsformen und die Notwendigkeit der Vitalisierung der Bürgergesellschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B38/1998, S. 12-21.
- [231] Lemon, B. W., Bengtson, V. L., & Peterson, J. A. (1972): An exploration of the activity theory of aging: Activity types and life satisfaction among in-movers to a retirement community. In: *Journal of Gerontology*, Vol. 27, No. 4, pp. 511-523.
- [232] Lemon, M., Palisi, B. J., & Jacobson, P. E. (1972): Dominant statuses and involvement in formal voluntary associations. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 1(2), pp. 30-42.
- [233] Lengfeld, H., Liebig, S. & Märker, A. (2000): Politisches Engagement, Protest und die Bedeutung sozialer Ungerechtigkeit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B7-8/2000, S. 22-31.
- [234] Lenski, G. (1973): *Macht und Privileg. Eine Theorie der sozialen Schichtung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- [235] Lenz-Romeiß, F. (1974): *Freizeit und Alltag. Probleme der zunehmenden Freizeit*. Göttingen.
- [236] Liao, T. F. (1994): *Interpreting probability models: Logit, probit, and other generalized linear models*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- [237] Link, B., Lennon, M., & Dohrenwend, B. (1993): Socioeconomic status and depression: The role of occupation involving direction, control, and planning. In: *American Journal of Sociology*, 93, pp. 1351-1388.
- [238] Lounsberry, J. W., & Hoopes, L.L. (1988): Five-year stability of leisure activity and motivation factors. In: *Journal of Leisure Research*, 20, pp. 511-523.
- [239] Luckmann, Th. (1992): *Theorie des sozialen Handelns*. Berlin: Walter de Gruyter.
- [240] Luhmann, N. (1979): Zeit und Handlung - Eine vergessene Theorie. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 8, Heft 1, S. 63-81.
- [241] Lundberg, G. A., & Komarovsky, M. (1934): *Leisure: A suburban study*. New York.
- [242] Lynd, R. S., & Lynd, H. M. (1929): *Middletown: A study in American culture*. Harcourt Brace.
- [243] Macy, M. (1988): New-class dissent among social-cultural specialists. In: *Sociological Forum*, 13, pp. 325-356.

- [244] Maddox, G. L., & Clark, D. O. (1992): Trajectories of functional impairment in later life. In: *Journal of Health and Social Behavior*, 33, pp. 114-125.
- [245] Magee, L. (1990):  $R^2$ -Measures based on Wald and Likelihood Ratio Joint Significance Tests. In: *American Statistician*, 44, pp. 250-253.
- [246] Mahoney, F. I., & Barthel, D. W. (1965): Functional evaluation: The Barthel Index. In: *Maryland Medical Journal*, 14, pp. 61-65.
- [247] Malhotra, N. K. (1983): A comparison of the predictive validity of procedures for analysing binary data. In: *Journal of Business & Economic Statistics*, 1, pp. 326-336.
- [248] Mannheim, K. (1940): *Man and society in an age of reconstruction*. New York: Harcourt Brace and Co.
- [249] Markowitz, J. (1979): *Die soziale Situation. Entwurf eines Modells zur Analyse des Verhältnisses zwischen personalen Systemen und ihrer Umwelt*. Frankfurt/M.
- [250] *Marriott senior volunteerism study*. Commissioned by Marriott Senior Living Services and United States Administration on Aging. Washington, DC: Marriott Senior Living Services, 1991.
- [251] Martin, P., Poon, L. W., Kim, E., & Johnson, M. A. (1996): Social and psychological resources in the oldest old. In: *Experimental Aging Research*, 22, pp. 121-139.
- [252] Marullo, S. (1988): Leadership and membership in the nuclear freeze movement: A specification of resource mobilization theory. In: *Sociological Quarterly*, 29(3), pp. 407-427.
- [253] *MEW: Marx-Engels-Werke*. Berlin: Dietz-Verlag, 1956.
- [254] Mathwig, G. & Mollenkopf, H. (1996): Ältere Menschen: Problem- und Wohlfahrtslagen. In: W. Zapf & R. Habich (Hrsg.), *Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland: Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität*. Berlin: Edition Sigma, S. 121-140.
- [255] Mayer, K. U. (1977): Statushierarchie und Heiratsmarkt: Empirische Analysen zur Struktur des Schichtungssystems in der Bundesrepublik und zur Ableitung einer Skala des sozialen Status. In: J. Handl, K. U. Mayer & W. Müller (Hrsg.), *Klassenlagen und Sozialstruktur: Empirische Untersuchungen für die Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt/M.: Campus, S. 155-232.
- [256] Mayer, K. U. (1979): Berufliche Tätigkeit, berufliche Stellung und beruflicher Status: Empirische Vergleiche zum Klassifikationsproblem. In: F. U. Pappi (Hrsg.), *Sozialstrukturanalysen mit Umfragedaten: Probleme der standardisierten Erfassung von Hintergrundmerkmalen in allgemeinen Bevölkerungsumfragen*. Königstein: Athenäum, S. 79-123.
- [257] Mayer, K. U. (1987): Zum Verhältnis von Theorie und empirischer Forschung zur sozialen Ungleichheit. In: B. Giesen & H. Haferkamp (Hrsg.), *Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 370-392.
- [258] Mayer, K. U. (1991): Berufliche Mobilität von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. In: J. Allmendinger, J. Huinink & K. U. Mayer (Hrsg.), *Vom Regen in die Traufe. Frauen zwischen Beruf und Familie*. Frankfurt/M.: Campus, S. 57-90.

- [259] Mayer, K. U. (1991): Lebensverlauf und Bildung. Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel“ des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung. In: *Unterrichtswissenschaft*, 19, 4, S. 313-332.
- [260] Mayer, K. U. (1993): Gesellschaftlicher Wandel, Kohortenungleichheit und Lebensverläufe. In: L. Montada (Hrsg.), *Bericht über den 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Trier 1992*. Göttingen: Hogrefe, S. 73-92.
- [261] Mayer, K. U. & Baltes, P. B. (Hrsg.) (1996): *Die Berliner Altersstudie: Das höhere Alter in interdisziplinärer Perspektive*. Berlin: Akademie Verlag.
- [262] Mayer, K. U. (1998): Lebensverlauf. In: B. Schäfers & W. Zapf (Hrsg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Opladen: Leske + Budrich, S. 438-451.
- [263] Mayer, K. U. & Müller, W. (1989): Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat. In: A. Weymann (Hrsg.), *Handlungsspielräume: Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 42-60.
- [264] Mayer, K. U. & Blossfeld, H.-P. (1990): Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf. In: P. A. Berger & S. Hradil (Hrsg.), *Lebenslagen - Lebensläufe - Lebensstile*. Göttingen, S. 299-318.
- [265] Mayer, K. U. & Wagner, M. (1996): Lebenslagen und soziale Ungleichheit im hohen Alter. In: K. U. Mayer & P. B. Baltes (Hrsg.), *Die Berliner Altersstudie*. Berlin: Akademie Verlag, S. 251-275.
- [266] McCutcheon, A. L. (1987): *Latent class analysis*. Beverly Hills: Sage Publications.
- [267] McKechnie, G. E. (1974): The psychological structure of leisure: Past behavior. In: *Journal of Leisure Research*, 6, pp. 27-45.
- [268] McPherson, J. M. (1981): A dynamic model of voluntary affiliation. In: *Social Forces*, 59, pp. 705-728.
- [269] Mead, G. H. (1934): *Mind, self, and society*. Chicago.
- [270] Mehdizadeh, S., & Luzadis, R. A. (1994): The effect of job mobility on pension wealth. In: *The Gerontologist*, 34, pp. 173-179.
- [271] Meissner, M. (1971): The long arm of the job: A study of work and leisure. In: *Industrial Relations*, 10, pp. 239-260.
- [272] Menchik, P., & Weisbrod, B. (1987): Volunteer labor supply. In: *Journal of Public Economics*, 32, pp. 159-183.
- [273] Merton, R. K. (1968): The Matthew effect in science: The reward and communications systems of science. In: *Science*, 199, pp. 55-63.
- [274] Merton, R. K. (1973): *The sociology of science: Theoretical and empirical investigations*. Chicago: University of Chicago Press.
- [275] Meulemann, H. (1997): Werte wandeln sich - aber nicht ihre Unterschiede zwischen sozialen Schichten. In: *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit*, 48, S. 12-22.
- [276] Minnemann, E. (1994): Geschlechtsspezifische Unterschiede der Gestaltung sozialer Beziehungen im Alter - Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. In: *Zeitschrift für Gerontologie*, 27, S. 33-41.
- [277] Mooser, J. (1984): *Arbeiterleben in Deutschland*. Frankfurt/M.

- [278] Monk, A. (1995): Volunteerism. In: G. L. Maddox (Ed.), *The encyclopedia of aging*. New York: Springer, pp. 958-960.
- [279] Monk, A., & Cryns, A. (1974): Predictors of voluntaristic intent among the aged. In: *The Gerontologist*, 14, pp. 425-429.
- [280] Morgenroth, Ch. (2003): Arbeitsidentität und Arbeitslosigkeit - ein depressiver Zirkel. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B6-7/2003, S. 17-24.
- [281] Motel, A. & Wagner, M. (1993): Armut im Alter? Ergebnisse der Berliner Altersstudie zur Einkommenslage alter und sehr alter Menschen. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 22, S. 433-448.
- [282] Musick, M. A., Herzog, A. R., & House, J. S. (1999): Volunteering and mortality among older adults: Findings from a national sample. In: *Journal of Gerontology: Social Sciences*, Vol. 54B, No. 3, pp. S173-S180.
- [283] Müller, H.-P. (1992): *Sozialstruktur und Lebensstile*. Frankfurt/M.
- [284] Müller, W. (1977): Klassenlagen und soziale Lagen in der Bundesrepublik. In: J. Handl, K. U. Mayer & W. Müller (Hrsg.), *Klassenlagen und Sozialstruktur: Empirische Untersuchungen für die Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt/M.: Campus, S. 21-100.
- [285] Müller, W. (1979): Schulbildung und Weiterbildung als soziologische Hintergrundvariablen. In: F. U. Pappi (Hrsg.), *Sozialstrukturanalysen mit Umfragedaten: Probleme der standardisierten Erfassung von Hintergrundmerkmalen in allgemeinen Bevölkerungsumfragen*. Königstein: Athenäum Verlag, pp. 169-203.
- [286] Nave-Hertz, R. (1998): Familie und Verwandtschaft. In: B. Schäfers & W. Zapf (Hrsg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Opladen: Leske+Budrich, S. 201-210.
- [287] Niederfranke, A. (1989): Bewältigung der vorzeitigen Berufsaufgabe bei Männern. In: *Zeitschrift für Gerontologie*, 22, S. 143-150.
- [288] Noll, H.-H. & Habich, R. (1990): Individuelle Wohlfahrt: Vertikale Ungleichheit oder horizontale Disparitäten? In: P. A. Berger & S. Hradil (Hrsg.), *Lebenslagen - Lebensläufe - Lebensstile*. Göttingen, S. 153-188.
- [289] O'Rand, A. M. (1996): The precious and the precocious: Understanding cumulative disadvantage and cumulative advantage over the life course. In: *The Gerontologist*, Vol. 36, No. 2, pp. 230-238.
- [290] OECD (Hrsg.) (2002): *Bildung auf einen Blick. OECD-Indikatoren 2002*. Paris.
- [291] Okun, M. (1994): The relation between motives for organizational volunteering and frequency of volunteering by elders. In: *Journal of Applied Gerontology*, 13, pp. 115-126.
- [292] Opaschowski, H. W. (1988): *Psychologie und Soziologie der Freizeit*. Opladen: Leske + Budrich.
- [293] Opaschowski, H. W. (1990): *Herausforderung Freizeit. Perspektiven für die 90er Jahre*. Hamburg: B. A. T. Freizeitforschungsinstitut.
- [294] Opaschowski, H. W. (1997): *Einführung in die Freizeitwissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich.

- [295] Opaschowski, H. W. & Neubauer, U. (1984): *Freizeit im Ruhestand. Was Pensionäre erwarten und wie die Wirklichkeit aussieht*. BAT-Freizeit-Forschungsinstitut, Band 5, Hamburg, S. 30-33.
- [296] Opp, K.-D. (1986): Soft incentives and collective action: Participation in the antinuclear movement. In: *British Journal of Political Science*, 16, pp. 87-112.
- [297] Otte, G. (1998): Auf der Suche nach „neuen sozialen Formationen und Identitäten“ - Soziale Integration durch Klassen oder Lebensstile? In: J. Friedrichs (Hrsg.), *Die Individualisierungsthese*. Opladen, S. 181-220.
- [298] Overs, R. P., Taylor, S., Castell, E., & Chernov, M. (1977): *Avocational counseling for the elderly*. Sussex, WI: Avocational Counseling Research.
- [299] Palisi, B. J. (1985): Formal and informal participation in urban areas. In: *Journal of Social Psychology*, 125, 4, pp. 429-447.
- [300] Palisi, B. J., & Korn, B. (1989): National trends in voluntary association membership: 1974-1984. In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 18(2), pp. 179-190.
- [301] Palmer, J. L., Smeeding, T., & Torrey, B. B. (Eds.) (1988): *The vulnerable*. Washington, DC: The Urban Institute.
- [302] Parker, S. R., & Smith, M. A. (1976): Work and Leisure. In: R. Dubin (Ed.), *Handbook of work, organizations, and society*. Rand McNally, pp. 37-64.
- [303] Parsons, T. (1937): *The structure of social action*. New York.
- [304] Pavalko, R. (1988): *The sociology of occupations and professions*. F. E. Peacock.
- [305] Pearce, J. L. (1983): Participation in voluntary associations: How membership in a formal organization changes the rewards of participation. In: D. H. Smith, J. van Til et al. (Eds.), *International perspectives on voluntary action research*. Washington, DC: University Press of America, pp. 148-156.
- [306] Pearce, J. L. (1993): *Volunteers: The organizational behavior of unpaid workers*. Routledge.
- [307] Perkins, K. B. (1989): Volunteer firefighters in the United States: A descriptive study. In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 18(3), pp. 269-277.
- [308] Peters, A., & Liefbroer, A. C. (1997): Beyond marital status: Partner history and well-being in old age. In: *Journal of Marriage and the Family*, Vol. 59, No. 3, pp. 687-699.
- [309] Peterson, S. A., & Maiden, R. (1993): Personality and politics among older Americans. In: *International Journal of Aging and Human Development*, Vol. 36, No. 2, pp. 157-169.
- [310] Peterson, R. A., & Kern, R. M. (1996): Changing highbrow taste: From snob to omnivore. In: *American Sociological Review*, 61, pp. 900-907.
- [311] Phillips, D. L. (1967): Social participation and happiness. In: *American Journal of Sociology*, 1967, 72, pp. 479-88.
- [312] Plessner, H. (1961): *Lachen und Weinen. Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens*. München.
- [313] Pohjolainen, P. (1991): Social participation and life-style: A longitudinal and cohort study. In: *Journal of Cross-Cultural Gerontology*, Vol. 6, No. 1, pp. 109-117.
- [314] Prahl, H.-W. (1997): *Freizeit-Soziologie*. München.

- [315] Prahl, H.-W. (2002): *Soziologie der Freizeit*. Paderborn: Schöningh.
- [316] Prahl, H.-W. & Schroeter, K. R. (1996): *Soziologie des Alterns*. Paderborn: Schöningh.
- [317] Quadagno, J., & Reid, J. (1999): The political economy perspective in aging. In: V. L. Bengtson, & K. W. Schaie (Eds.), *Handbook of theories of aging*. New York: Springer Publishing Company, pp. 344-358.
- [318] Rain, J., Lane, I., & Steiner, D. (1991): A current look at the job satisfaction/life satisfaction relationship. In: *Human Relations*, 44, pp. 287-307.
- [319] Rapoport, R., & Rapoport, R. (1965): Work and family in contemporary society. In: *American Sociological Review*, 30, pp. 381-394.
- [320] Raschke, J. (1985): *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss*. Frankfurt/M.
- [321] Reigrotzki, E. (1956): *Verflechtungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Tübingen.
- [322] Reinerman, C. (1987): *American states of mind*. Yale University Press.
- [323] Reitzes, D. C., Mutran, E., & Pope, H. (1991): Location and well-being among retired men. In: *Journals of Gerontology: Social Sciences*, Vol. 46, No. 4, pp. S195-S203.
- [324] Resnik, H. E., Fries, B. E., & Verbrugge, L. M. (1997): Windows to their world: The effect of sensory impairments on social engagement and activity time in nursing home residents. In: *Journals of Gerontology: Social Sciences*, 52B, pp. S135-S144.
- [325] Richie, J. R. (1975): On the derivation of leisure activity types: A perceptual mapping approach. In: *Journal of Leisure Research*, 7, pp. 128-140.
- [326] Ristau, M., & Mackroth, P. (1993): Latente Macht und neue Produktivität der Älteren. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B44/1993, S. 27-38.
- [327] Rogers, M. F. (1974): Instrumental and infra-resources: The bases of power. In: *American Journal of Sociology*, 79, No. 6: pp. 1418-1433.
- [328] Rogers, D. L., & Bultena, G. L. (1975): Voluntary associations and political equality: An extension of mobilization theory. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 4(3-4), pp. 172-183.
- [329] Rohs, F. R. (1986): Social background, personality, and attitudinal factors in influencing the decision to volunteer and the level of involvement among adults 4-H leaders. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 15(1), pp. 87-99.
- [330] Roof, W. C., & Hoge, D. R. (1980): Church involvement in America. In: *Review of Religious Research*, 21(4), pp. 405-426.
- [331] Rose, A. M. (1960): The impact of aging and voluntary associations. In: C. Tibbitts (Ed.), *Handbook of social gerontology - societal aspects of aging*. Chicago, pp. 666-697.
- [332] Rosenblatt, von B. (2000): *Der Freiwilligensurvey 1999: Konzeption der Untersuchung*. Berlin.
- [333] Ross, C. E., & Wu, C. (1995): The links between education and health. In: *American Sociological Review*, Vol. 60, pp. 719-745.

- [334] Roth, R. (2001): Besonderheiten des bürgerschaftlichen Engagements in den neuen Bundesländern. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B39-40/2001, S. 15-22.
- [335] Rubin, A., & Thorelli, I. M. (1984): Egoistic motives and longevity of participation of social science volunteers. In: *Journal of Applied Behavioral Science*, 20(3), pp. 223-235.
- [336] Rudzio, W. (1996): *Das politische System der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- [337] Rudolf, M. & Müller, J. (2004): *Multivariate Verfahren*. Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- [338] Rundquist, E. A., & Sletto, R. F. (1936): *Personality in the depression*. Minneapolis.
- [339] Sachße, Ch. (2002): Traditionslinien bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B9/2002, S. 3-5.
- [340] Sachverständigenrat „Schlanker Staat“ (1998): *Abschlussbericht 1998*. Bonn.
- [341] Samuel, Y., & Lewin-Epstein, N. (1979): The occupational status as a predictor of work values. In: *American Journal of Sociology*, 85, pp. 64-72.
- [342] Schaal, F. (1984): *Repräsentation und Partizipation älterer Menschen in Politik und Gesellschaft*. Berlin: DZA.
- [343] Schafer, R. B. (1979): Equity in a relationship between individuals and a fraternal organization. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 8(3-4), pp. 12-19.
- [344] Scheuch, E. K. (1975): Soziologie der Freizeit. In: R. König (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. Band 11, Stuttgart, S. 1-114.
- [345] Schiff, J. (1990): *Charitable giving and government policy: An economic analysis*. Westport, CT: Greenwood Press.
- [346] Schmähl, W. (1997): Einkommen im Alter - Woher kommt es, wohin geht es? In: *Wachstumsmotor Alter(n): Lebensstile - Kaufkraft - Konsum*. Bonn: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 29-48.
- [347] Schmitz-Scherzer, R. (1974): *Sozialpsychologie der Freizeit*. Stuttgart.
- [348] Schneekloth, U., Potthoff, P., Piekara, R. & von Rosenblatt, B. (1996): *Hilfe und Pflegebedürftige in privaten Haushalten*. Endbericht, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 111.2, Stuttgart.
- [349] Schneider, H. D. (1979): Ressourcen im Alter. In: *Zeitschrift für Gerontologie*, 12, S. 426-443.
- [350] Schöps, M. (1980): *Zeit und Gesellschaft*. Stuttgart.
- [351] Schulze, G. (1993): *Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/M.
- [352] Schütz, A. (1971): *Gesammelte Aufsätze*. Bände 1-3, Den Haag.
- [353] Schütz, A. (1971a): *Das Problem der Relevanz*. Frankfurt/M.
- [354] Schütz, A. (1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Frankfurt/M.
- [355] Schütz, A. & Luckmann, Th. (1979, 1984): *Strukturen der Lebenswelt*. Band 1 und 2, Frankfurt/M.

- [356] Schwirian, K., & Helfrich, M. (1988): Economic role and community involvement of business executives. In: *Sociological Quarterly*, 9, pp. 64-72.
- [357] Schwitzer, K.-P. (1993): Alte Menschen in den neuen Bundesländern. Das andere deutsche Alter. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 44/1993, S. 39-44.
- [358] Shultz, K. S., & Bengtson, V. L. (2000): A new perspective on very old age. In: *Contemporary Gerontology*, Vol. 7, Number 1, pp. 15-18.
- [359] Simoneit, G. (1993): Vergesellschaftung durch selbstorganisierte politische Interessenvertretung. In: M. Kohli et al. (Hrsg.), *Engagement im Ruhestand. Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby*. Opladen: Leske + Budrich, S. 181-211.
- [360] Simonton, D. K. (1996): Creativity. In: J. E. Birren (Ed.), *Encyclopedia of gerontology*. San Diego: Academic Press, pp. 341-351.
- [361] Sing, D. (2001): Die Situation älterer Menschen in der Phase nach dem Erwerbsleben. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B3-4/2001, S. 31-38.
- [362] Sinus-Institut (2000): *Kurzinformationen zu den Sinus-Milieus 2000*. Heidelberg.
- [363] Smith, D. H. (1981): Altruism, volunteers, and volunteerism. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 10, pp. 21-36.
- [364] Smith, D. H. (1983): Synanthrometrics: On progress in the development of a general theory of voluntary action and citizen participation. In: D. H. Smith, & J. Van Til (Eds.), *International perspectives on voluntary action research*. Washington, DC: University Press of America, pp. 80-94.
- [365] Smith, D. H. (1994): Determinants of voluntary association participation and volunteering: A literature review. In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 23, pp. 243-263.
- [366] Smith, D. H., Macaulay, J., & Associates (1980): *Participation in social and political activities*. San Francisco: Jossey-Bass.
- [367] Smith, D. H., & Theberge, N. (1987): *Why people recreate: An overview of research*. Champaign, IL: Life Enhancement Publications.
- [368] Smits, C. H. M., Van Rijsselt, R. J. T., Jonker, G., & Deeg, D. J. H. (1995): Social participation and cognitive functioning in older adults. In: *International Journal of Geriatric Psychiatry*, Vol. 10 (No. 4), pp. 325-331.
- [369] Snyder, E. E. (1970): Longitudinal analysis of social participation in high school and early adulthood voluntary associational participation. In: *Adolescence*, 5(17), pp. 79-88.
- [370] Staines, G. L. (1980): Spillover versus compensation: A review of the literature on the relationship between work and non-work. In: *Human Relations*, 33, pp. 111-129.
- [371] Steinhagen-Thiessen, E., & Borchelt, M. (1999): Morbidity, medication, and functional limitations in very old age. In: P. B. Baltes, & K. U. Mayer (Eds.): *The Berlin Aging Study. Aging from 70 to 100*. Cambridge: University Press, pp. 131-166.
- [372] Sternberger, D. (1978): *Drei Wurzeln der Politik*. Frankfurt/M.
- [373] Stones, M. J., & Kozma, A. (1986): Happiness and activities as propensities. In: *Journal of Gerontology*, 41, pp. 85-90.

- [374] Stump, R. W. (1986): Regional variations in the determinants of religious participation. In: *Review of Religious Research*, 27 (3), pp. 208-225.
- [375] Sundeen, R. A. (1992): Differences in personal goals and attitudes among volunteers. In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 21, pp. 271-291.
- [376] Taeuber, C. R. (1929): *Group participation with reference to socio-economic status*. M. A. Thesis, University of Minnesota.
- [377] Teckenberg, W. (2000): *Wer heiratet wen? Sozialstruktur und Partnerwahl*. Opladen.
- [378] Tews, H. P. (1979): *Soziologie des Alterns*. 3. Auflage, Heidelberg: Quelle & Meyer.
- [379] Thomas, W. I., & Znaniecki, F. (1927): Methodological note. In: W. I. Thomas, & F. Znaniecki, *The polish peasant in Europe and America*. Band 1, New York, pp. 1-86.
- [380] Tinsley, H. E., & Johnson, T. L. (1984): A preliminary taxonomy of leisure activities. In: *Journal of Leisure Research*, 16, pp. 234-244.
- [381] Tinsley, H. E. A., Teaff, J. D., Colbs, S. L., & Kaufman, N. (1985): A system of clarifying leisure activities in terms of the psychological benefits of participation reported by older persons. In: *Journal of Gerontology*, 40, pp. 172-178.
- [382] Tippelt, R. & von Hippel, A. (2005): Weiterbildung: Chancenausgleich und soziale Heterogenität. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 37/2005, S. 38-45.
- [383] Tönnies, F. (1979): *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt.
- [384] Ueltzhöffer, J. & Flaig, B. (1992): Spuren der Gemeinsamkeit? Soziale Milieus in Ost- und Westdeutschland. In: W. Weidenfeld (Hrsg.), *Deutschland. Eine Nation - Doppelte Geschichte*. Köln, S. 61-81.
- [385] Ueltzhöffer, J. & Ascheberg, C. (1998): *Engagement in der Bürgergesellschaft. Die Geislingen Studie*. Stuttgart.
- [386] Unger, D. G., & Wandersman, A. (1983): Neighboring and its role in black organizations: An exploratory report. In: *American Journal of Community Psychology*, 11(3), pp. 291-300.
- [387] Urban, D. (1993): *Logit-Analyse. Statistische Verfahren zur Analyse von Modellen mit qualitativen Response-Variablen*. Stuttgart, Jena, New York: Gustav Fischer Verlag.
- [388] Utz, R. L., Carr, D., Nesse, R., & Wortman, C. B. (2002): The effect of widowhood on older adults' social participation. In: *The Gerontologist*, 42, pp. 522-533.
- [389] Vagt, G. (1976): Zum Kumulationseffekt im Freizeit-Verhalten. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 28, S. 724-727.
- [390] Vaillancourt, F., & Payette, M. (1986): The supply of volunteer work: The case of Canada. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 15 (4), pp. 45-56.
- [391] Van Willigen, M. (2000): Differential benefits of volunteering across the life course. In: *Journals of Gerontology: Social Sciences*, Vol. 55B, No. 5, pp. S308-S318.
- [392] Veall, M., & Zimmermann, K. F. (1994): Evaluating pseudo-R<sup>2</sup>'s for binary probit models. In: *Quality and Quantity*, 28, pp. 151-164.

- [393] Verba, S., Scholzman, K. L., & Brady, H. E. (1995): *Voice and equality: Civic voluntarism in American politics*. Harvard University Press.
- [394] Vorderer, P. (Hrsg.) (1996): *Fernsehen als „Beziehungskiste“: Parasoziale Beziehungen und Interaktionen mit TV-Personen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- [395] Weber, M. (1980): *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie*. 5. Auflage, Tübingen: Mohr.
- [396] Weber-Menges, S. (2002): „Arbeitsklasse“ oder Arbeitnehmer? Vergleichende empirische Untersuchung zu Soziallage, Lebenschancen und Lebensstilen von Arbeitern und Angestellten in Industriebetrieben. Dissertation, Siegen.
- [397] *Webster's new encyclopedic dictionary* (1995), revisited edition, New York.
- [398] Whyte, W. H. (1957): *The organization man*. Doubleday Anchor Books.
- [399] Widmer, C. (1985): Why board members participate. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 14(4), pp. 8-23.
- [400] Wilensky, H. L. (1961): Orderly careers and social participation: The impact of work history on social integration in the middle class. In: *American Sociological Review*, 26, pp. 521-537.
- [401] Williams, J. A., Jr., & Ortega, S. T. (1986): The multidimensionality of joining. In: *Journal of Voluntary Action Research*, 15(4), pp. 35-44.
- [402] Wilson, J., & Musick, M. A. (1997): Work and volunteering: The long arm of the job. In: *Social Forces*, 76(1), pp. 251-272.
- [403] Winkel, O. (1996): Wertewandel und Politikwandel. Wertewandel als Ursache von Politikverdrossenheit und als Chance ihrer Überwindung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B52-53/1996, S. 13-25.
- [404] Witt, P. A. (1971): Factor structure of leisure behavior for high school age youth in three communities. In: *Journal of Leisure Research*, 3, pp. 213-220.
- [405] Wolfe, D.H. (1959): Power and authority in the family. In: R. F. Winch, R. McGinnis, & H. R. Barringer (Eds.), *Selected studies in marriage and the family*. New York: Holt, Rinehart, & Winston, pp. 582-600.
- [406] Woll-Schumacher, I. (1994): Soziale Schichtung im Alter. In: R. Geißler (Hrsg.), *Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland*. Stuttgart, S. 220-256.
- [407] Wright, E. O., & Cho, D. (1992): State employees, class location, and ideological orientation. In: *Politics and Society*, 20, pp. 167-196.
- [408] Wulff, H. J. (1996): Charaktersynthese und Paraperson. Das Rollenverhältnis der gespielten Fiktion. In: P. Vorderer (Hrsg.), *Fernsehen als „Beziehungskiste“: Parasoziale Beziehungen und Interaktionen mit TV-Personen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 29-48.
- [409] Wuthnow, R. (1991): *Acts of compassion*. Princeton University Press.
- [410] Young, J. N., & Mayo, S. C. (1959): Manifest and latent participators in a rural community action program. In: *Social Forces*, 38, pp. 140-145.
- [411] Zavoina, R., & McElvey, W. (1975): A statistical model for the analysis of ordinal level dependent variables. In: *Journal of Mathematical Sociology*, Summer, pp. 103-120.
- [412] Zöller, M. (2002): Politiksoziologie. In: G. Endruweit & G. Trommsdorf (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 403-408.